

# Sio

Sondernummer 1/08

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale  
Arbeit, Bildung und Politik

1. Fachtagung der Plattform Jugendwohl

# Brüchige

Lebensverhältnisse - prekäre Jugendwohlfahrt

Jugendwohlfahrt zwischen Kurz- und Langfristigkeit

Tagungsdokumentation





# OBDS - Aktuell

## Brüchige Lebensverhältnisse – Prekäre Jugendwohlfahrt (Jugend- wohlfahrt zwischen Kurz- und Langfristigkeit)

Der Titel reizt, ein wenig im Archiv des SIÖ zu stöbern. Denn zumindest als Thema scheint Jugendwohlfahrt ein langfristiges, wenn nicht ein Dauerthema zu sein. Unter den Stichworten Jugendwohlfahrt – Jugendamt – Kinderschutz ist die Suche, auch bei einer Beschränkung auf die letzten 35 Jahre, sehr ergiebig.

Nachfolgend einige Gedanken, Forderungen, Auseinandersetzungen und Kommentare.

Der „Arbeitskreis Jugendfürsorge“ berichtet 1974 (damals hieß der OBDS noch Berufsverband Österreichischer Diplomförerger): „Dazu scheinen organisatorische Änderungen notwendig: Abgrenzung der Arbeitsbereiche, Verbesserung des Images des Sozialarbeiters, bessere Entlohnung, Ausbildung in der Methodik, Supervision.“ In der gleichen Ausgabe ist ein Artikel über eine Enquete des Jugendamts Wien enthalten, der den „Arbeitskreis junger Sozialarbeiter zum Thema Jugendamtsprobleme“ zitiert: „Für diese Arbeiten (administrative Tätigkeiten) müssen die Sozialarbeiter mehr als ein Drittel ihrer Dienstzeit aufwenden. Wenn ein weiteres Drittel für Stellungnahmen, Kooperation mit Sozialeinrichtungen und materielle Hilfen für Familien veranschlagt wird, bleibt für die wesentlichen Aufgaben ambulanter Sozialarbeit zusammen mit Besprechungen im Amt und Weiterbildung ein Drittel der Dienstzeit übrig. Mit diesem Vorrat an einsetzbarer Arbeitskraft muss der Sozialarbeiter vor einer Fallzahl von 150 bis 200 Klienten kapitulieren. Effektive ambulante Sozialarbeit ist unter diesen Voraussetzungen kaum möglich.“

Zitate ähnlichen Inhalts aus den folgenden Jahren könnten noch einige Seiten füllen. Daher nur eine kleine Auswahl.

Unter dem Titel „Modellversuch im Wiener Jugendamt“ informierte die Vizebürgermeisterin im März 1976 in einer Presseaussendung: „Die Kommission empfiehlt hier vor allem eine Umstrukturierung der Jugendämter, wobei die Sozialarbeit aufgewertet werden müsste ...“

Mehr als dreißig Jahre und ein neues Jugendwohlfahrtsgesetz sind seither durchs Land gezogen und die „Baustelle Jugendamt“ ist verfahrenener denn je. Umstrukturierungen haben das Gegenteil bewirkt und administrative Aufgaben reduzieren die Ressourcen für direkte KlientInnenarbeit dramatisch. Vor 15 Jahren war dazu im SIÖ zu lesen: „Und wer ständig auf <letzte Reserve> fährt, der nimmt schon einmal den <kürzeren Weg> einer schnellen Maßnahme, anstatt mühsam den effizienteren einer längerfristigen, intensiven Arbeit mit einer Familie zu suchen, auf dem ihm dann vielleicht <der Sprit ausgeht>, weil soviel zeitliche oder energiemäßige Reserve nicht mehr drin ist.“ In der selben Ausgabe scheint einer der Autoren bereits zu ahnen, welche fachliche Perversionen der ausufernde Einsatz von EDV mit ihren starren Vorgaben hinsichtlich der wichtigen prozesshaften Arbeit an den Problemdiagnosen bringen wird: „Das Wohl des Kindes scheint so zur Definitionssache der einzelnen Sozialarbeiterin zu werden, die damit in ihrem beruflichen Umfeld alleingelassen und überfordert wird, zumal das Wohl des Kindes zur alles rechtfertigenden Leerformel wird.“

Diese Ausgabe der SIÖ dokumentiert eine Tagung, die zum richtigen Zeitpunkt das Thema Jugendwohlfahrt aufgegriffen hat. Neben den inhaltlichen Informationen gewinnt die Diskussion erneut an Bedeutung, weil eine umfangreiche Novelle des Gesetzes mit der Tätigkeit von drei Arbeitsgruppen im BMGFJ Ende März begonnen hat. Als richtungweisendes Zitat für diese Reform ein Beispiel aus dem Herbst 2005 von Peter Pantucek: „Und kommen wir zu dem, was ich für das Kernübel der Jugendwohlfahrt in Österreich halte, nämlich die fehlende Diskussion über die Institutionsgrenzen hinweg.“ ... „Aushandeln der Ziele und Wege, das wäre der Weg, um die Jugendwohlfahrtsorganisation in einer pluralen demokratischen Gesellschaft ankommen zu lassen. Ein Aushandeln, das letztlich auch die KlientInnen einzuschließen hätte – der Weg ist lang, wie man sieht, aber er könnte lohnend sein.“

Wir werden über die Ergebnisse an dieser Stelle weiter berichten.

Herbert Paulischin, DSA  
Geschäftsführer OBDS

# Inhalt

## Standards

Brüchige Lebensverhältnisse  
- prekäre Jugendwohlfahrt.  
Einleitung

DSA Mag.<sup>a</sup> Christina Lienhart

Seite 4-6

Impressum

Seite 3

OBDS-Aktuell

Seite 2

## Vortrag

Kindheit und Jugend im  
Übergang von der „moder-  
nen Industriegesellschaft“  
zur „postmodernen Risiko-  
gesellschaft“

Univ. Prof. Dr. Max Preglau

Seite 7-11

Erziehung in einer gewan-  
delten Welt - Ist erziehe-  
rische Präsenz unter den  
heutigen gesellschaftlichen  
Bedingungen zu realisieren?

Dr. Wilhelm Rotthaus

Seite 12-15

MitarbeiterInnen im Jugend-  
wohlfahrtsbereich: Zerrissen  
zwischen wirtschaftlichen  
Zwängen und persönlichen  
Idealen

Christine Bauer-Jelinek

Seite 16-19

Statisches Monitoring -  
prekäre Datenlage!

Mag.<sup>a</sup> Susanne Zoller-Mathies &  
Dr. Hermann Putzhuber

Seite 20-22

## Workshop

Empirische Forschung in der  
Jugendwohlfahrt

Ass. Prof. Dr. Arno Heimgartner

Seite 24-27

Probleme und Basiskom-  
petenzen heutiger Jugend-  
licher. Ein internationaler  
Vergleich zu schulbezogenen  
Stressoren und Bewälti-  
gungskompetenzen.

Univ. Prof. Dr.<sup>in</sup> Inge Seiffge-Krenke

Seite 28-31

Sozialpädagogik:  
„Schnittstelle & more“

DSA MAS Maria-Theresia  
Unterlechner & DSA Michael Gnauer

Seite 32-35

Vernachlässigung -  
die vergessenen Kinder

DSA Olga Zechner &  
DSA Herbert Paulschin

Seite 36-39

Alte Ideale im neuen  
Kapitalismus

Mag.<sup>a</sup> Alexandra Weiss

Seite 40-44

## Publikationen

Bücher

Seite 45-47

## Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO): Zeitschrift für Soziale Arbeit,

Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 3.500 Stück,

Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Druckweg 1, 7210 Mattersburg

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079

Die vorliegende Sonderausgabe ist die Dokumentation der Tagung „Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt“, die am 4.12.2007 von der Plattform Jugendwohl in der Hermann-

Gmeiner-Akademie/Innsbruck veranstaltet wurde. Die Sonderausgabe ist eine Publikation des Sozialpädagogischen Instituts/Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Stafflerstraße 10a,

6020 Innsbruck, <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?Forschung>. Gesammelt, redigiert und herausgegeben wurden die Beiträge von DSA Mag.<sup>a</sup> Christina Lienhart – Mitarbeiterin am

Sozialpädagogischen Institut und für die Tagungsorganisation verantwortlich.

Redaktion: Mag.FH. DSA Roland Fürst, DSA Mag.<sup>a</sup> Christina Lienhart, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag.Rudi Rögner, Susanne Fürst, E-mail: [redaktion@sozialarbeit.at](mailto:redaktion@sozialarbeit.at)

Gestaltung: Werbeagentur Thomas Pirker-Reiner, Bad Sauerbrunn, E-mail: [thomas.reiner@aon.at](mailto:thomas.reiner@aon.at)

Verantwortlich für das Tagungslayout: Heidi Sutterlüty-Kathan/„weiberwirtschaft“ ([www.weiberwirtschaft.at](http://www.weiberwirtschaft.at))

Fotos: Tagungsfotos: Yvonne Haller und Christina Lienhart; Fotos „Chancengesetz“ im Artikel von Gnauer/Unterlechner: A.C.Schiffleitner.

Sekretariat, Anzeigen, Abonnenten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr,

E-Mail: [sekretariat@sozialarbeit.at](mailto:sekretariat@sozialarbeit.at). Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.

Erscheinung, Preise, Abonnements: SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 5,70; Jahresabonnement € 18,17 (zzgl. Versand). Abbestellungen bis drei Monate vor Jahresende. Das Abo ist für

Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.

Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der A

Redaktion entsprechen.



# Brüchige Lebensverhältnisse - prekäre Jugendwohlfahrt

Text: DSA Mag.<sup>a</sup> Christina Lienhart

Versteht man aktuelle Medienberichte als „Trendbarometer“, so scheinen Themen wie „prekäre Beschäftigungsverhältnisse“, „Armutgefährdung“, „Generation Praktikum“, „Kindesmisshandlung und Vernachlässigung“ oder „mangelnde personelle und ökonomische Ressourcen der Jugendwohlfahrt“ quasi „aus dem Nichts“ über Österreich hereingebrochen zu sein. In der Fachöffentlichkeit wird jedoch bereits seit Jahren über fundamentale gesellschaftliche Transformationsprozesse diskutiert und die „Schlagzeilen“ verdeutlichen nun, wie diese Veränderungen inzwischen

massiv die Lebensbedingungen von Menschen beeinflussen. Lebensläufe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zeigen sich zunehmend brüchig und entstandardisiert. „Normalbiographien“ werden beinahe zur Fiktion. In der „Risikogesellschaft“ werden mittels Freisetzung- und Individualisierungsprozessen dem „flexiblen Menschen“ Gestaltungsspielräume eröffnet. Diese Gestaltungsspielräume werden gleichzeitig als existentiell verunsichernder Autonomiezwang erlebt, vor allem wenn damit soziale Entstandardisierung und Deregulierung gekoppelt werden.

Unsicherheit und Ungewissheit nehmen ebenso zu wie die stärkere Betonung des individualisierten Umgangs mit den Herausforderungen des Lebens bei einer ungleichen Verteilung von Chancen und Risiken. Im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Transformationsprozessen verweist Alexandra Weiss auf die direkte Übersetzung des Wortes „prekär“, welches „durch Bitten erlangt, widerruflich“ bedeutet. Dieser Sinngehalt inkludiert durchaus Sprengstoff für Diskussionen über Leistungen der Jugendwohlfahrt.



## Ausgangspunkt: Jugendwohlfahrt als „Schnittstelle“ fachlich-praktischer Arbeit und interdisziplinärer Wissenschaftsdiskurse

Die Auswirkungen dieser zunehmenden Prekarisierung von Lebens- und Beschäftigungsverhältnissen auf den Jugendwohlfahrtsbereich beschäftigte auch die Mitglieder der **Plattform Jugendwohl**. Seit 2006 trafen sich mit Michaela Pichler, Sonja Steixner, Willi Gesser, Max Preglau, Josef Aigner, Gerald Poscheschnik, Romana Hinteregger, Christian Posch und Christina Lienhart MitarbeiterInnen des FH-Studiengangs Soziale Arbeit Innsbruck am MCI, der Innsbrucker Universitätsinstitute Psychologie, Soziologie und Erziehungswissenschaften sowie von SOS-Kinderdorf zu dieser Vernetzungsplattform. Ziel war es, die fachlich-praktische Arbeit im Jugendwohlfahrtsbereich verstärkt mit interdisziplinären wissenschaftlichen Fachdiskursen in Auseinandersetzung zu bringen und dabei vor allem die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in den Blick zu nehmen. Um diese Themen in einem größeren Forum zu diskutieren, veranstaltete die Plattform Jugendwohl am 4. Dezember 2007 in Innsbruck die **Fachtagung „Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt“**. Ziel der Tagung war es, die Auswirkungen der ökonomischen, kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen auf den Jugendwohlfahrtsbereich interdisziplinär zu beleuchten. 140 TeilnehmerInnen folgten der Einladung und diskutierten mit den ReferentInnen ausgehend von unterschiedlichen Perspektiven und mit variierender Nähe oder Distanz zur konkreten Jugendwohlfahrtspraxis.

Die vorliegende Sondernummer von SIÖ dokumentiert anhand der gekürzten Vorträge und Impulsreferate die Themen und Diskussionspunkte der Vorträge und Workshops.

### Die Vorträge

Die inhaltliche Basis für die Vortragsreihe am Vormittag legte der Soziologe **Max Preglau** mit seiner Analyse der spezifischen Lebens- und Entwicklungsbedingungen von Kindern und

Jugendlichen in der gegenwärtigen Umbruchsphase von der „modernen Industriegesellschaft“ zur „postmodernen Risikogesellschaft“. Nach einer kurzen Skizzierung des Strukturwandels der Gegenwartsgesellschaft und den damit verbundenen entscheidenden Herausforderungen für Kinder und Jugendliche versuchte er in seinem Beitrag, die Konsequenzen dieser Veränderung für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit zu bestimmen.

Die von Max Preglau beschriebene „gewandelte Welt“ nahm im Anschluss daran der Kinder- und Jugendpsychiater **Wilhelm Rothaus** als Ausgangspunkt für seine Frage: „Ist erzieherische Präsenz unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu realisieren?“ Er analysierte die Veränderungen der Kindheit in den letzten Jahrzehnten sowie den damit einhergehenden Wandel der Kinder-Erwachsenen-Beziehung. Zudem flocht er speziell den systemischen Blick auf den Prozess der Erziehung mit ein.

Die professionelle Kinder-Erwachsenen-Beziehung im Jugendwohlfahrtsbereich zwischen MitarbeiterInnen öffentlicher und privater Träger und betreuten/begleiteten Kindern und Jugendlichen ist unter anderem durch die Haltungen der MitarbeiterInnen, aber auch durch Vorgaben und Rahmenbedingungen der Einrichtungen und Institutionen gekennzeichnet. In diesem Zusammenhang befasste sich Wirtschaftscoach und Psychotherapeutin **Christine Bauer-Jelinek** mit den Auswirkungen eines „neoliberalen“ Wirtschaftssystems auf die MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich. Sie beschreibt die MitarbeiterInnen als „Zerrissene zwischen wirtschaftlichen Zwängen und persönlichen Idealen“ und empfiehlt auf Grund dessen die Anwendung von sogenannten Doppelstrategien. Diese beinhalten Pragmatismus im Job ebenso wie politisches Engagement – allerdings abseits des zum Überleben notwendigen Arbeitsplatzes.

Die Berücksichtigung der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen fordert auch das Jugendwohlfahrtsgesetz, ebenso die Einbeziehung der Ergebnisse von Forschung in den einschlägigen Bereichen. Diese sollten als Grundlage der Angebotsplanung herangezogen werden.

**Susanne Zoller-Mathies und Hermann Putzhuber**, beide wissenschaftliche MitarbeiterInnen am Sozialpädagogischen Institut von SOS-Kinderdorf, stießen bei ihren Recherchen im Rahmen eines statistischen Monitorings allerdings auf eine durchaus als „prekär“ zu bezeichnende Datenlage, was Forschungen zur Weiterentwicklung der Jugendwohlfahrt betrifft. Deutlich machten sie dies an den Beispielen „Zahlen zur Fremdunterbringung“, „Armut“ und „Budgetentwicklung in der Jugendwohlfahrt“.

### Die Workshops

Von einem „Mangel“ einerseits sprach auch **Arno Heimgartner**, Assistenzprofessor im Arbeitsbereich Sozialpädagogik der Universität Graz, als er am Nachmittag in seinem Workshop mit den TeilnehmerInnen über die Rolle der empirischen Jugendwohlfahrtsforschung diskutierte. Andererseits verdeutlichte er eindrucklich, mit welchen Interessen, Zugängen und Strukturen die wenigen in Österreich publizierten Arbeiten diesen Kontext als Forschungsfeld wählten. Seine Anregungen und Visionen für eine professionelle Jugendwohlfahrtsforschung in Österreich zielen darauf, die Autonomie der Professionellen in ein kollektives Wissensrepertoire einzubetten, das die gestiegenen ethischen, methodischen und strukturellen Ansprüche einer reflexiven und globalen Gesellschaft widerspiegelt.

Konkrete Ableitungen für die Praxis könnten sich aus der internationalen Studie von **Inge Seiffge-Krenke** über die Probleme und Bewältigungskompetenzen von heutigen Jugendlichen ergeben. Ihr Beitrag fokussierte entsprechend der Ausgangssituation der Studie („Ergebnisse der PISA-Studie“) vor allem auf schulische Stressoren, in Hinblick auf Ableitungen für die Jugendhilfe/Jugendwohlfahrt waren im Workshop der Leiterin des Instituts für Entwicklungspsychologie der Uni Mainz auch die Ergebnisse klinisch auffälliger Jugendlicher ein Thema. Eines der Ergebnisse aus der internationalen Studie stützt Erfahrungen aus der Praxis: Bei klinisch auffälligen Jugendlichen spielt die Zeitdimension eine große Rolle. Defizite können in großen Schritten und in be-

merkenwerter Weise etwas später nachgeholt werden, wenn den Jugendlichen Zeit und professionelle Unterstützung dafür gewährt wird.

Dieses Ergebnis trifft sich mit einer der Forderungen der „Interessengemeinschaft Chancengesetz für Kindeswohl und Jugendhilfe“, nämlich die Zuständigkeit der Jugendwohlfahrt im Sinne der Jung-Erwachsenen-Hilfe auszudehnen. Die Jugendwohlfahrtsleistungen sollten allerdings nicht „durch Bitten erlangt“ (= prekär) sein, sondern grundsätzlich auf einem Rechtsanspruch basieren. Auch andere Forderungen des Positionspapieres „Chancengesetz“, welche eine groß angelegte Reform des Jugendwohlfahrtsgesetzes zum Ziel haben, stellen [Maria-Theresia Unterlercher](#) und [Michael Gnauer](#) in ihrem Workshop „Sozialpädagogik: Schnittstelle & more“ vor. Dieses „more“ – die Vernetzung von Jugendwohlfahrtsträgern im Sinne des Lobbyings und der Anwaltschaft für deren KlientInnen – diskutierten die leitenden MitarbeiterInnen von SOS-Kinderdorf mit den Workshop-TeilnehmerInnen aus der Jugendwohlfahrtspraxis und von der Fachhochschule für Soziale Arbeit.

Auf die Novelle des Jugendwohlfahrtsgesetzes bezogen sich auch [Herbert Paulischin](#) und [Olga Zechner](#). Ihr Beitrag zu den „vergessenen Kindern“ von sogenannten Vernachlässigungsfamilien beginnt mit der Feststellung, dass das gewaltfreie Aufwachsen von Kindern in einer von Ungleichheit und von unterschiedlichen Zugängen zu gesellschaftlichen Ressourcen geprägten Gesellschaft kaum möglich ist. Sie ver-

deutlichen, dass in den letzten Jahren – geprägt durch „Law & Order“-Parolen und „mithilfe“ von Budgeteinsparungen – in der Jugendwohlfahrt prekäre Verhältnisse geschaffen wurden. Der Geschäftsführer des OBDS und die Vorsitzende der OBDS-Landesgruppe Wien diskutierten in ihrem Workshop, wie wirksame Hilfen für „Vernachlässigungsfamilien“ aussehen können und welche qualitativen Mindeststandards der österreichische Berufsverband der SozialarbeiterInnen als Voraussetzungen dafür sieht.

Während Paulischin und Zechner die Zunahme von familiärer Gewalt in einer Gesellschaft zunehmend prekärer werdender Lebensverhältnisse diagnostizieren, beschreibt die Politologin [Alexandra Weiss](#), dass genau diese Gesellschaft wieder die Familie als vorrangigen Ort der Sicherheit und des Glücks einfordert. Dies ist nicht der einzige Widerspruch, mit dem vor allem Frauen als Wohlfahrtsproduzentinnen im *neuen* Kapitalismus umgehen müssen. In ihrem Beitrag „Entsolidarisierung als gesellschaftliches Projekt“ ging Weiss der Frage nach, mit welchen Widersprüchlichkeiten Frauen heute in Berufs- sowie Haus- und Erziehungsarbeit konfrontiert sind und mit welchen *alten* Idealen und Antworten die Gesellschaft diese Widersprüche sowie das Bedürfnis der Menschen nach stabilen Beziehungen lösen will resp. eben nicht lösen kann.

Als letzten Tagungsbeitrag lieferten [spectAct – Verein für politisches und soziales Theater](#) eine bemerkenswerte Tageszusammenfassung. Sie schafften

es, die komplexen und von so unterschiedlichen Perspektiven betrachteten Themen der Tagung in ihrem „Kaleidoskop“ bruchstückhaft darzustellen und somit auf den Punkt zu bringen.

An dieser Stelle sei Anna Reitmeir für das Korrekturlesen der Texte sowie Roland Fürst für das gesamte SIO-Team für Lektorat und Layout herzlich gedankt. Ein ganz besonderer Dank gilt meinen KollegInnen der Plattform Jugendwohl. In einem Zeitraum von 2 Jahren wurden Fäden zwischen Forschung, Lehre und Praxis der Jugendwohlfahrt gesponnen und der interdisziplinäre Diskurs in einer äußerst spannenden und gleichzeitig sehr erheiternden Art und Weise vorangetrieben. Welche Herausforderung es ist, die unterschiedlichen Fäden in einem so komplexen Feld zu verknüpfen, wurde in den Treffen der Plattform ebenso deutlich wie während der Tagung „Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt“. Die TeilnehmerInnen und ReferentInnen der Tagung vermittelten eindrücklich großes Interesse am interdisziplinären Diskurs und neuen Erkenntnissen in Wissenschaft und Praxis der Jugendwohlfahrt einerseits. Andererseits wurde das vielfältige und noch auszuschöpfende Entwicklungspotenzial der Schnittstellen zwischen Forschung und Praxis und dem dementsprechenden wechselseitigen Wissenstransfer deutlich. Die Plattform Jugendwohl stellt auf Grund von z. T. prekären Ressourcen ihre Tätigkeit mit dieser Tagungsdokumentation ein. Am interdisziplinären Diskurs zwischen Forschung und Praxis soll allerdings projektbezogen weitergearbeitet werden.



Fotos, einige ausführlichere Tagungsbeiträge und ergänzende Materialien sowie Medienberichte zur Tagung finden Sie unter <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?Veranstaltungen>

**Christina Lienhart**, Diplomsozialarbeiterin und Erziehungswissenschaftlerin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut/Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Innsbruck und Herausgeberin der vorliegenden Publikation.



# Kindheit und Jugend im Übergang von der „modernen Industriegesellschaft“ zur „postmodernen Risikogesellschaft“

Text: Univ. Prof. Dr. Max Preglau

In meinem Beitrag unternehme ich den Versuch, die spezifischen Lebens- und Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der gegenwärtigen Umbruchphase von der „modernen Industriegesellschaft“ zur „postmodernen Risikogesellschaft“ sowie die Konsequenzen, die sich daraus für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit ergeben, zu bestimmen. Ich nähere mich dabei der Kinder- und Jugendfrage nicht von „innen“ – als Kindheits- oder Jugendforscher oder Praktiker der Kinder- und Jugendarbeit, sondern von außen – aus der Perspektive der Gesellschaftsforschung bzw. der Sozialstrukturanalyse – und hoffe, damit auch ein innerhalb der Kindheitssoziologie konstatiertes Defizit zu beheben, nämlich „das Fehlen eines ganzheitlichen theo-retischen Konzepts ... , das Kindheit im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung erklärt“ (Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007).

## 1. Strukturwandel der Gegenwartsgesellschaft: von der modernen Industriegesellschaft zur „postmodernen“ Risikogesellschaft

Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse können als dialektisches Wechselspiel von zentrifugalen, „entbettenden“ Tendenzen der Öffnung und zentripetalen, „wieder einbettenden“ Tendenzen der Schließung betrachtet werden, die auf vier Achsen – auf einer geographischen Achse sowie auf den soziokulturellen Achsen von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit – verlaufen (Habermas 1981, Polanyi 1990). Diese Modernisierung hat sich in zwei epo-

chalen Schüben vollzogen (Beck 1986):

- Modernisierung I: Die Durchsetzung der modernen Industriegesellschaft;

- Modernisierung II: Reflexive Modernisierung oder der Übergang von der modernen Industriegesellschaft zur „postmodernen“ Risikogesellschaft.

**Modernisierung I** ist gekennzeichnet durch: Aufbrechen lokaler Produktions- und Austauschkreise, ständisch-feudaler sozialer Ordnungsmuster und traditionaler kultureller Orientierungsmuster; Entstehung einer „kapitalistischen“ Nationalökonomie (analysiert am paradigmatischen Fall England von Marx 1969); Entwicklung der vom Anspruch her offenen Gesellschaft freier und gleichberechtigter BürgerInnen zur Klassengesellschaft mit quasi-ständischer Geschlechterordnung, „bürgerlicher Versorgungsehe“ und „Normalfamilie“; Bildung von Nationalstaaten mit nationaler kollektiver Identität, politischen Teilnahmerechten und sozialen Teilhaberechten (Rokkan 2000, Marshall 1992); kulturelle „Entzauberung der Welt“ durch Aufklärung und Wissenschaft (Weber 1988) sowie Schaffung eines Wissenschafts- und Erziehungssystems zur Reproduktion der rationalisierten Kultur; Aufbrechen „traditionsgeleiteter Rollenidentitäten“, Durchsetzung klassen- und geschlechtsspezifisch gebrochener Lebensphasen und Biographiemuster.

Dementsprechend klar geschnitten waren die Rollenbilder und Identitätsnormen (auch) für Kindheit und Jugend: Klassen- und geschlechtsspezifische Varianten von Kindheit im Schonraum der (bürgerlichen) Familie – Jugend im

Lernraum eines Bildungssystems (das die Muster klassen- und geschlechtsspezifischer Ungleichheit reproduziert) – erwachsene Familiengründung, klassen- und geschlechtsspezifische Muster der Elternschaft und/oder Berufstätigkeit – Alter im Ruhestand (Kohli 1994).

Diese Periode reicht vom 18. Jahrhundert bis in die 1960er und 1970er Jahre.

**Modernisierung II** ist gekennzeichnet durch: Übergang von der staatlich regulierten National-Ökonomie zum „globalen Zeitalter“ (Held 2007) des deregulierten „flexiblen Kapitalismus“ (Sennett 1998): Entstehung transnationaler Ströme von Kapital, Gütern, Dienstleistungen und Arbeitskräften; Entwicklung der national homogenen Gesellschaft der „StaatsbürgerInnen“ zur „multikulturellen Einwanderungsgesellschaft“ durch Migration (dabei wird freilich bei der Zuschreibung von Kompetenzen, der Zuteilung von Lebenschancen und der Zuweisung von sozialem Status umso hartnäckiger auf ethnisch-nationale Herkunft als Kriterium abgestellt); Auflösung des beruflich verfassten und betrieblich organisierten, zeitlich und rechtlich standardisierten, männlich konnotierten „Normalarbeitsverhältnisses“ zugunsten netzbasierter, flexibler und ungeschützter Projektbeschäftigung (Boltanski/Chiapello 2003).

„Individualisierung“: Freisetzung des Subjekts aus „bürgerlich-industriellen“ Lebensformen (Klasse, quasi-ständische Geschlechterordnung, bürgerliche „Versorgungsehe“ und „Normalfamilie“; Beck 1986), wachsende Bedeutung von „Erlebnismilieus“ (Schulze 1992).

Dabei ist freilich auch auf gegenläufige Tendenzen der Reproduktion und Erneuerung von Klassen- und Geschlechterhierarchien zu verweisen.

Neoliberaler Rückbau des Sozialstaates und dessen Umbau vom „Leistungsstaat“ zum „Aktivierungsstaat“ (Butterwege 2007); Souveränitätsverlust des Nationalstaats und „Trans-Nationalisierung“ von Politik in der „postnationalen Konstellation“ (Habermas 1998); Ende der „großen Erzählungen“ der Moderne (Rationalismus, Liberalismus, Sozialismus; Lyotard 1987); Multikulturalisierung der Gesellschaft (Leggewie 1993).

Die Grenzen der Lebensphasen und Lebensbereiche beginnen dabei ebenso zu verschwimmen wie die institutionellen Bahnen der individuellen Lebensläufe. Dementsprechend verlieren auch die herkömmlichen Rollenbilder und Identitätsnormen an Kontur und Orientierungsfunktion. Einheit und Kontinuität des Subjekts sind in Gefahr („Patchwork-Identität“ nach Keupp 1999; „Bastelexistenz“ nach Hitzler/Honer 1994), seine Handlungsautonomie ist tendenziell überfordert (Sozialchamäleon-artige Anpassung; „relationales Selbst“ – Gergen 1996, Flucht in sektenartige fundamentalistische Gruppen – Lifton 1995, oder „narzisstischer“ Rückzug – Kohut 1979; vgl. dazu Preglau 1998).

Diese Phase setzt in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts ein und ist zurzeit in vollem Gange. Noch völlig offen ist, ob nach der neuerlichen „entbettenden“ Öffnung abermals eine „wiedereinbettende“ Schließung gelingt.

## 2. Kindheit und Jugend in der postmodernen Risikogesellschaft

Mit dem Übergang zur „postmodernen Risikogesellschaft“ verändern sich auch die Lebensformen und Entwicklungsmuster von Kindern und Jugendlichen. Die Bewältigung der Unübersichtlichkeiten und Instabilitäten der Postmoderne wird für sie zur entscheidenden Herausforderung der Gegenwart. Das soll an Hand der für Kinder und Jugendliche bedeutsamsten Le-

bensbereiche aufgezeigt werden. Belege dazu finden sich in einschlägigen neuen Kinder- und Jugendstudien (Wilk/Bacher 1999: S.297, Hurrelmann u. a. 2007, ÖJ 2007):

- Immer mehr Kinder wachsen im Rahmen von vor- oder nichtehelichen Partnerschaften auf; immer mehr Kinder werden im Laufe ihre Kindheit zu „Scheidungsweisen“ und leben daraufhin mit nur einem Elternteil und/oder – im Rahmen von Patchwork-Familien – mit anderen Kindern oder Erwachsenen zusammen, die nicht mit ihnen biologisch verwandt sind.

- Geburtenrate (Geburten pro Frau) und Kinderzahl haben in den letzten 50 Jahren von über 3 bzw. knapp 23 % auf ca. 1,4 bzw. 17 % abgenommen (Statistik Austria). Damit entfällt mehr elterliche Aufmerksamkeit und Zuwendung auf jedes Kind. Auch die emotionale Bedeutung des Kindes ist gestiegen, denn in einer Welt immer brüchigerer PartnerInnen-Beziehungen hat die Eltern-Kind-Beziehung mehr und mehr die subjektive Bedeutung der einzig verbliebenen unkündbaren Primärbeziehung erhalten (Beck/Beck-Gernsheim 1994). Etwas anders ist die Situation in Familien von MigrantInnen, speziell bei solchen türkischer Herkunft: Hier sind die Anteile der Familien mit Kindern und von Mehrkindfamilien (3 und mehr) mit fast 75 % bzw. über 20 % rund doppelt so hoch wie bei inländischen Familien. Auch die Geburtenrate ist noch deutlich höher, jedoch in den letzten 20 Jahren ebenfalls von knapp 4 auf unter 3 gesunken. Auch Kinder von MigrantInnen wachsen demnach mit immer weniger Geschwistern auf.

- Kritische „Dekonstruktion“ und tatsächliche Veränderungen der tradierten Geschlechterordnung haben die normative Kraft traditioneller Geschlechtsrollenbilder und „heteronormativer“ Muster sexueller Orientierung geschwächt und zu einer „Vervielfältigung der Lebensweisen“ (Hartmann 2004) geführt: die Erwerbstätigkeit der Mutter ist – wie bereits oben gezeigt – auch in bürgerlichen Kreisen bereits normalisiert, die Väterbeteiligung an Haushalt und Kinderbetreuung hat auch hierzulande immerhin begonnen. Auch Homosexualität ist kein Tabu mehr, stößt auf verbreitete soziale

Akzeptanz und auch ihre gesetzliche Gleichstellung ist bereits im Gange.

- Eltern, die im „flexiblen Kapitalismus“ von Lebensstandardseinbußen, Arbeitslosigkeit und/ oder Armut bedroht sind und Gefahr laufen, durch die immer größeren Maschen eines auf „Normalarbeitsverhältnisse“ eingestellten Sozialsystems zu fallen, können ihren Kindern keinen „normalen“ Lebensstandard und keine Sicherheit mehr bieten.

- Herkunftsklasse und -milieu haben zu Gunsten von eher flüchtigen Lebensstilgruppen und „Erlebnis-Milieus“ an Integrationskraft und Handlungsorientierungswert eingebüßt. Das wurde zwar durch eine verstärkte Integration in Peer Groups und Vereine auf der einen, sowie durch Medienkonsum auf der anderen Seite kompensiert, Integration in Peer Groups, Vereinsaktivitäten und Medienkonsumverhalten korrelieren aber nach wie vor mit der Schichtzugehörigkeit sowie mit Migrationshintergrund.

- Durch die Zunahme der Bedeutung von Medienkonsum und (tendenziell unbegrenzter) virtueller Kommunikation in der Informations- und Kommunikationsgesellschaft haben sich Kinder und Jugendliche übrigens ein Handlungsfeld erschlossen, in dem sie an Expertise und Kompetenz den Erwachsenen überlegen sind – und sich daher auch den Kontrollversuchen durch Erwachsene leicht entziehen können (Wilk/Bacher 1999).

- Auch wenn flächendeckende Kinderbetreuungseinrichtungen, Ganztagschulen und Nachmittagsbetreuung hierzulande noch die Ausnahme sind, verbringen Kinder und Jugendliche dort immer mehr Lebenszeit – professionelle, „sekundäre“ Betreuungspersonen gewinnen gegenüber primären Bezugspersonen an Bedeutung.

- Die erfolgreiche Teilnahme am Bildungssystem ist als Bedingung für die Teilnahme am Statuswettbewerb immer wichtiger geworden, dementsprechend steigt der Bildungs-Erfolgszwang auf Kinder und Jugendliche. Ungeachtet des Ausbaus und der Öffnung des Bildungssystems in den 1970er Jahren bestimmen aber weiterhin soziale Schicht bzw. neuerdings Migrationshintergrund entscheidend Bildungsverlauf und -erfolg.

Gleichzeitig mit der gestiegenen Bedeutung der Bildungsbeteiligung als Bedingung für die Teilnahme am Statuswettbewerb wurden Bildungszertifikate ironischerweise auf Grund ihres „Positionsgutcharakters“ (Hirsch 1980) in ihrer Bedeutung als Statusgarantie entwertet. Der Wettbewerb um exklusive Bildungszertifikate, die den Zugang zu Elitepositionen ebnet, hat sich auf eine neue Ebene teurer Zweitabschlüsse und Auslandsstudien verlagert, auf der wiederum die Sprösslinge der betuchten traditionellen Bildungsschichten bessere Karten haben.

- Auch das Aufbrechen der „StaatsbürgerInnengesellschaft“ und das Dahinschmelzen der Fraglosigkeit der Geltung und der Überlegenheit der nationalen Kultur sowie der Konflikt zwischen den einheimischen „Etablierten“ und den zugewanderten „Außenseitern“ (Elias und Scotson 1993) lässt Kindheit und Jugend nicht unberührt: die „Außenseitergruppen“ der MigrantInnenkinder und -jugendlichen sind vielfach Opfer der Diskriminierung und der sozialen Exklusion durch Erwachsene, Kinder und Ju-

gendliche der einheimischen „Etablierten“.

- Moralisch-religiöse Autoritäten wie die Kirche haben nach Skandalen sowie durch das Faktum des religiösen Pluralismus und durch die Wählbarkeit des Religionsunterrichts an Orientierungskraft verloren – die Zahl der Jugendlichen, die sich als religiös bezeichnet, ist laut Jugendwertestudie 2006/07 des ÖIJ (2007) seit 1990 von 50 % auf ca. ein Drittel zurückgegangen. Das gilt v. a. für die Kinder und Jugendlichen österreichischer Herkunft im urbanen Raum, nicht aber für solche im ländlichen Raum oder mit (zumeist traditional geprägtem) Migrationshintergrund.
- Auch Tendenzen der Emanzipation von Kindern und Jugendlichen zeichnen sich in vielen Handlungsfeldern ab:
  - im Rahmen der Familien (Liberalisierung der Erziehungsstile: Noch bis Mitte der 1980er Jahre wurden 60 % – 80 % der Kinder und Jugendlichen mittels Körperstrafen erzogen, heute befinden wir uns im Übergang von einer solchen „Abrichtungskultur“ zu

einer „gewaltfreien Beziehungskultur“, vgl. Gstettner 2007);

- in der Schule (SchülerInnenmitverwaltung);
- in rechtlicher Hinsicht (Konvention über Kinderrechte, vgl. [www.kinderrechte.gv.at](http://www.kinderrechte.gv.at); diese wurde von Österreich zwar unterzeichnet, aber noch nicht in Verfassungsrecht umgesetzt. Ihre Implementierung hätte weitreichende Folgen, sieht sie doch u. a. ein Recht auf Mindestsicherung, auf Freizeit, Spiel und Kultur, das Recht auf Schutz vor Gewalt, Missbrauch und Ausbeutung, das Recht auf Mitbestimmung und nicht zuletzt das Recht auf Schutz und Unterstützung von Flüchtlingskindern vor – Rechte, die laut Schattenbericht zur Lage der WSK-Menschenrechte in Österreich bis heute keineswegs gewährleistet sind, vgl. Evangelische Entwicklungszusammenarbeit/ FIAN Österreich 2005);
- in der Wirtschaft, die sie als Zielgruppe umwirbt – und zur Überschuldung verleitet;
- in der Politik, die sie als WählerInnen entdeckt hat (Absenkung des Wahlalters; die Begeisterung darüber hält sich



bei Jugendlichen allerdings in Grenzen: Nach einer Umfrage des Instituts für Politikwissenschaften der Universität Innsbruck ist die Zustimmung dazu bei den 15-Jährigen mit 43 % noch am größten, um dann auf knapp ein Drittel bei den 17-Jährigen und auf unter 20 % bei den 19-Jährigen zurückzugehen, vgl. Karlhofer 2007).

Diese Entwicklung birgt Chancen und Gefahren: Kinder und Jugendliche haben einerseits neue Möglichkeiten der autonomen Wahl *aus* und der autonomen Gestaltung *von* Beziehungen und Sinnwelten sowie neue Bühnen und Aktivitätsfelder für ihre Selbstentfaltung und Selbstdarstellung. Andererseits sind viele der Beziehungen und Sinnwelten, in die sie in Familie, Schule oder Berufswelt involviert sind, für sie gar nicht frei wählbar. Zudem stellen sie auf Grund ihrer Überkomplexität und Widersprüchlichkeit vielfach eine Überforderung dar. Dabei scheint es nach wie vor so zu sein, dass sich die Chancen eher im Bereich männlicher einheimischer Kinder und Jugendlicher aus den oberen Schichten kumulieren und die Gefahren eher auf Seiten der Kinder und Jugendlichen weiblichen Geschlechts, aus der Unterschicht und mit Migrationshintergrund.

Die Folgen dieser Überforderung: Eine ganze Jugendgeneration droht am ständig wachsenden Leistungsdruck ihrer Eltern und der neoliberalen Gesellschaft zu zerbrechen und flüchtet zunehmend in psychosomatische Erkrankungen, Depression und Alkoholexzesse (B. Heinzlmaier 2007). Die diesbezüglichen Angaben der Jugendlichen entsprechen freilich nicht immer den Tatsachen: So hat etwa die Zahl der akuten Alkoholvergiftungen („Koma-trinken“) von Jugendlichen zwischen 10 und 19 in den letzten vier Jahren mit 1400 bis 1500 nicht zugenommen. Die Zahl der Drogentoten ist dagegen in den letzten zehn Jahren tatsächlich um 70 % von 117 auf 197 angestiegen, wobei das Durchschnittsalter um vier Jahre von 29 auf 25 gesunken ist (ORF On 23.11.07).

Die Überforderung von Kindern – und Eltern! – spiegelt sich aber auch in steigender Kriminalität und Gewalttä-

tigkeit: Die Anzeigen gegen 10- bis 13-Jährige haben sich in den vergangenen fünf Jahren fast verdoppelt, die gegen 14- bis 17-Jährige sind immerhin um 20 % gestiegen (derStandard-online 29.10.07). Auch die Gewalt gegen Kinder bewegt sich mit um die 2500 angezeigten Fällen pro Jahr oder 7 Fällen pro Tag (zwei Drittel Körperverletzungen, fast ein Viertel sexueller Missbrauch) auf beachtlichem Niveau (ORF On 19.11.07), wobei von einer hohen Dunkelziffer auszugehen ist.

### 3. Konsequenzen für Pädagogik, Jugendarbeit und Politik

Die sich öffnende Schere zwischen sozialer und kultureller Überkomplexität und der begrenzten individuellen Kapazität zu ihrer Verarbeitung kann von zwei Seiten her geschlossen werden:

#### 3.1. auf Seiten der Kinder und Jugendlichen:

Stärkung von Sozialkompetenz (Bindungs- und Lösungsfähigkeit, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit etc.) und interkultureller Kompetenz (Empathie, hermeneutische Fähigkeit etc., Kritikfähigkeit, Kenntnisse *von* und Dialogfähigkeit *mit* fremden Kulturen), Förderung von „Ich-Stärke“ (Rollendistanz, Ambivalenztoleranz, Frustrationstoleranz etc.).

#### 3.2. auf Seiten der Gesellschaft:

- anwesende, verantwortliche und rücksichtsvolle Eltern, LehrerInnen und MeisterInnen;
- Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche im Umgang mit sozialer und kultureller Überkomplexität unterstützen, entlasten und Ersatz für ausgefallene soziale Netze bieten – von Übergangswohngemeinschaften und offenen Heimen über Schutzzentren für Opfer von Diskriminierung, Gewalt und Missbrauch bis hin zu professionellen Beratungs- und Therapiestellen;
- Regelungen und Steuerungsmechanismen, die die Überkomplexität von Gesellschaft und Kultur in kinder- und jugendverträglicher Weise reduzieren. Das beginnt mit psychologischer Scheidungsbegleitung und -mediation sowie mit der Regelung von Sorgerecht und

Besuchsrechten mit Rücksicht auf das „Kindeswohl“. Es setzt sich fort über das Offenhalten von Optionen durch die Vermeidung irreversibler Weichenstellungen sowie eine begleitende Beratung im Pflichtschulbereich, über das allgemeine und gleiche Recht auf Bildung mit einer professionellen Begleitung unabhängig von Klasse, Geschlecht und ethnischer Herkunft, über den Schutz vor Diskriminierung und Ausbeutung bei (Berufs-)Ausbildung und Berufseinstieg. Letztlich geht es geht bis zum familienfreundlichen Betrieb, zur Elternkarenz und Pflegefreistellung und zur Bereitstellung von Kinderbetreuungseinrichtungen, die die Vereinbarkeit von Elternschaft und Berufstätigkeit erleichtern.

Damit sind die Aufgaben beispielhaft gekennzeichnet, die in der „post-modernen Risikogesellschaft“ auf Kinder- und Jugendpolitik und -arbeit – in komplementärer Ergänzung – auf Eltern, LehrerInnen und UnternehmerInnen sowie auf die staatliche Familien-, Bildungs-, Sozial-, Gleichstellungs- und Integrationspolitik zukommen. In dem Maße, wie sie in Angriff genommen und erfüllt werden, könnte die Schere zwischen sozialer und kultureller Überkomplexität und der begrenzten Kapazität der Kinder und Jugendlichen zu ihrer Verarbeitung geschlossen, die oben gezogene Bilanz der Chancen und Gefahren der Postmoderne ins Positive verschoben und die Chancen sozial gerechter verteilt werden.

#### Literatur:

Beck, Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp  
Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994), Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp  
Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003), Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK  
Butterwegge, Klaus (2007), Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-) Politik, in: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf, Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S 135–219

- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1993), Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Evangelische Entwicklungszusammenarbeit/FIAN Österreich (Hg.) (2005), Umsetzung der internationalen Konvention über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte in Österreich. Kommentar zum 3 und 4. Staatenbericht der österreichischen Bundesregierung anhand ausgewählter Themen. Download unter folgendem Link: [http://www.fian.at/projekte\\_fian.html#parallelbericht\\_fian](http://www.fian.at/projekte_fian.html#parallelbericht_fian)
- Gergen, Kenneth J. (1996), Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Gstettner, Peter (2007), Erziehungsgewalt. Vom Abrichteplatz Kindheit zur Entwicklung einer gewaltfreien Beziehungskultur, in: Peskoller, Helga/Ralsler, Michaela Wolf, Maria A. (Hg.), Texturen der Freiheit. Beiträge für Bernhard Rathmayr. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press
- Habermas, Jürgen (1981), Theorie kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1998), Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hartmann, Jutta (Hg.) (2004), Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck: Studien-Universitätsverlag
- Heinzlmaier, Bernhard (2007), Jugend unter Druck. Das Leben der Jugend in der Leistungsgesellschaft und die Krise der Partizipation im Zeitalter des Post-traditionellen Materialismus. Wiener Institut für Jugendkulturforchung. <http://www.jugendkultur.at/index.php?submenu=research&show=research.html>
- Held, David (2007), Soziale Demokratie im globalen Zeitalter. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hirsch, Fred (1980), Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994), Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: Riskante Freiheiten, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S.307–315
- Hurrelmann, Klaus/Andresen, Sabine in Zusammenarbeit mit TNS Infratest Sozialforschung (2007), World Vision-Kinderstudie: Kinder in Deutschland 2007. Zusammenfassung. <http://www.worldvisionkinderstudie.de/downloads/zusammenfassung-kinderstudie2007.zip>
- Karlhofer, Ferdinand (2007), Wählen mit 16: Erwartungen und Perspektiven, in: Forum Politische Bildung (Hg.), Informationen zur Politischen Bildung Bd. 27. Online-Version [http://www.politischebildung.com/fpb/pdfs/27\\_waehlen16.pdf](http://www.politischebildung.com/fpb/pdfs/27_waehlen16.pdf)
- Keupp, Heiner (1999), Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Kohli, Martin (1994), Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie, in: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 219 – 244
- Kohut, Heinz, (1979), Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Kränzl-Nagl, Renate Mierendorff, Johanna (2007) Kindheit im Wandel. Annäherung an ein komplexes Phänomen, in : SWS-Rundschau, Heft 1/2007, S.3–25
- Leggewie, Claus (1993), Multi-Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik. Berlin: Rotbuch-Verlag
- Lifton, Robert J (1995), The Protean Self. Human Resilience in an Age of Fragmentation, New York: Basic Books
- Liotard, Jean-François (1987), Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982 – 1985. Wien: Passagen
- Wilk, Liselotte/Bacher, Johann (1999), Kindheit und Kindsein in der Postmoderne, in: Preglau, Max/Richter, Rudolf (Hg.), Postmodernes Österreich? Konturen des Wandels in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur. Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung, Band 15, Wien: Signum, S.289–310
- Marshall, Thomas H. (1992), Bürgerrechte und soziale Klassen. Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt/Main: Campus
- Marx, Karl (1969), Das Kapital, Band 1. MEW XXXIII. Berlin: Dietz
- Österreichisches Institut für Jugendforschung (ÖIJ) (2007), Österreichische Jugendwertestudie 2006/2007. <http://www.oeij.at/content/de/home/presse-mitteilungen/index.html>
- Polany, Karl (1990), Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Preglau, Max (1998), „Postmodernisierung“ des Selbst?, in Preglau, Max/Richter, Rudolf (Hg.), Postmodernes Österreich? Konturen des Wandels in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur. Wien: Signum-Verlag, S.353–372
- Rokkan, Stein (2000), Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans. Aus seinen gesammelten Werken rekonstruiert und eingeleitet von Peter Flora. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Schulze, Gerhard (1992), Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main – New York: Campus
- Sennett, Richard (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin-Verlag
- Statistik Austria (Hg.) (2007), Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2005. Online-Version, [http://www.statistik.at/dynamic/wcm-sprod/idcplg?IdcService=GET\\_NATIVE\\_FILE&dID=44641&dDocName=021807](http://www.statistik.at/dynamic/wcm-sprod/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=44641&dDocName=021807)
- Weber, Max (1988), Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: Mohr

Den ausführlicheren Text finden Sie unter <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?veranstaltungen>

**Max Preglau**, Universitätsprofessor am Institut für Soziologie an der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie/Universität Innsbruck  
<http://www.uibk.ac.at/soziologie/preglau/index.html.de>



# Erziehung in einer gewandelten Welt - Ist erzieherische Präsenz unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu realisieren?

Text: Dr. Wilhelm Rotthaus

## 1. Einleitung

Wer mit problematischen Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen sowie ihren Eltern und SozialpädagogInnen befasst ist, begegnet zwangsläufig den unterschiedlichsten Arten erzieherischer Schwierigkeiten und vielen Formen erzieherischen Scheiterns. Es lässt sich allerdings kaum übersehen, dass die Erziehungsprobleme heute anderer Art sind als noch vor ca. 30 Jahren. Vereinfacht dargestellt wurden Kinder früher durch eine übermäßige, einengende, autoritäre Erziehung in ihrer Entwicklung behindert, wohingegen dies heute dadurch zu geschehen scheint, dass sie aufgrund von Erziehungsunsicherheit und Erziehungsresignation kaum noch Grenzen kennen lernen.

Als professionelle HelferInnen ist man jeweils mit den Extremen gesellschaftlicher Entwicklungen konfrontiert. Die geschilderten Beobachtungen scheinen jedoch in überspitzter Form einen Wandel erzieherischer Einstellungen und Haltungen aufzuzeigen und Kernfragen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, unter denen Erziehung heute erfolgt, zu verdeutlichen. Diese Vermutung näher zu untersuchen und ExpertInnenmeinungen aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen heranzuziehen, war ein Anlass für meine Beschäftigung mit dem Thema „Erziehung“. Ein weiterer lag darin, nach fast 2 Jahrzehnten systemtheoretisch orientierter Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie ihren Eltern und sonstigen Angehörigen unter stationären und ambulanten Bedingungen zu untersuchen, ob der systemische Blick auf den Prozess der Erziehung neue Anregungen erbringt (Rotthaus 2004).

Im Folgenden möchte ich mich auf den Aspekt konzentrieren, welche Änderungen Kindheit im Wandel der letzten Jahrzehnte erfahren hat und welche Konsequenzen im Hinblick auf die Kinder-Erwachsenen-Beziehung und damit auch auf Erziehung daraus zu ziehen sind. Im Rahmen dieses Beitrags kann ich nur ganz allgemein darauf verweisen, dass der systemische Blick auf Erziehung zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt (Rotthaus 2004).

## 2. Zum Beziehungsverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen

### 2.1 Die Differenz von Erwachsenen und Kind als Basis der Erziehung

Erziehung existiert nicht als spezifische Handlungsform. Der/Die Erziehende berät, informiert, erklärt, unterrichtet, animiert, ermutigt, lobt, tadelt, streitet, straft, setzt Grenzen – aber das alles gibt es nicht nur in erzieherischen Kommunikationen. Erst wenn ein Mensch diesen seinen Handlungen erzieherische Absicht zuschreibt und diese erzieherische Absicht auf eine oder mehrere andere Menschen (meist, aber nicht nur Kinder und Jugendliche) richtet, findet Erziehung statt. Dabei ist es unwichtig, ob diese Handlung überhaupt eine Wirkung hat oder welche Wirkung sie hat.

Die erzieherische Absicht des Erwachsenen dem Kind gegenüber ist meist auf die Überzeugung des Erwachsenen zurückzuführen, dass er etwas kann oder weiß, was das Kind noch nicht kann und weiß. Diese banal klingende Feststellung verweist auf einen grundlegenden Gesichtspunkt von Erziehung,

nämlich auf die Differenz von Erwachsenem und Kind, von Wissendem und Nicht-Wissendem, von Erzogenem und Nicht-Erzogenem, von Ausgebildetem und Nicht-Ausgebildetem. Damit verbunden ist die Idee des Kindes als ein noch unbeschriebenes Blatt, ein Wesen, das formbar und zu entwickeln ist, dessen Zukunft als offen und gestaltbar angesehen wird. Weniger freundlich formuliert heißt das: Kindheit ist ein defizitärer Status, der überwunden werden muss. Kinder müssen demnach – selbstverständlich! – erzogen, unterrichtet und ausgebildet werden.

Die meisten Menschen dürften heute der Überzeugung sein, Erziehung sei ein Grundtatbestand des Lebens, den es zu allen Zeiten und immer gegeben habe. Diese Annahme beruht wahrscheinlich auf der Tatsache, dass es zu allen Zeiten aufgrund der anthropologischen Grundsituation des Kindes notwendig gewesen ist und notwendig sein wird, Fürsorge für Kinder zu zeigen, sie insbesondere als Säuglinge zu ernähren, zu pflegen und anzuregen. Tatsächlich jedoch ist Erziehung in der uns überkommenen Form eine Erfindung, die noch gar nicht sonderlich alt ist und aus dem Beginn der Neuzeit stammt. Die Idee der Erziehung wurde gegen Ende des Hochmittelalters entwickelt mit der damals einsetzenden Lösung des Ich aus den gemeinschaftlich-traditionsgebundenen Bezügen und mit der damals erfolgenden „Geburt des Individuums“ (Heer), d. h. mit dem Aufkommen der Idee, den Menschen als Individuum zu denken.

Im Mittelalter gab es diesen – für uns zumindest bis in die 1950er Jahre

so selbstverständlichen – prinzipiellen Abstand zwischen Erwachsenen und Kindern nicht. Sobald ein Kind sich allein fortbewegen und verständlich machen konnte, lebte es mit den Erwachsenen in einem informellen, natürlichen Lehrlingsverhältnis und lernte von ihnen, was es über die Welt, die Religion, die Sprache, die Sitte, die Sexualität oder das Handwerk wissen musste. Kinder und Erwachsene trugen die gleichen Kleider, spielten die gleichen Spiele, verrichteten die gleichen Arbeiten, sahen und hörten die gleichen Dinge und lebten nicht in voneinander getrennten Lebensbereichen.

Es war dann vor allem Rousseau, der unsere Vorstellung von Erziehung am stärksten geprägt hat, der als erster sehr deutlich formuliert hat, dass Kinder keine kleinen Erwachsenen seien, sondern dass Kindheit und Erwachsenenalter deutlich unterschieden werden müssten. Rousseau formulierte auch mit aller Klarheit, dass die Distanz zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Kindheit und Erwachsensein die wichtigste Grundlage für Erziehung sei. Für ihn war es Aufgabe des Erziehers, dem Kind diese „natürliche Ordnung“ zu vermitteln, es aber in einer „wohlgeordneten Freiheit“ ohne Verbote und ohne Züchtigungen zu erziehen. Rousseau ordnete Kinder einem besonderen Schonraum zu, einem besonderen pädagogischen Raum, der in erster Linie zum Schutz der Kinder gedacht war und in dem Kindern erlaubt war zu handeln, ohne die volle Verantwortung für ihr Tun übernehmen zu müssen. Der Schutz bestand u. a. darin, dass den Kindern unter der Kontrolle von Erwachsenen erst nach und nach ein bestimmtes Maß an Informationen zugänglich gemacht wurde, und zwar so behutsam und in so geschickter Form, dass sie das Neue – so die Vorstellung – psychisch verarbeiten konnten. Es ging also um kontrollierte Wissensvermittlung und folgerichtiges Lernen. Der eigenständige Zugang zu diesen Informationen wurde den Kindern nach Möglichkeit versperrt.

Unterstützt und verstärkt wurde diese Idee von Kindheit und Erziehung in einem besonderen Schonraum durch die Arbeitsbedingungen des Frühka-

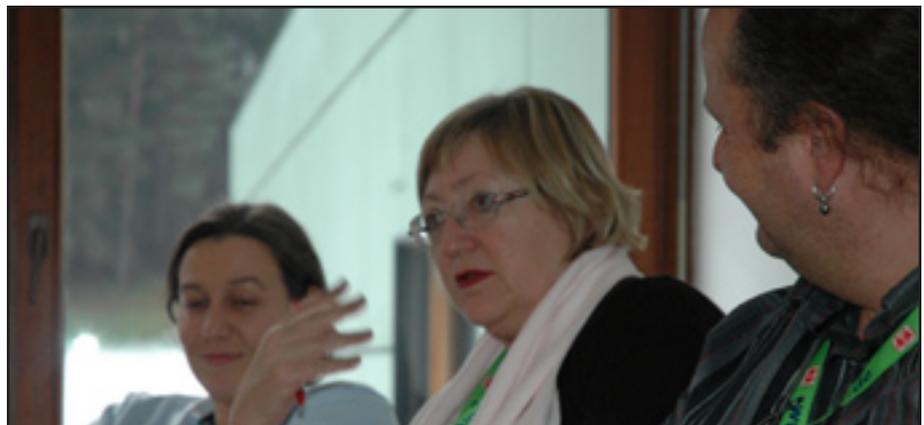
pitalismus und die Entwicklung zur Kleinfamilie. Es kam zunehmend zur Auslagerung pädagogischer Funktionen in entsprechende Institutionen. Das Lernen durch das Leben war kaum noch möglich. Die Schule als Ort systematischen Lernens gewann an Bedeutung. Sie bildete – ebenso wie später der Kindergarten – einen Sonderraum für Kinder mit eigenen Gesetzen und übernahm zunehmend die Aufgaben von Erziehung, Bildung und Ausbildung, die sich die Familien zum Großteil nicht mehr leisten konnten. Allerdings hat sich diese Entwicklung in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung zu sehr unterschiedlichen Zeiten vollzogen. ArbeiterInnenfamilien blieben im 18. und weitgehend auch noch im 19. Jahrhundert auf die Mitarbeit der Kinder zum Lebensunterhalt angewiesen, was in diesen Kreisen wie in bürgerlichen Familien vollzogene Entwicklung verhinderte.

Die Entwicklung eines Schonraums für Kinder ging einher mit der Ausformung einer besonderen Spielsphäre und anderen kindertümlichen Merkmalen. Wichtiges Element aber war die Abtrennung dieses Schonraums von dem alltäglichen Miteinander und die Entwicklung einer Distanz zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Kindheit und Erwachsen-Sein. Kindheit wurde damit zu einer Zeit des Noch-nicht-erwachsen-Seins. Kind zu sein bedeutete die Aufgabe, erwachsen zu werden.

## 2.2 Kindheit heute

Diese Idee des Schonraums, die eng verbunden ist mit der Vorstellung

von glücklicher Kindheit, ist uns heute – noch – gut vertraut. Es stellt sich aber die Frage, ob die gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür noch gegeben sind. Viele AutorInnen sind der Überzeugung, dass diese Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen, wie sie einmal zur Grundlage von Erziehung geworden ist, heute zunehmend unsicher und unklar geworden ist. Die Basis für Erziehung ist brüchig geworden, was der wesentliche Grund für die große Unsicherheit und Unklarheit in Erziehungsfragen sein dürfte. Es ist eine Nivellierung des Unterschieds zwischen Kindern und Erwachsenen eingetreten, die sich von beiden Seiten her, sowohl von Seiten der Kinder als auch von Seiten der Erwachsenen, beschreiben lässt. Postman spricht vom Verschwinden der Kindheit, Hengst von einer Liquidierung und einer Aushöhlung der Kindheit, Suransky wiederum von der Kindheit als Fiktion. Die Fülle der Hinweise ist überzeugend: Postman hebt vor allem hervor, dass der prinzipielle Wissensvorsprung der Erwachsenen durch die Videomedien verloren gegangen sei, dass Intimität und Sexualität, früher für Kinder tabuisiert, heute kein Geheimnisbereich der Erwachsenen mehr genannt werden könne, ein Geheimnisbereich der Erwachsenen generell verloren gegangen sei. Andere verweisen darauf, wie traditionelle Kinderspiele fast völlig verschwunden seien, die Nutzung des öffentlichen Raums durch Kinder an rigide Restriktionen, sprich an Erwachsenenregeln gebunden sei, dass Verhalten und Sprache, Einstellungen und Wünsche von Kindern ebenso wie die von Erwachsenen durch Werbung geprägt werden und vieles andere mehr.



Das Verschwinden der Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen lässt sich aber auch von den Erwachsenen her beschreiben: Die Idee, dass der Erwachsene ausgelernt habe, wirkt heute nahezu komisch. Gegenteilig werden die Erwachsenen zu lebenslangem Lernen aufgerufen und zur Bereitschaft, ggf. dreimal in ihrem Leben einen neuen Beruf aufzunehmen. Erwachsene legen aber auch nicht mehr so großen Wert auf ihr Erwachsensein wie früher, als es schlicht undenkbar gewesen wäre, dass ein Erwachsener sich mit Spielzeug in der Öffentlichkeit gezeigt hätte, beispielsweise mit Inline-Skatern oder einem Tretroller durch die Innenstadt gefahren wäre. Und so scheint es ebenso berechtigt, von einem Verschwinden der Erwachsenenheit zu reden, was Treml als Infantilisierung der Erwachsenen bezeichnet (Treml, Viersener Therapietage 1996). Von welcher Seite aus man es auch betrachtet, die Voraussetzungen für die Idee der Kindheit haben sich geändert: Die Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen ist unzweifelhaft geringer geworden. Das bedeutet auch: Das traditionelle Rollenbild des Erwachsenen, das Sicherheit gab und davor schützte, sich individuell mit dem Kind auseinandersetzen zu müssen, ist verloren gegangen und ein neues Rollenbild ist gesellschaftlich noch nicht definiert.

Dieses Phänomen, dass Kinder erwachsener und Erwachsene kindlicher geworden sind, geht zudem einher mit dem Faktum, dass die Kindheit sich verkürzt hat und die Jugendzeit eher beginnt. Der Zeitpunkt ist schwer festzulegen; es scheint, dass er für viele Kinder bereits beim Übergang von der Volks- in die Mittelschule anzusiedeln ist. Hurlmann verweist darauf, dass die Menarche wesentlich früher eintritt als noch vor 20 Jahren, wofür die Wissenschaft keine befriedigenden Erklärungen abgeben könne. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie machen wir die Erfahrung, dass auch das Auftreten bestimmter psychischer Auffälligkeiten, Störungen und Erkrankungen wie beispielsweise Psychosen oder Selbstmordhandlungen deutlich früher zu beobachten sind.

Wenn nun aber die Voraussetzungen

für die Idee der Kindheit zunehmend schwinden und Kinder wesentlich früher als „Jugendliche“ im klassischen Sinne anzusehen sind, dann muss das auch Auswirkungen auf die Chancen und Möglichkeiten von Erziehung haben. Angesichts dieser Situation wird von vielen Seiten das „Ende der Erziehung“ ausgerufen, von Postman (1995) beispielsweise in einem weiteren Buch beklagt, von Giesecke (1985) demgegenüber gefordert. Entsprechend werden in der aktuellen Diskussion zwei verschiedene Lösungen proklamiert: Von der einen Seite wird gefordert, das alte Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen wieder herzustellen, d. h. die überkommene Trennung von Kindheit und Erwachsenenheit wieder zu restaurieren, wieder Eltern und SozialpädagogInnen zu sein, damit Kinder Kinder sein können.

Von der anderen Seite wird demgegenüber verlangt, die Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen ganz aufzugeben, und die Kinder als junge Erwachsene zu betrachten, die – wie es eben bis zum Ende des Mittelalters üblich war – durch gemeinsames Leben mit den Erwachsenen in die Erwachsenenwelt hineinwachsen.

Allerdings fragt es sich, ob diese beiden Alternativen tatsächlich die einzig denkbaren Möglichkeiten sind oder ob es nicht neue Wege einer Kinder-Erwachsenen-Beziehung gibt, die zukunftsweisender und zukunftssträchtiger sein könnten. Dazu nochmals ein kurzer Rückblick.

### 2.3 Das Objekt Kind

Rousseau bestand erstmalig auf einem Eigenrecht der Kindheit als einer von dem Erwachsenenalter unterschiedenen Phase und verlangte einen altersgemäßen Umgang mit den Kindern. Mit Rousseau begann aber nun nicht nur das Zeitalter der Erziehung, sondern es begann zu gleicher Zeit auch das Zeitalter des wissenschaftlichen Denkens im heutigen Sinne. Die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens und die Durchsetzung einer Konstruktion von Kindheit, die in dem Kind zugleich das nicht vernünftige Wesen sah und es

für erziehungs- und bildungsfähig hielt, geschahen parallel und verstärkten sich wechselseitig. Damit wurde die Grundlage gelegt für die empirische Psychologie und die geisteswissenschaftliche Pädagogik. Das „Objekt“ Kind wurde von nun an erforscht und die genaue Kenntnis des „Objektes“ weckte die Idee, man könne es planen und beherrschen, man könne Kinder so herstellen, wie man sie haben wolle. Abweichungen davon galten als Störungen oder auch als Ärgernisse, wurden zu Problemen für ExpertInnen. Die Entwicklung wurde als ständiger Fortschritt vom Säugling zum Erwachsenen gesehen. Sie wurde objektiv beobachtet und detailliert vermessen.

Diese Entwicklungen legten die Basis für die Vorstellung, dass „richtige“ Erziehung das „richtige“ Kind produziere, dass es sich umgekehrt sozusagen um einen Produktionsunfall handle, wenn das Kind nicht richtig werde. Erinnert sei nur an das noch gar nicht lang zurückliegende, leidenschaftliche Plädoyer von Skinner, dass durch die richtige Anwendung wissenschaftlicher Methoden in der Erziehung jedes erzieherische Ergebnis zu erreichen sei. Etwas populärwissenschaftlicher schlugen sich diese Vorstellungen nieder in einer umfangreichen Literatur über Erziehungsfehler.

### 2.4 Kinder als „Seiende“ und als „Werdende“

Zurück zu der Frage, ob wir – Giesecke folgend – Erziehung abschaffen und die Kinder wie im Mittelalter gemeinsam mit den Erwachsenen in einem „natürlichen“ SchülerInnen-LehrerInnen-Verhältnis aufwachsen lassen sollten oder aber – Postman folgend – die gute alte Erziehung wieder restaurieren müssen. Ich glaube, dass beide Wege versperrt sind. Meiner Überzeugung nach brauchen wir eine neue Kinder-Erwachsenen-Beziehung, die darauf gründet, dass wir das Kind betrachten als einerseits autonomes, eigenständiges Lebewesen eigenen Rechts, als Subjekt seines Lebens und seiner Entwicklung, das andererseits jedoch nicht unabhängig von seiner Umwelt – sei es eine

erzieherische, eine politische oder eine wissenschaftliche Umwelt – verstanden werden kann.

Das bedeutet, dass der Erwachsene das Kind als gleichwertigen oder gleichwürdigen Menschen und Partner mit gleichberechtigten Wünschen und Bedürfnissen und gleichem Recht auf Meinungsäußerung sieht. Gleichzeitig aber hat der Erwachsene die Verantwortung dafür, das Kind in diese Welt einzuführen und es beispielsweise mit deren ethisch-moralischen Grundsätzen und Grundwerten vertraut zu machen. Erziehung ist also keineswegs überflüssig. Aber der Erwachsene bewegt sich dabei heute auf einem sehr schmalen Grat zwischen einer Verschwisterung mit den Kindern, die den Kindern ihre Eltern und PädagogInnen nimmt auf der einen Seite, und einem Rückfall in autoritäres Verhalten alter Schule auf der anderen Seite. Ein Mehr an Wissen und Fertigkeiten ist heute nicht mehr das entscheidende Differenzierungsmerkmal zwischen Kind und Erwachsenen, sondern vielmehr das Verstehen in komplexe Zusammenhänge, die Übersichtsfähigkeit über aktuell-situative Bedingungen hinaus und die Einsicht in die Notwendigkeit ethischer Prinzipien.

Der erziehende Erwachsene handelt in dieser Konzeption mit dem Kind als gleichwürdigem Partner. Das Kind ist nicht mehr Objekt erzieherischer Bemühungen, sondern bleibt Subjekt seines Lebens und seiner Entwicklung. Es ist kein Mangelwesen, kein noch unfertiger, unzureichender, unvollkommener Erwachsener, sondern mit seiner offeneren, weniger festgelegten, wir sagen oft „phantasiereicheren Sicht“ der Welt schlicht andersartig in seinem So-Sein. Es ist nicht ein Wesen, das durch Erziehung zum vollwertigen Menschen werden soll, sondern braucht den Erwachsenen als Mehrwischer oder Anderswischer, weil es die für uns selbstverständliche Sicht der Welt noch nicht kennt.

Aus einer solchen Haltung und Einstellung heraus kann erzieherische Präsenz auch heute erfolgen und wirksam sein, wenn der Erwachsene sich nicht dadurch verunsichern lässt, dass das

Kind und vor allem der Jugendliche keineswegs immer das tut, was der Erwachsene wünscht. Aber Kinder und Jugendliche brauchen Erwachsene, die eigene Überzeugungen vertreten, dem Kind Perspektiven vermitteln und auch in Krisen ihre erzieherische Präsenz nicht aufgeben.

### 3. Zusammenfassung

1. Erziehung ist keineswegs überholt, muss aber auf einer neuen Kind-Erwachsenenbeziehung erfolgen. Das bedeutet aber auch, dass wir ein neues gesellschaftliches Erwachsenenbild brauchen, ein neues Eltern-, SozialpädagogInnen-, und LehrerInnenbild. Dieses Erwachsenenbild ist meines Erachtens gekennzeichnet durch den Verzicht auf den Anspruch etwas Besseres, Vollkommeneres, Würdigeres zu sein als das Kind. Vielmehr geht dieses Erwachsenenbild davon aus, dass Kinder und Erwachsene auf einer Ebene stehen im Hinblick auf Respekt vor dem Anderen, Achtung vor dem Anderen, ernstnehmen des Anderen und der Würdigung seiner Wahrnehmungs- und Denkstile. Regeln gelten prinzipiell für alle gleichermaßen, beispielsweise die Basisregel: Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem anderen zu! Regeln sind also grundsätzlich reziprok, wenn auch im Detail in Abhängigkeit vom Alter unterschiedliche Ausformungen gelten müssen.

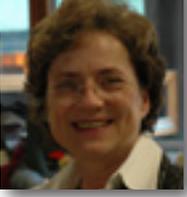
2. Kinder werden heutzutage früher reif, werden früher Jugendliche – das allerdings bleiben sie dann unter bestimmten und neuen Bedingungen sehr lange Zeit. Diese deutliche Verkürzung einer Kinderzeit bedeutet, dass wir Kinder in kürzerer Zeit dahin führen und anleiten müssen, dass sie in den wesentlichen Punkten ihres Lebens – wenn auch unter Beratung durch den Erwachsenen – eigenverantwortlich zu handeln in der Lage sind. Wir können es uns nicht mehr leisten, unsere Kinder wie früher künstlich kindlich zu halten. Wer mit dem Versuch, sein Kind im Sinne eigener Wertvorstellungen zu beeinflussen, zu spät kommt, den bestraft – verzeihen Sie die etwas allzu griffige Formulierung – den bestraft das Kind.

Ich meine das ernst: Dass wir heute so oft von battered parents aufgesucht werden, ist mit Sicherheit kein Zufall, sondern hat mit diesen gesellschaftlichen Prozessen zu tun.

### Literatur:

- Giesecke, H. (1985): Das Ende der Erziehung. Stuttgart (Klett-Cotta)
- Juul, J. (1997): Das kompetente Kind. Hamburg (Rowohlt)
- Luhmann, N. (1987): Strukturelle Defizite. Bemerkungen zur systemtheoretischen Analyse des Erziehungswesens. In: J. Oelkers u. H.-E. Tenorth (Hrsg.): Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Systemtheorie. Weinheim (Beltz): 57 – 75
- Postman, N. (1995): Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung. Berlin (Berlin)
- Rotthaus, W. (2004): Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. 5. Aufl. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme)
- Rotthaus, W., Trapmann, H. (2004): Auffälliges Verhalten im Jugendalter. Handbuch für Eltern und Erzieher, Band 2. Dortmund, modernes lernen
- Rousseau, J.J. (1971): Emile oder über die Erziehung. Paderborn (Schöningh). (Franz. Orig. (1762))
- Scholz, G. (1994): Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit. Opladen (Westdeutscher)
- Trapmann, H., Rotthaus, W. (2004): Auffälliges Verhalten im Kindesalter. Handbuch für Eltern und Erzieher, Band 2. 11. Aufl. Dortmund, modernes lernen
- Wilk, L. (1994): Kindsein in „postmodernen“ Gesellschaften. In: L. Wilk u. J. Bacher (Hrsg.): Kindliche Lebenswelten. Opladen (Leske und Budrich): 1 – 32

**Wilhelm Rotthaus**, Arzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, ehem. Fachbereichsarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie Viersen, 1. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie.  
trapmann-rotthaus@t-online



# MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich: Zerrissen zwischen wirtschaftlichen Zwängen und persönlichen Idealen

Text: Christine Bauer-Jelinek

## Themen:

1. Wertewandel in Wirtschaft und Gesellschaft: „Der Business-Krieg“
2. Sachzwänge und Ideale
3. Strategien für MitarbeiterInnen

Unser westliches Wirtschaftssystem erlebt zurzeit eine radikale Wandlung: von der Sozialen Marktwirtschaft zum Turbokapitalismus (Neoliberalismus). Diese Entwicklung ist nicht nur von

theoretischer Bedeutung, sondern wirkt sich auf jede/n Einzelne/n in seinem/ihrem Alltag aus. In der Beratung beschreiben viele Menschen ihr persönliches Umfeld etwa so: ständig wachsender Druck und Stress, wachsende Unsicherheit durch Vertrauensverlust, wenig Anerkennung und Würde, Abnahme von Loyalität und Solidarität, Zunahme von Egozentrik und Aggression. Sie fühlen sich immer öfter mit ihren eigenen Werten nicht ernst genommen und

in ihrer Würde verletzt. Der oft zitierte Wertewandel – von manchen AutorInnen auch als Werteverfall beschrieben – zeigt sich im zunehmenden Individualismus, abnehmenden Gemeinschaftsgeist, im Postulat der Eigenverantwortung und der Wettbewerbsorientierung, im Wachstumszwang der Wirtschaft, in Illusionen unter der Prämisse „Alles ist möglich“ und den Gesetzen der Mediengesellschaft: „Alles ist öffentlich“.



## 1. Krieg in der Wirtschaft?

Handelt es sich bei diesen Beobachtungen nicht vielleicht um subjektive Eindrücke? Was hat sich denn schon groß geändert? Wir sind nicht von fremden Mächten übernommen worden, wir haben in jüngerer Zeit keine Revolution erlebt. Tatsächlich werden die gesellschaftlichen Veränderungen, die seit dem Zusammenbruch des Realen Sozialismus (1989 Fall der Mauer) Platz greifen, noch immer dramatisch unterschätzt. Es handelt sich um einen fatalen Irrglauben, dass wir im Großen und Ganzen noch im selben Gesellschaftssystem leben wie in den 1980er Jahren. Damals war Mitteleuropa von der so genannten Sozialen Marktwirtschaft, einem Kapitalismus mit menschlichem Antlitz (Keynesianismus) geprägt. Heute hat sich der Neoliberalismus anglo-amerikanischer Herkunft (eigentlich: Monetarismus) flächendeckend durchgesetzt. Die Wirtschaft gehorcht nicht mehr den Stakeholdern (allen am Geschehen Beteiligten wie MitarbeiterInnen, KonsumentInnen, AnrainerInnen, Umwelt), sondern ausschließlich den Shareholdern, jenen, die Aktien besitzen und die an der kontinuierlichen Steigerung des Börsenkurses interessiert sind. Aber auch die Konzerne selbst sehen ihren Hauptweg zum Gewinn nicht mehr in der Produktion (Realkapitalismus), sondern in der Spekulation auf den Finanzmärkten. So stand dieser Tage im Wirtschaftsteil einer Zeitung zu lesen, dass die Firma Porsche heuer erstmals mehr Gewinn als Umsatz gemacht habe. Was bedeutet, dass die Finanzspekulationen erfolgreicher waren als der Verkauf von Autos.

Das Wirtschaftssystem des Westens hat sich in den letzten Jahren drastisch verändert – vom fairen Wettbewerb zum Vernichtungskampf. Dazu einige Zahlen und Fakten: Die reichsten 20 % der Weltbevölkerung verdienen im Jahr 1960 30-mal so viel wie die ärmsten 20 %, aber bereits 1995 waren es 80-mal so viel. Die drei reichsten Menschen der Welt besitzen soviel wie das BIP der 48 ärmsten Länder. Die Schweiz war 1976 52-mal reicher als Mosambik aber bereits 1997 war sie 508-mal reicher.

Diese gigantischen Zuwächse einer Minderheit sind deshalb möglich, weil Teile der Wirtschaft ihre Interessen (Profitmaximierung) mit ökonomischer Gewalt durchsetzen ohne dabei auf nennenswerten Widerstand der Politik zu stoßen: Sie führen einen Business-Krieg. Bei Firmenaufkäufen werden Kapital und Infrastruktur der Gegner übernommen oder vernichtet. Dadurch entstehen „Sachzwänge“ vor allem im Bereich der Kostensenkung, die sich besonders beim Personal auswirken. Immer mehr Menschen geraten immer öfter in einen verschärften Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt. Kontinuierliche Reorganisation in den Firmen und Organisationen, rascher Verfall des Wissens und neue Technologien bedrohen ArbeitnehmerInnen wie auch kleine Selbstständige. Menschen geraten auf mehreren Ebenen unter Druck. Auf der wirtschaftlichen Ebene steigt die Armutsgefährdung durch Arbeitslosigkeit, durch Beschäftigungsverhältnisse mit zu geringem Einkommen („Working poor“) und durch Konkurrenz von kleinen Selbstständigen. Aber auch das Sozialleben ist durch steigende Scheidungsrate, sinkende Geburtenrate, Desintegration von Gemeinschaften, Vereinzelung und Entsolidarisierung gefährdet. Gesundheitliche Belastungen sind die Folge, so ist eine Zunahme von Suchtkrankheiten, Drogen- und Alkoholmissbrauch, stressbedingten Krankheiten sowie steigendem Konsum an Aufputsch-, Schlaf- und Beruhigungsmittel zu verzeichnen. Beispielsweise betrug der Umsatz von Antidepressiva in der Schweiz im Jahr 1995 etwa 90,5 Mio. SFr. Im Jahr 2000 waren es bereits mehr als doppelt so viel, nämlich 214,9 Mio SFr. Verschärfend wirkt, dass diese Steigerung der Problemlage mit der Abnahme der Versorgungsqualität von Randgruppen einhergeht. Budgetkürzungen im Sozialbereich, Einsparungen beim Personal und Auslagerungen von staatlichen Aufgaben in Eigenverantwortung der BürgerInnen machen eine existenzsichernde Betreuung in belasteten Situationen zunehmend schwierig bis unmöglich.

Die Wettbewerbsorientierung hat inzwischen alle Ebenen der Gesellschaft erreicht: Volkswirtschaften kämpfen

um neue Märkte (auch militärisch), politische Parteien, Kirchen, Interessensvertretungen, Zivilgesellschaft, NGOs u. ä. kämpfen um die Vorherrschaft der Werte. Zwischen Konzernen tobt der Verdrängungskampf um Marktanteile und InvestorInnen, MitarbeitInnen kämpfen um Jobs und Karrierevorteile – wenn es sein muss, auch gegen ihre eigenen KollegInnen. Viele Menschen leiden unter den verschärften Arbeitsbedingungen, denn zunehmend gleicht das Berufsleben einem Kriegsschauplatz. Als Folge dieses Wertewandels werden die Spielregeln der Konzerne unreflektiert auch auf öffentliche Institutionen und Einrichtungen im Sozialbereich angewendet (alles muss sich rechnen), das Selbstwertgefühl von sozial denkenden Menschen bricht ein (SozialromantikerInnen, Gutmenschen), menschliche Werte am Arbeitsplatz gehen verloren, Teamgeist und Solidarität werden zwar ständig beschworen, wirken aber kontraproduktiv.

Menschen geraten mit ihren Idealen wie Gerechtigkeit, Authentizität, Transparenz, Sicherheit, Anerkennung und Zusammenhalt in direkten Konflikt mit den Zielsetzungen der Wirtschaft wie maximaler Gewinn, Wachstum, Deregulierung, Mobilität, Flexibilität und Eigenverantwortung. Angst wird zum Leitgefühl unserer Gesellschaft, und der Kampf wird zum Dauerzustand.

## 2. MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich unter Druck

Vom Sozialbereich im Allgemeinen und so auch vom Jugendwohlfahrtsbereich wird erwartet, dass er die „Kollateralschäden“ dieses Systems gering hält oder beseitigt. Er soll durch Fürsorge und Angstreduzierung zur Bewältigung der Komplexität beitragen und eine Balance zwischen Individuum und Gesellschaft herstellen. Die damit befassten MitarbeiterInnen sollen Idealbildern (Klischees) entsprechen und durch persönliche Integrität die Vertrauensbildung fördern. Sie geraten mit diesen Anforderungen jedoch rasch zwischen die Fronten und in ein persönliches Dilemma. Wem gegenüber tragen sie denn nun Verantwortung? Sind es die

PolitikerInnen, die Gemeinden/Länder/Bund, die Trägerinstitutionen (Vereine, Gremien), die StaatsbürgerInnen und SteuerzahlerInnen, die SponsorInnen und InvestorInnen? Oder ist es die Öffentlichkeit, die über die Medien besonders dann informiert wird, wenn wieder einmal Mängel des Systems zu einer Katastrophe geführt haben? Zudem muss der/die Einzelne auch noch auf seine eigene Familie achten, ebenso wie auf seine eigene Gesundheit (Stichwort: Stresskrankheiten und Burnout-Gefährdung).

Die ohnedies schon große Belastung wird noch dadurch verstärkt, dass das persönliche Wertesystem vieler MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich nicht mit der gesellschaftlichen und ökonomischen Realität übereinstimmt. Illusionen, Unkenntnis, Wunschdenken und Harmoniestreben trüben nicht selten den Blick auf die Gegebenheiten. Einerseits müssen sich MitarbeiterInnen täglich für Kinder, Jugendliche und

deren Familien engagieren und haben zu wenig Zeit, um die notwendigen Strukturänderungen zu betreiben und durchzusetzen. Andererseits kommen sie mit ihrem gesellschaftspolitischen Engagement für eine gerechtere Welt und der möglichen Forderung nach Allparteilichkeit im Beruf ins Dilemma. Zudem kollidiert auch noch der für die Auseinandersetzung mit den Institutionen notwendige Kampfgeist mit einer empathischen Grundhaltung und dem Anspruch auf Authentizität. Den Druck der gesellschaftlichen Veränderungen bekommen MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich einerseits durch die Probleme ihrer KlientInnen und andererseits auch durch ihre eigenen Institutionen zu spüren. Verschlechterungen der Bedingungen werden mit Sachzwängen wie „Unfinanzierbarkeit“ begründet und machen ein Arbeiten entsprechend der ursprünglichen Ideale kaum mehr möglich.

### 3. Wege aus dem Dilemma

Wie kann der/die Einzelne auf diese Situation reagieren, wenn das System nicht kurzfristig zu ändern ist? Der Mensch kann Krisen und Belastungen nur für eine begrenzte Zeit ertragen. Sieht er auf Dauer keine Chance, die Situation grundlegend zu ändern, wird er entweder physisch oder psychisch krank oder er muss neue Überlebensstrategien finden.

Um in der heutigen Zeit weiterhin effizient in einem helfenden Beruf tätig sein zu können und dabei nicht auszubrennen, müssten MitarbeiterInnen die gesellschaftliche Realität besser verstehen lernen, sowie Illusionen und Wunschdenken beenden. In einer gelebten Rollenvielfalt gilt es einerseits Mut zum Kampf aber auch zum Rückzug zu entwickeln (für KlientInnen und für sich selbst), denn unter diesen wirtschaftlichen Voraussetzungen und ohne entsprechende Ressourcen sind die Ziele nicht mehr zu erreichen. Es ist nicht



mehr alles zu schaffen, was dem Sozialbereich aufgebürdet wird. Zugleich sollte es den MitarbeiterInnen gelingen, in der täglichen Praxis bis zu einem gewissen Maß zugänglich und offen zu bleiben und sich nicht selbst auszu-beuten. Dieser Vorschlag mag im ersten Moment wie die Quadratur des Kreises klingen. Es bedarf jedoch meist nur einer bewussten Entscheidung, um sich im derzeit herrschenden Gesellschafts-system die Anwendung von sogenannten „Doppelstrategien“ zu erlauben. Der Einsatz von Macht-Techniken ist für das Überleben unerlässlich – einerseits zur Durchsetzung operativer Ziele und andererseits auch zur Veränderung des Systems.

Die Wege aus dem Dilemma führen für MitarbeiterInnen bis zur mittleren Ebene über folgende Strategien: Zuerst gilt es, eine pragmatische Entscheidung – kritisch und ohne Illusionen – zu treffen: Will ich/muss ich in diesem System arbeiten? Habe ich Alternativen? Und herrschen dort wirklich andere Spielregeln? Wer sich hier von falschen Annahmen leiten lässt, kommt vom Regen in die Traufe und bezahlt ein hohes Lehr-geld. Wer sich mit dem herrschenden System arrangieren will oder muss, erleichtert sich das Leben erheblich, wenn er/sie nicht täglich die Grundsatzfrage stellt, sondern die Übereinstimmung mit Teilzielen sucht. Dazu muss man Allmachtsfantasien beenden: Das System kann man nicht mehr als Einzelne/r an ihrem/seinem Arbeitsplatz verändern. Wer eine andere Gesellschaft will, muss sich dafür außerhalb der Institution politisch organisieren und engagieren. Es wird die Anstrengung vieler brauchen, um Bewegung in die Situation zu bringen. Bei der täglichen Arbeit in der eigenen Organisation hilft es dem/der Einzelnen, die Diskrepanz zwischen „gesagt und gelebt“ zu realisieren. Die geltenden Spielregeln erkennt man nicht an den Sonntagsreden, sondern an der gelebten Praxis. Menschen, die in mittleren Positionen tätig sind, müssen zudem ihr Augenmerk darauf richten, die „Mühl-stein-Fälle“ zu vermeiden: Sie versuchen oft viel zu lange, den Druck von oben persönlich abzufedern und ihren MitarbeiterInnen persönlichen Schutz angedeihen zu lassen. Diese Haltung ist zwar

ehrenwert, führt jedoch über kurz oder lang ins Burnout.

Von der Notwendigkeit der Doppelstrategie sind alle MitarbeiterInnen betroffen, für Leitungspersonen im Sozialbereich wird sie jedoch zur Überlebensfrage: In einer Führungsfunktion muss einerseits die laufende Professionalisierung des Fachwissens betrieben und müssen MitarbeiterInnen trotz widriger Umstände motiviert werden. Andererseits gilt es, auch die Kompetenz in nicht ursprünglich dem Sozialbereich zugeordneten Bereichen zu erhöhen: allgemeine Strategie und Taktik, Finanzierungspolitik, Informationsmanagement, Marketing, Public Relations, Umgang mit den Medien und die Fähigkeit, Systemfehler von persönlichen Mängeln zu unterscheiden. Dies stellt extreme Anforderungen an die Persönlichkeit der Führungskräfte, zumal der Druck von unten (KlientInnen, MitarbeiterInnen), von oben (Trägervereine, Administration) und von außen (Öffentlichkeit) ständig höher wird.

Persönliche Strategien sind gefragt. Will man dem Dilemma entkommen, kommt man heute nicht umhin, zusätzlich zur vielzitierten Sozialkompetenz auch ausreichend Macht-Kompetenz aufzubauen: Dazu zählen Fähigkeiten wie Ziele kennen, Widerstände bewerten, Legitimation und ethische Fragen klären, sich abgrenzen, Forderungen stellen, (de)eskalieren und sich wieder versöhnen können. Geduld und Ausdauer werden auch weiterhin gebraucht. Doch wer sich wirklich durchsetzen will, muss sich auch Kampftechniken aneignen. Nachdem aber die Anforderungen sicherlich noch eine zeitlang weiter ansteigen werden, tut man gut daran, seine Frustrationstoleranz (dicke Haut) und die Regenerationsfähigkeit (Energie-Tankstellen) zu erhöhen. Wie groß auch immer der Arbeitsdruck ist, es macht mittelfristig Sinn, neben der täglichen Arbeit auch Zeit und Kraft dafür zu reservieren, um Netzwerke zu bilden und Unterstützung von Gleichgesinnten zu suchen.

Statt durch Selbstausschöpfung Schaden zu nehmen, sollte man sich einen gewissen Pragmatismus erlauben und

Realitäten erkennen, auch wenn man sie nicht akzeptieren kann und will. Ein System, das so weit in die Gesellschaft eingedrungen ist, wie der Neoliberalismus in Mitteleuropa, kann man nicht mehr mit individuellen Aktionen verändern. Der/die Einzelne muss sich – wenn er keine finanziellen Reserven hat und zum Überleben einen Job braucht – mit einer Doppelstrategie über die Runden bringen: Einerseits im Job die Spielregeln kennen und soweit einhalten, dass man sich nicht selbst schadet und andererseits noch Kräfteressourcen für politisches Engagement außerhalb der Institutionen des Arbeitgebers bereitzuhalten. Dabei hilft ein gekonnter Umgang mit der Macht. Zusätzlich zur Sozialkompetenz braucht heute jedermann und jedefrau auch Macht-Kompetenz als Schlüsselqualifikation, um die aktuellen Spannungsfelder zu bewältigen und die neuen Herausforderungen zu meistern.

#### Literatur:

- Bauer-Jelinek, Christine: „Die helle und die dunkle Seite der Macht“ Wien, 2000 (9. Auflage)  
Bauer-Jelinek, Christine: „Business-Krieger. Überleben in Zeiten der Globalisierung“, Wien, München, 2003  
Bauer-Jelinek, Christine: „Die geheimen Spielregeln der Macht und die Illusionen der Gutmenschen“ Salzburg, 2007 (ecowin), einer der Jahres-Bestseller 2007.

**Christine Bauer-Jelinek**, Wirtschaftscoach und Psychotherapeutin, Leiterin des Instituts für Macht-Kompetenz, Gründerin der Initiative für Mikro-UnternehmerInnen, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Leopold Kohr Akademie, Lehrbeauftragte an der Wirtschaftsuniversität Wien und der Donau Universität Krems, Sachbuchautorin.  
[www.macht-kompetenz.at](http://www.macht-kompetenz.at)



# Statistisches Monitoring – prekäre Datenlage!

Text: Mag.<sup>a</sup> Susanne Zoller-Mathies & Dr. Hermann Putzhuber

## 1. Hintergrund

Die letzten drei Jahrzehnte sind durch gravierende Umgestaltungen unseres Wirtschaftssystems und massive gesellschaftliche Veränderungen gekennzeichnet. Für die Jugendwohlfahrt bedeutet dies einerseits eine Reihe von neuen Herausforderungen und eine Umgestaltung und Erweiterung von Bedarfslagen. Andererseits macht sich massiver finanzieller Druck bemerkbar. In dieser Schere zwischen steigenden Anforderungen und tendenziell schwindenden oder stagnierenden Ressourcen entsteht auch in der Jugendwohlfahrt ein Bedarf an Zahlen, Daten, Kennziffern etc. Diese Daten dienen dabei nicht nur zur Legitimation der Aktivitäten, sondern in zumindest gleichem Maße auch der Überprüfung des eigenen Standortes, der Einordnung und der Analyse sich abzeichnender Entwicklungen. Sowohl für freie Träger wie auch für die öffentliche Jugendwohlfahrt werden Daten wichtig als Ausgangsbasis für Reflexion und letztendlich auch strategische Planung.

Vor diesem Hintergrund wurde im Sozialpädagogischen Institut (SPI) von SOS-Kinderdorf vor etwa zwei Jahren ein Arbeitsschwerpunkt „Statistisches Monitoring“ eingerichtet.

Bei den Recherchen im Rahmen dieses Schwerpunktes wurde deutlich, dass es sehr schwierig ist, für den Bereich Jugendwohlfahrt brauchbare, sichere und vergleichbare Daten zu finden.

Beispielhaft soll anhand dreier Projekte, die im SPI durchgeführt wurden, aufgezeigt werden, wie prekär die Datenlage wirklich ist; konkret sind dies Daten im Bereich der Fremdunterbringung, zur Armut von Kindern und Jugendlichen in Österreich und zur Entwicklung von Jugendwohlfahrtsbudgets.

## 2. Einige Beispiele aus der Praxis Fremdunterbringungszahlen von Bund und Ländern

Die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen ist nach wie vor ein Schwerpunkt der Arbeit von SOS-Kinderdorf. Daher war es naheliegend, die Entwicklung und etwaige Veränderungen in diesem Bereich über mehrere Jahre hinweg zu analysieren. Im Zuge dieser Recherche wurden teils gravierende Unterschiede zwischen den Zahlen des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz einerseits und jenen der Länder andererseits erkennbar, wie aus Abbildung 1 ersichtlich wird.

Nachfolgend werden einige der möglichen Ursachen aufgezeigt.

- Doppelzählungen – Es gab zum beobachteten Zeitraum in manchen Bundesländern unterschiedliche Kriterien, von welcher Jugendwohlfahrtsbehörde die fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen erfasst werden, wenn mehrere Jugendämter befasst sind.
- Unterschiedliche Einschlusskriterien – Im Vergleichszeitraum wurden die Kriterien je nach Bundesland dahingehend anders angelegt, welche Einrichtungen in die Statistik aufgenommen wurden und welche nicht.
- Unterschiedliche Stichtage – Für Abbildung 1 wurden ausschließlich Stichtagszahlen verwendet.

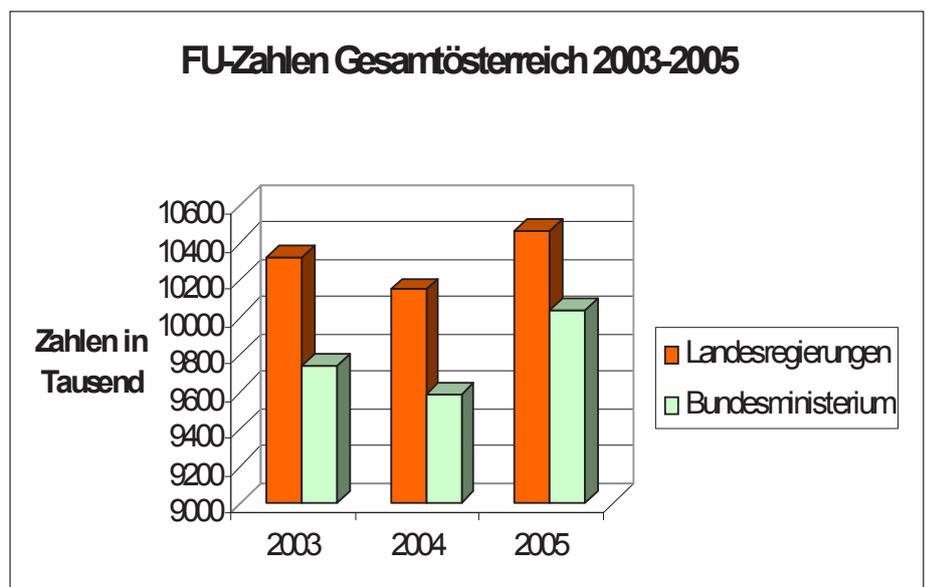


Abbildung 1: Fremdunterbringungszahlen in Österreich im Zeitraum von 2003 – 2005

Der Stichtag für das Bundesministerium war jeweils der 31.12. des jeweiligen Jahres. Dies trifft allerdings nicht auf alle Bundesländer zu.

## Armut

Der sozioökonomische Hintergrund hat große Bedeutung für das Wohlergehen einer Familie und damit auch für Kinder und Jugendliche, die von der Jugendwohlfahrt betreut werden. Daher wurde im Sozialpädagogischen Institut von SOS-Kinderdorf ein weiteres Projekt gestartet, in dem eben dieser Bereich genauer betrachtet werden sollte. Explizite Daten zu finanziellen Voraussetzungen für Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren gibt es derzeit in Österreich allerdings noch nicht (ab 2009 sollen kinderspezifische Daten über die EU-SILC erhoben werden). Laut Statistik Austria 2007 sind – nicht direkt erhoben, sondern abgeleitet aus den Haushaltszahlen – 113.000 Kinder und Jugendliche armutsgefährdet und insgesamt 13 % der Gesamtbevölkerung. Das hat massive negative Auswirkungen auf Entwicklung, Bildung und Chancen von Kindern und Jugendlichen in Österreich.

Besonders von Armut betroffene Risikogruppen sind MigrantInnen (mit 28 % der Gesamtbevölkerung), AlleinerzieherInnen (mit 24 %) und Mehrkindfamilien (mit 23 %).

## Budgetentwicklung

Ein drittes Projekt im Rahmen des „Statistischen Monitorings“ beschäftigte sich mit den Jugendwohlfahrtsbudgets der Länder. Ausgangspunkt war die Überlegung, ob und wie man ein regelmäßiges Budgetmonitoring im Bereich der Jugendwohlfahrt etablieren könnte. Hierzu wurde eine Studie in Auftrag gegeben, die sich damit beschäftigen sollte, wie sich die Ausgaben der Länder für den Bereich Jugendwohlfahrt – verglichen mit den übrigen Sozialausgaben – in den letzten Jahren entwickelt haben. Vor dem Hintergrund der Erwartung bzw. Hoffnung, dass sich in den Budgetzahlen inhaltliche Entwicklungen abbilden könnten, wurde auch die Frage gestellt, ob sich solche Entwicklungen ablesen lassen.

Die Studie wurde an das KDZ – Zentrum für Verwaltungsforschung in Wien – vergeben. Die Ergebnisse waren in Bezug auf die Fragestellungen enttäu-

schend. Das soll anhand von zwei Beispielen kurz dargestellt werden:

Ein zentrales Ergebnis war, dass die Ausgabenniveaus der einzelnen Bundesländer sehr unterschiedlich sind. Umgerechnet auf die Gesamtanzahl aller Minderjährigen der jeweiligen Bundesländer schwanken die Zahlen von 80-100 € bis zu über 300 € pro Minderjähriger/m und Jahr. Über die Ursachen dieser doch erheblichen Unterschiede kann vorläufig nur spekuliert werden. Unterschiedliche Organisationsformen der Jugendwohlfahrt und unterschiedliche der Jugendwohlfahrt zugerechnete Leistungskataloge können hier ebenso relevant sein wie die Frage, wie viele eigene Einrichtungen ein öffentlicher Träger betreibt und wo die Personalkosten für diese Einrichtungen verbucht werden. Klar ist, dass auf Basis der absoluten Ausgaben keinerlei seriöse Vergleiche angestellt werden können.

Ein anderes Ergebnis war, dass auch ein Blick in die weitere Untergliederung der Haushaltsabschlüsse für eine vergleichende Betrachtung nicht weiter hilft. Es zeigt sich, dass die Budgetgliederung kaum den tatsächlichen Leistungen entspricht.

Vom Jugendwohlfahrtsgesetz her sind etwa „Soziale Dienste“ und „Hilfen zur Erziehung“ als Leistungen vorgesehen. Die Titel der Unterabschnitte der Jugendwohlfahrtsbudgets muten im Vergleich dazu etwas antiquiert an. Die Budgets gliedern sich nämlich in folgende Unterabschnitte:

- UA 430 Säuglingsheime
- UA 431 Kinderheime
- UA 432 Kindererholungsheime
- UA 435 Erziehungsheime
- UA 436 Beratungsstellen
- UA 439 Sonstige Einrichtungen und Maßnahmen

Die Zuordnung der Ausgaben und Einnahmen zu diesen Unterabschnitten hat nicht unerwartet zur Folge, dass, wie aus Abbildung 2 ersichtlich ist, der größte Teil der Ausgaben (im Schnitt über 70 %) im unter „Sonstige Einrichtungen und Maßnahmen“ zu finden ist. Dabei zeigen sich auch hier gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern. Während etwa in Vorarlberg 100 % der Ausgaben eben diesem Unterabschnitt zugeordnet sind, sind es im Burgenland nur 1,2 % des Gesamtbudgets.

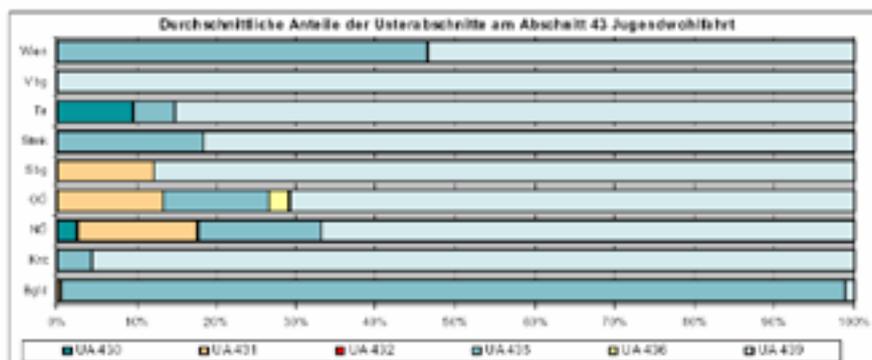
Ein differenzierterer Blick auf die diesen Unterabschnitten zugeordneten einzelnen Ausgaben macht überdies deutlich, dass auch häufig gleich gartete Ausgaben unterschiedlich verbucht werden.

## 3. Schlussfolgerungen/Ausblick

Als Schlussfolgerung der AutorInnen der KDZ-Studie bleibt unter anderem, dass ein Budgetmonitoring nur mit einem sehr hohen zusätzlichen Rechercheaufwand zu realisieren wäre. Dies gilt wohl, wie die Erfahrungen aus den anderen Projekten zeigen, für ein statistisches Monitoring in der Jugendwohlfahrt allgemein.

Dringend erforderlich – in diesem Punkt sind sich alle ExpertInnen einig – ist eine günstigere Datenlage für Forschung und Planung. Unter anderem könnte das erreicht werden durch:

Abbildung 2: Anteile der Unterabschnitte am Budgetabschnitt „Jugendwohlfahrt“ nach Bundesländern



Quelle: Hochholdinger/Mitterer/Wirth (2007)

- **eine Vereinheitlichung von Standards**

Der Begriff „Standard“ ist hier sehr weit gefasst und meint nicht nur ähnliche Qualitätsstandards. Für vergleichende Analysen wären grundlegend zumindest ähnliche gesetzliche Rahmenbedingungen und ein vergleichbares, zur Jugendwohlfahrt gerechnetes Leistungsspektrum sinnvoll und notwendig. Zur geforderten Vereinheitlichung von Standards gehört aber ebenso ganz grundsätzlich eine Einigung auf vergleichbare Zählweisen über Bundesländergrenzen hinweg, die als verbindlich angesehen wird und zum Beispiel auch eindeutige Stichtage enthält.

- **Ausbau und Differenzierung der derzeitigen „Jugendwohlfahrtsstatistik“**

In den letzten Jahren wurde die Jugendwohlfahrtsstatistik des Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Konsumentenschutz immer kürzer und auf einige wenige Kennziffern (z. B. volle Erziehung und Hilfen zur Erziehung, Betreute in Pflegefamilien und institutionell Untergebrachte) eingeschränkt. Die Jugendwohlfahrtsland-

schaft wurde aber gerade in den letzten 10 bis 20 Jahren bunter und die Angebote sehr viel differenzierter, sowohl im präventiven Bereich als auch in der stationären Betreuung von Kindern und Jugendlichen. Diese Vielfalt sollte auch abgebildet werden, nicht zuletzt um Veränderungen in den Bedarfen ablesen zu können.

Insgesamt sind sich die ExpertInnen einig, dass vermehrt in Dokumentation und Forschung im Jugendwohlfahrtsbereich investiert werden muss.

**Literatur:**

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (2006): Jugendwohlfahrtsbericht 2003, Wien

Hochholdinger, Nikola/Mitterer, Karoline/Wirth, Klaus (2007): Budgetentwicklung in der Jugendwohlfahrt. Das Sozialbudget der Länder im Zeitverlauf, Endbericht, Wien ([http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?download=BudgetentwicklungJWF\\_111007.pdf](http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?download=BudgetentwicklungJWF_111007.pdf))

Statistik Austria (Hrsg.) (2007): Ein-

kommen, Armut und Lebendbedingungen – Ergebnisse aus EU-SILC 2005, Wien

Zoller-Mathies Susanne, Madner Veronika (2006): Zahlen, Daten, Fakten in der Jugendwohlfahrt am Beispiel Fremdunterbringungen. In: Amtsvor-mund, Jg 38, Folge 192, S. 175-181

**Susanne Zoller-Mathies**, Klinische und Gesundheitspsychologin; wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut/Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Innsbruck

**Hermann Putzhuber** - Erziehungswissenschaftler; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sozialpädagogischen Institut/ Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Innsbruck

<http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?Forschung>



# Brüchige

Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt  
Jugendwohlfahrt zwischen Kurz- und Langfristigkeit

4. Dezember 2007, 9.00 – 18.00 Uhr  
Hermann-Gmeiner-Akademie, Innsbruck

Lebensläufe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zeigen sich heute zunehmend brüchig und entstandardisiert. »Normalbiographien« werden beinahe zur Fiktion. Unsicherheit und Ungewissheit nehmen ebenso zu wie die stärkere Betonung des individualisierten Umgangs mit ungleichen Chancen und Risiken.

Auch die öffentliche und private Jugendwohlfahrt ist seit geraumer Zeit mit den Auswirkungen von brüchigen und unsicheren Lebens- und Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert. Die Folgen dieser gesellschaftlichen Veränderungen zeigen sich auf der Seite von Kindern/Jugendlichen ebenso wie auf der von MitarbeiterInnen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Jugendwohlfahrt mit ihren traditionellen Konzepten noch adäquate Lösungen für diese veränderten, gesellschaftlichen Bedingungen liefern und den neuen Anforderungen damit gerecht werden kann.

Wir laden Sie herzlich dazu ein, diese Fragen und mögliche Antworten bei der Fachtagung »Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt« am 4. Dezember 2007 in Innsbruck zu diskutieren.

**Zielgruppe:**

MitarbeiterInnen aus den Praxisfeldern der Jugendwohlfahrt und der daran angrenzenden Gebiete sowie WissenschaftlerInnen und Studierende aus unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit Fragen rund um diesen Themenkreis beschäftigen.

## Tagungsprogramm

- ab 8.15 Uhr Check-in (begrenzte TeilnehmerInnenzahl!)
- 9.00 – 9.15 Uhr Eröffnung und Einführung
- 9.15 – 10.00 Uhr Vortrag 1 (inkl. Diskussion)  
**Jugend im Übergang zur »postmodernen Risikogesellschaft«**  
Max Preglau (Innsbruck)
- 10.00 – 10.45 Uhr Vortrag 2 (inkl. Diskussion)  
**MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich: Zerrissen zwischen wirtschaftlichen Zwängen und persönlichen Idealen**  
Christine Bauer-Jelinek (Wien)
- 10.45 – 11.15 Uhr Kaffeepause
- 11.15 – 12.00 Uhr Vortrag 3 (inkl. Diskussion)  
**Erziehung in einer gewandelten Welt – Ist erzieherische Präsenz unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu realisieren?**  
Wilhelm Rotthaus (Köln)
- 12.00 – 12.30 Uhr Vortrag 4 (inkl. Diskussion)  
**»Statistisches Monitoring – prekäre Datenlage!«**  
Susanne Zoller-Mathies/Hermann Putzhuber (Innsbruck)
- 12.30 – 14.00 Uhr Mittagessen



# Empirische Forschung in der Jugendwohlfahrt

Text: Ass. Prof. Dr. Arno Heimgartner

Die Leistungen der Jugendwohlfahrt (JWF) haben sich in den vergangenen 18 Jahren stark differenziert und räumlich ausgeweitet. In der Krisenunterbringung, bei den mobilen Diensten, bei den Wohnformen oder auch bei der Kinder- und Jugendanwaltschaft und den JW-Beiräten haben sich konzeptive Reformen auf sozialarbeiterischem und -pädagogischem Terrain vollzogen, sodass die JWF ein dynamischer Korpus ist, der von Wissen getragen ist und von dem Innovationen ausgehen und ausgehen werden.

Die Aufgaben, die auf eine etablierte JWF zukommen, sind vielfältig:

- Möglichkeiten der flexibilisierten Hilfe als Antwort auf individuelle Problemlagen und Lebenskonstellationen schaffen,
- sozialraumorientiertes und systemisches Denken als Suche nach der Beteiligung des multikulturellen Gemeinwesens im Aufbau von sozialen Strukturen einbinden,
- die konstruktive und präventive Präsenz in unterschiedlichen Lebens-, Bildungs- und Arbeitsprozessen erreichen (z.B. Geburt, Kindergarten, Schule, Jugendzentren, Betrieb, Politik),
- eine Ausdehnung der aufsuchenden Arbeit als Möglichkeit zu Beziehungsaufbau vollziehen (z.B. Streetwork, Gemeinwesenarbeit),
- die Einführung von Qualitätsstandards für die Durchführung bestehender Leistungen erreichen,
- die Leistungen durch fachliche Reifung und Präzisierung optimieren,
- die Leistungsvielfalt durch zeitgemäße Differenzierungen erhöhen,
- den Leistungsfokus variabel gestalten (z.B. Arbeit, Wohnen, Kultur),

- für einen permanenten Wissenstransfer und eine fachliche Zirkulation sorgen,
- die regionale Platzierung von Leistungen, die Abgleichung zwischen den Bundesländern und eine europäische Abstimmung steuern,
- die Schnittstellen und Übergänge zu den Nachbarinstitutionen herausarbeiten (z.B. Medizin, Polizei, Psychiatrie),
- ökologische Wertedimensionen berücksichtigen und
- die Kontakte zwischen den SozialakteurInnen und den AdressatInnen nachhaltig gestalten.

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, welche Rolle empirische Forschung in diesen Arbeits- und Wandlungsprozessen einnimmt bzw. einnehmen kann, um die JWF als wissenschaftlich denkendes und professionell handelndes Unterfangen auszuweisen.

## Interesse an Forschung: Alltag, Institution und Struktur

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass von verschiedener Seite Anliegen an die Forschung herangetragen werden und dass es Aufgabe einer demokratisch verankerten Gesellschaft zu sein hat, diese Interessen gleichermaßen zu bedienen. Es soll nicht sein, dass Forschungsgelder nur dort fließen, wo die Platzierung von Leistungen zur Diskussion steht (strategische Ebene) oder wo die Konzeption und Realisation von Leistungen als Aufgabe des Qualitätsmanagements zu schaffen sind (institutionelle Ebene). Auch die persönlichen Ebene – die Lebensschicksale und Potenziale von Menschen (AdressatInnenforschung) und die Kompetenzen, Möglichkeiten und

Befindlichkeiten der AkteurInnen (Professionsforschung) – hat Thema zu sein. In ihr sind Fragen nach den geeigneten Interaktionen (z.B. Regeln vereinbaren, Grenzen setzen, aushandeln) und der adäquaten ethischen Fundierung enthalten. Dazu kommt eine Öffentlichkeit, für die es gilt Leistungen sichtbar zu machen und die für eine Diskussion um soziale und kulturelle Partizipation gewonnen werden will.

## Forschungsdenkweisen: Wissen und Wollen

Empirische Forschung stellt einen sozialen Kosmos dar, der von unterschiedlichen Denkweisen geprägt ist (vgl. Rauschenbach und Thole 1998, Schweppe und Thole 2005). Diese führen zu beschreibenden, strukturierenden, sammelnden, evaluativen, prädiktiven, interpretativen und innovativen Aktivitäten. Dabei ist es wichtig, die Diskussion um die Berechtigungen der unterschiedlichen Zugänge offen zu führen. Im Bekenntnis für eine vielschichtige Forschungslandschaft sind auch jenen seltener vertretenen Forschungsansätzen Ressourcen zu geben, die sich als beschreibend verstehen oder die sich um neue Leistungen bemühen. Neben einer Vielzahl der Einzelmethoden, die sich in den vergangenen Jahrzehnten in Durchführung und Auswertung<sup>1</sup> entwickelt und verfeinert haben – z.B. das halb-strukturierte Interview (z.B. Froschauer und Lueger 2003), das narrative Interview (z. B. Glinka 2003, Küster 2006), die geschlossene, schriftliche Frageform, diagnostische Verfahren (z.B. Pantucek 2006), die teilnehmende Beobachtung – und die in verschiedenen Designs eingebracht werden

(z.B. reflexiv, formativ, mit Kontrollgruppen), haben sich auch verschiedene Methodensets etabliert:

(a) Aktuell finden ethnografische Ansätze (vgl. Cloos und Thole 2005) vermehrt Zustrom. Sie stellen die analysierende Teilnahme der ForscherInnen (EthnografInnen) in den Mittelpunkt. Die agile Präsenz eröffnet Einblicke in die Alltagsroutinen und Strukturen, die mit Interviews und Recherchen vertieft werden können.

(b) Der sozialräumliche Zugang ist bemüht (vgl. Deinet und Krisch 2002, Riege und Schubert 2002), das soziale Gefüge und deren Gestaltungsmöglichkeiten zu thematisieren und bisweilen zu Realisierungen hinzuzuführen (z.B. Scheu 2006).

(c) Weit verbreitet sind evaluative Ansätze, die als selbst- oder fremdgeführte Reflexionen zu den Strukturen, Prozessen und Wirkungen der Leistungen und Einrichtungen verstanden werden können. Vereinzelt werden die Ziele der Optimierung und der Legitimation auch durch ökonomische Bewertungen zu erreichen versucht.

(d) Als produktive Ansätze können jene Arbeitszusammenschlüsse und -foren bezeichnet werden, die (übergreifend) an der Ausarbeitung konkreter Ziele arbeiten, wie sie etwa Qualitätskriterien und deren Implementation darstellen (z.B. Quality4children 2007, Quality in Inclusion 2007, Grazer Qualitätskatalog 2000).

(e) Als dokumentarische Zugänge sind jene Sammlungen von Zahlen- und Textdaten zusammenzufassen, wie sie fallbezogen erarbeitet werden und für Einrichtungen, Träger, Bundesländer und Staaten verdichtet werden, um die Lebenslagen und Probleme der AdressatInnen einerseits und die Form und die Inhalte der Leistungen andererseits zu beschreiben und dadurch Planungen anzuregen.

Andere Ansätze sind weniger häufig vertreten. Metastudien werden mangels an Studien kaum durchgeführt. Szenisches Forschen, das theatralische Methoden als Erkenntnisquelle nützt (z.B. Wrentschur 2005), hat ebenfalls eine geringe Verbreitung. Abgelehnt werden in der Sozialszene in der Regel experimentelle Designs oder Laborbeobachtungen.

## Strukturen der Forschung und ForscherInnen: Mangel und Engagement

Der Bund als Datensammler nimmt seine Verantwortung nach dem Einstellen des JW-Berichtes der Statistik Austria im Jahr 2000 derzeit nur marginal wahr. Die wenigen erarbeiteten und ohne Interpretation vorgelegten Daten zu den Häufigkeiten der Dienste differieren zudem zu den Landesdaten (vgl. Zoller-Mathies und Madner 2006). Das Kategorisierungssystem selbst für die finanzielle Berichterstattung ist mit 70% Zuteilung an „Sonstige Einrichtungen und Maßnahmen“ überholt (vgl. Hochholdinger, Mitterer und Wirth 2007). So können Entwicklungen in der JWF und gravierende Differenzen, die etwa zwischen den Bundesländern bestehen (z.B. Verbreitung der mobilen Dienste), nicht fundiert diskutiert werden. Auch bleiben damit das Leistungsspektrum und die zeitgemäßen Orientierungen der JWF der breiten Öffentlichkeit weitgehend verschlossen.

Einzelne Bundesländer (z. B. NÖ, V, ST) arbeiten für ihre JW-Planung empirische Grundlagen aus (vgl. Scheipl 2001). Die Verankerung der Forschung im JW-Gesetz, die nahelegt, Ergebnisse der Forschung in den einschlägigen Bereichen für die JW-Planung zu berücksichtigen bzw. erforderlichenfalls entsprechende Forschungen einzuleiten, greift offensichtlich nicht durchgängig. In der Steiermark lieferte im Jahr 1999 Solve Consulting ein umfangreiches Forschungsprodukt mit IST-Analysen, Soll-Konzepten, Trends und Projektvorschlägen ab (vgl. Steirischer JWF-Plan 1999) und im Jahr 2005 folgte ein auf ein ExpertInnenrating fokussiertes Unterfangen, das Prioritäten und Verbreitung ins Zentrum der Analyse stellte (vgl. Binder 2005). Fachliche Unterstützung erfährt die JWF der Länder durch die JW-Beiräte, die mitunter Berichte anregen oder selbst solche einbringen (z.B. Amt der Tiroler Landesregierung 2007).

Als Praxiszentren arbeiten die Träger zahlreiche Datenbestände aus und setzen als Ergebnis von reflexiven Arbeitssettings konzeptive Veränderun-

gen um. Die wissenschaftliche Bearbeitung im Dienste einer fachlichen Sicht- und Verfügbarkeit bleibt in der Regel beschränkt. Das brachliegende Analysepotenzial deuten beispielsweise Jahresberichte an. Als Beispiel für ein elaboriertes Werk sei auf den vom Sozialpädagogischen Institut herausgegebenen Jahresbericht über SOS-Kinderdorf „Perspektiven 3.0“ verwiesen (Hinteregger, Posch und Zoller-Mathies 2006), der ein empirisches Repertoire enthält (z. B. Aufnahmegründe, familiäre Situation). Auch die zeitgeschichtlich interessante Entwicklung der Einrichtungen bleibt vielfach unbearbeitet.

Die großen Forschungsträger Universität, Fachhochschule, Pädagogische Hochschule sowie auch das Bundesinstitut für Sozialpädagogik produzieren jährlich einige Forschungsstudien und -tagungen, die einzelne Aspekte der JWF herausgreifen. Die gewachsene Forschungsszene der Hochschulen lässt diesbezüglich ein Wachstum erwarten, obwohl auch die Hochschulen wie die Universitäten die Breite der sozialarbeiterischen und -pädagogischen Themen abzudecken haben. An der Sozialarbeit der FH St. Pölten wird etwa die Qualität im Prozess der Fremdunterbringung untersucht (Quality in Inclusion 2007) und die Sozialarbeit der FH Joanneum Graz (Posch 2007) organisierte eine Fachtagung zu Medien und JWF. Heimgartner (2007) geht auf die Entwicklungen der JWF bei Orientierungen, Methoden und Kompetenzen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Dynamiken ein. Einige Arbeiten sind allerdings damit beschäftigt, die schlechte öffentliche Datenlage zu kompensieren. So kümmert sich Scheipl (2001b) um eine quantifizierende Sammlung von stationären Einrichtungen. Das größte Volumen an Forschungsarbeit tritt im Rahmen von Abschlussarbeiten auf, deren Produkte in die jeweilige Bibliothek mit eher lokaler Bedeutung gelangen. Es arbeiteten – als kleiner Auszug – an der Sozialpädagogik der Universität Graz Glauninger-Holler (2005) zu verschiedenen Wohnformen, Stockner (2003) zu der heutigen Lebenssituation von ehemaligen BewohnerInnen des SOS-Kinderdorf-Jugendhauses Graz, Eichinger (2003) zu Qualität in der Er-

ziehungshilfe, Bauer (2003) zu weiblichen Suchtbiografien, Gross-Pirchegger (2003) zu Empowerment in der Stadtteilarbeit oder Weber (2001) zu Familien als Koproduzenten sozialpädagogischer Interventionen. Einen wichtigen Beitrag leisten die freien Forschungseinrichtungen, von denen die Forschungsabteilung des SOS-Kinderdorfes, das Sozialpädagogische Institut (SPI), hervorzuheben ist. Beispielsweise wird dort seit dem Jahr 2002 jährlich von Putzhuber (2002) unter dem Namen „JU-Quest“ eine ExpertInnenbefragung organisiert. Andere Forschungseinrichtungen greifen vereinzelt JWF-Themen auf. SOFFI (2005) verfasste etwa eine Studie zu Genderperspektiven in der JWF. Keine JWF-Forschung im engeren Sinn betreibt allerdings das Institut für Jugendforschung.

### Forderungen an eine professionelle JWF-Forschung in Österreich: Anregungen und Visionen

Angesichts der gegenwärtigen Situation der empirischen Forschung der JWF in Österreich sind einige Verbesserungen, u. a. auch als Ergebnis des Workshops, anzuregen:

- Etablierung eines zentralen Forschungsinstitutes bzw. -netzwerkes für JWF-Forschung in der Sozialen Arbeit in Österreich, dem verschiedene Aufga-

ben übertragen werden können:

- (a) Gestaltung eines jährlichen JWF-Berichtes mit qualitativen und quantitativen Inhalten,
  - (b) Pflege eines Archivs der JWF-Forschung in Österreich,
  - (c) Systematische Durchführung von Forschungsarbeiten in der JWF,
  - (d) Unterstützung des Transfers der internationalen „child and youth welfare“-Forschung in die österreichische JWF,
  - (e) Politikberatung und Öffentlichkeitsarbeit als Ergebnis der JWF-Forschung.
- Etablierung eines nationalen Fonds für JWF-Forschung, bei dem Anträge für empirische Studien in der JWF gestellt werden können.
  - Ressourcen für die PraktikerInnen in der Durchführung von Forschungsarbeiten, denn wie es eine JWF-Mitarbeiterin in einer Studie von Heimgartner (2007) zum Ausdruck bringt, „haben andere KollegInnen, die 13-14 Einheiten haben, also das heißt 13-14 Familien betreuen, nicht die Kraft und die Energie (...) das irgendwie noch nebenbei zu machen.“
  - Etablierung einer subjektorientierten Forschung, die die AdressatInnen als wichtige WissensträgerInnen wahrnimmt und dementsprechende Forschungssettings verwendet, wie es etwa Forschungswerkstätten sind (vgl. Heimgartner und Pilch-Ortega Hernández 2005).

Nach einem kontinuierlichen Aufbau einer systematischen und vielfältigen empirischen JWF-Forschung wäre eine zunehmend differenziertere Fachdiskussion mit Metastudien zu einzelnen Diensten wünschenswert (z.B. Erziehungshilfe, Frühförderung). Es soll ein transparentes, digitales Forschungsdokumentationsnetz geben, das verschiedene Forschungsergebnisse abrufbar macht. Antworten auf die Fragen, welche Vereinbarungen ErziehungshelferInnen formulieren oder wie SozialarbeiterInnen in ähnlichen Familienkonstellationen entschieden haben, wären damit fundierter beantwortbar. In auch grafischen Lösungen soll die räumliche Verbreitung von verschiedenen Inhalten international vergleichend dargestellt werden (z. B. Personenschlüssel, Problemverteilung). Es gilt etablierte Wissenskompendien für einzelne Leistungen vorzulegen, auf denen spezialisierte Ausbildungslehrgänge aufsetzen können. Auf diesem Wege wird die Autonomie der Professionellen in ein kollektives Wissensrepertoire eingebettet, das die gestiegenen ethischen, methodischen und strukturellen Ansprüche einer reflexiven und globalen Gesellschaft widerspiegelt. Die gesteigerte Wissenschaftlichkeit der JWF kann zu einem geänderten gesellschaftlichen Diskussionspegel führen, der auch an den kommunikativen, kulturellen und ökonomischen Grundlagen verändernd ansetzt.



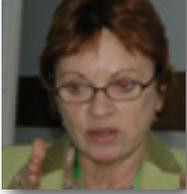
## Literatur:

- Amt der Tiroler Landesregierung (2007). Leitlinien für die Jugendwohlfahrt. Empfehlungen des Jugendwohlfahrtsbeirates. Amt der Tiroler Landesregierung – Abteilung Jugendwohlfahrt: Innsbruck.
- Bauer, Nicolette (2003). Weibliche Suchtbiographien. Frauenspezifische Aspekte bei substanzgebundener Sucht unter besonderer Berücksichtigung von illegalen Drogen. Diplomarbeit: Universität Graz.
- Binder, Sebastian (2005). Steirischer Jugendwohlfahrtsplan. Land Steiermark: Graz.
- Cloos, Peter/Thole, Werner (2005). Ethnografische Zugänge. VS: Wiesbaden
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2002). Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. VS: Wiesbaden.
- Eichinger, Jürgen (2003). Qualität in der Erziehungshilfe. Qualitätsmerkmale und Qualitätskriterien in einem Dienst der Steirischen Jugendwohlfahrt. Unter besonderer Berücksichtigung der Konzeptänderung 2001. Diplomarbeit: Universität Graz.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003). Das qualitative Interview. WUV: Wien.
- Glauninger-Holler, Notburga (2005). Eine Gegenüberstellung von stationären (Fremd-) Unterbringungsmöglichkeiten: (Landes-)Jugendheim, Wohngemeinschaft und Mobil Betreutes Wohnen. Diplomarbeit: Universität Graz.
- Glinka, Hans-Jürgen (2003). Das narrative Interview. 2. Aufl. Juventa: Weinheim.
- Grazer Qualitätskatalog (2000). Qualitätskatalog der Grazer Jugendwohlfahrt. Amt für Jugend und Familie: Graz.
- Gross-Pirchegger, Elisabeth (2003). Empowerment in der Stadtteilarbeit – Eine Aufforderung zur Debatte über sozialpädagogische Möglichkeiten im nahen Wohnumfeld. Diplomarbeit: Universität Graz.
- Heimgartner, Arno (2005). Auswertung qualitativer Daten – Ein Vergleich verschiedener Softwaretools. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hrsg.), Praxisbuch Empirische Sozialforschung. Studienverlag: Innsbruck. S. 225 – 238.
- Heimgartner, Arno (2007). Komponenten einer prospektiven Entwicklung der Sozialen Arbeit. Habilitationsschrift. Universität Graz.
- Heimgartner, Arno/Pilch-Ortega Hernández, Angela (2005). Die Methode der Forschungswerkstätte am Beispiel eines partizipativen und interkulturellen Handlungssettings. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hrsg.), Praxisbuch Empirische Sozialforschung. Studienverlag: Innsbruck. S. 184 – 195.
- Hinteregger, Romana/Posch, Christian/Zoller-Mathies, Susanne (2006). 3.0 Perspektiven, Daten, Einrichtungen, Projekte. Sozialpädagogisches Institut/SOS-Kinderdorf: Innsbruck.
- Hochholding, Nikola/Mitterer, Karoline/Wirth, Klaus (2007). Budgetentwicklung in der Jugendwohlfahrt. KDZ: Wien.
- Küster, Ivonne (2006). Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. VS: Wiesbaden.
- Pantucek, Peter (2006). Soziale Diagnostik. Böhlau Verlag: Wien.
- Posch, Klaus (2007). Medien und Jugendwohlfahrt. Fachtagung. FH-Joanneum: Graz.
- Putzhuber, Hermann (2002). JuQuest. Trends zur Jugendwohlfahrt. Sozialpädagogisches Institut/SOS-Kinderdorf: Innsbruck, [www.ju-quest.at](http://www.ju-quest.at)
- Quality in Inclusion (2007). Leitlinien zur Organisation der Fremdunterbringung und zur Vergabe von Aufträgen. Fachhochschule St.Pölten.
- Quality4children (2007). Qualität zum Wohl des Kindes. Qualitätsstandards für die Betreuung von fremd untergebrachten Kindern in Europa. Online: [www.quality4children.info](http://www.quality4children.info).
- Rauschenbach, Thomas/Thole, Werner (1998). Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Juventa: Weinheim.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (2002). Sozialraumanalyse. 2. Aufl. VS: Wiesbaden
- Scheipl, Josef (2001). Jugendwohlfahrtsplanung in Österreich. In: Knapp, Gerald/Scheipl, Josef (Hrsg.), Jugendwohlfahrt in Bewegung. Verlag Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt. S. 283 – 303.
- Scheipl, Josef (2001b). Die stationäre Betreuung in der Jugendwohlfahrt: Eine aktuelle Übersicht. In: Knapp, Gerald/Scheipl, Josef (Hrsg.), Jugendwohlfahrt in Bewegung. Verlag Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt. S. 105 – 119.
- Scheu, Bringfriede (2006). Soziale Arbeit und partizipative Kulturaneignung von Jugendlichen. In: Heimgartner, Arno/Laueremann, K. (Hrsg.), Kultur in der Sozialen Arbeit. Verlag Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt. S. 170 – 178.
- Schwepe, Cornelia/Thole, Werner (2005). Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Juventa: Weinheim.
- SOFFI (2005). Gender-Perspektiven in der Jugendwohlfahrt Tirols. Studie zur Implementierung von Gender-Mainstreaming in der Jugendwohlfahrt und bei den Kooperationspartnern. SOFFI Institut: Innsbruck.
- Steirischer JWF-Plan (1999). Perspektiven eröffnen. Amt der Steiermärkischen Landesregierung: Graz.
- Stockner, Marlies (2003). Lebenswege. Die heutige Lebenssituation von ehemaligen BewohnerInnen des SOS-Kinderdorf-Jugendhauses Graz. Diplomarbeit: Universität Graz.
- Weber, Maria (2001). Familien als Ko-produzenten Sozialpädagogischer Interventionen – Zur Innensicht Sozialpädagogischer Familienhilfe. Dissertation: Universität Graz.
- Wrentschur, Michael (2005). Szenisches Forschen – Zwischen Erfahrungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsbezug. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hrsg.), Praxisbuch Empirische Sozialforschung. Studienverlag: Innsbruck. S. 196 – 206.
- Zoller-Mathies, Susanne/Madner, Veronika (2006). Zahlen, Daten, Fakten in der Jugendwohlfahrt am Beispiel Fremdunterbringungen. In: Der österreichische Amtsvormund, 38, S. 173 – 236.

<sup>1</sup> In den vergangenen Jahren haben sich insbesondere computerunterstützte Verfahren zur Inhaltsanalyse weiterentwickelt (vgl. Heimgartner 2005).

**Arno Heimgartner**, Assistenzprofessor im Arbeitsbereich Sozialpädagogik des Institutes für Erziehungs- und Bildungswissenschaften/Karl-Franzens-Universität Graz

<http://www.uni-graz.at/spaed>



# Probleme und Basiskompetenzen heutiger Jugendlicher. Ein internationaler Vergleich zu schulbezogenen Stressoren und Bewältigungskompetenzen

Text: Univ. Prof. Dr.<sup>in</sup> Inge Seiffge-Krenke

## 1. Einleitung

Stress ist ein ubiquitäres Phänomen im Leben, auch im Leben von Jugendlichen. Wir haben uns in diesem Artikel auf schulbezogenen Stress konzentriert. Inzwischen gibt es zahlreiche Studien, die zeigen, dass die soziale Lebenswelt von Jugendlichen durch sehr hohe Anforderungen in der Schule geprägt ist. Besonders in der mittleren Adoleszenz sind schulbezogene Probleme sehr häufig und führen zu einer regelrechten Leistungsenke, insbesondere bei männlichen Jugendlichen. Schulstressoren umfassen aber auch noch weitere Belastungsfaktoren neben einem Desinteresse am Schulstoff. Rivalität und Leistungsdruck in der Schule zählen – wie im Folgenden herausgearbeitet werden wird – zu den häufigen und typischen schulbezogenen Stressoren, die auch gesundheitliche Folgen haben. Allerdings zeichnen sich Jugendliche in Mitteleuropa im internationalen Vergleich keineswegs durch ungewöhnlich hohe Stresswerte aus. Im Folgenden werden Ergebnisse an deutschen Jugendlichen vorgestellt, die dies belegen. Dabei wird auch zu zeigen sein, dass schulische Stressoren oftmals im Kontext problematischer familiärer Verhältnisse und -Beziehungen eine besondere Zuspitzung erfahren.

## 2. Häufige schulbezogene Stressoren: Schulwechsel, Leistungsdruck, Prüfungsangst, Rivalitäten und Aggression unter SchülerInnen

In verschiedenen deutschen und internationalen Studien wurden übereinstimmend Schwierigkeiten mit den Gleichaltrigen in der Klasse, Sorgen über

die Schulleistung, Überforderung durch die Hausaufgaben und Konflikte mit Eltern oder LehrerInnen, die sich auf die Schule beziehen, als wichtige schulische Stressoren gefunden (vgl. Seiffge-Krenke, 2006). Bis zu 18 % der Kinder, die auf das Gymnasium wechselten, berichten von erlebten Schwierigkeiten beim Schulwechsel (z. B. Büchner & Koch, 2001). Die Stressbelastung scheint insbesondere beim Übergang ins Gymnasium groß zu sein (Elben, Lohaus, Ball & Klein-Heßling, 2003). Diese Studie unterstreicht die sehr große Anspannung während des Schulübergangs und die Entspannung, die bei den meisten SchülerInnen danach eingetreten war. Die Studie von Valtin und Wagner (2004) belegt, dass der Stress in Abhängigkeit von der Art der weiterführenden Schule unterschiedlich groß ist. GymnasiastInnen berichteten am meisten Schulstress, während die HauptschülerInnen den geringsten Schulstress nannten, während Real- und GesamtschülerInnen in ihrem Stresserleben im Mittelfeld lagen.

Jugendliche werden im Verlauf ihrer schulischen Entwicklung wiederholt mit Test- und Prüfungssituationen konfrontiert, deren Bestehen oder Nichtbestehen entscheidende Konsequenzen für die weitere Entwicklung nach sich zieht, da Schulerfolg Zugangsmöglichkeiten für eine weitere akademische oder berufliche Ausbildung eröffnet. Klassenarbeiten mit ihren entsprechenden Noten haben also entscheidende Konsequenzen für die Zukunft, erhalten dadurch eine besondere persönliche Bedeutung und werden bei drohendem Misserfolg als besonders belastend erlebt. Neben Prüfungsangst und Leistungsdruck sind es auch Aggressionen unter Mitschülern und -schülerinnen, die zu erheblichen

Stressreaktionen führen. Nahezu alle SchülerInnen finden Bullying extrem stressreich, Studien über offen gezeigte Aggression und Gewalt an Schulen sind häufig (Seiffge-Krenke, 2005). Erst in den letzten Jahren begann man unter dem Begriff „relationale Aggression“ Prozesse des Ausgrenzens, Abwertens, Bespöttelns und Ignorierens zu untersuchen und zwar vor allem unter Schülerinnen. Allerdings fanden nicht alle Studien höhere Werte von Mädchen in relationaler Aggression, verglichen mit Jungen. Alle Formen von Schulstress sind mit zahlreichen physischen und psychischen Symptomen verbunden (vgl. zusammenfassend Seiffge-Krenke, 2006), die eindeutig die gesundheitsschädigenden Wirkungen von hohem Schulstress belegen.

## 3. Der Bezug zum familiären Kontext: Was macht Schulstress „stressig“?

Zukunftssorgen stehen an der Spitze der belastenden Probleme von Jugendlichen (Seiffge-Krenke, 2006, Seiffge-Krenke & Lohaus, 2007). Der Wunsch, sich vor späterer Arbeitslosigkeit zu schützen, steht bei Berufswahlüberlegungen Jugendlicher an vorderster Stelle. Nahezu alle Jugendlichen in diesen Studien gaben an, dass es ihnen sehr wichtig sei, gute schulische Leistungen zu erbringen. Dies unterstreicht, dass schlechte Noten einen bedeutsamen Stressor darstellen können, insbesondere dann, wenn sie zu einem Verfehlen des Klassenziels führen können bzw. bereits geführt haben. Versetzunggefährdete sind höher stressbelastet als die tatsächlichen KlassenwiederholerInnen (Mansel & Hurrelmann, 1989).

Ein weiterer bemerkenswerter Befund der Studie von Mansel & Hurrelmann (1991) ist, dass Konflikte mit den Eltern wegen schulischer Leistungen zu starker emotionaler Anspannung von Jugendlichen führten, die größer war als die subjektiv wahrgenommenen Belastungen durch die schulischen Anforderungen selbst. Auch zeigte sich ein deutlicher geschlechtsspezifischer Unterschied dahingehend, dass Mädchen signifikant stärker mit emotionaler Anspannung auf Leistungsschwierigkeiten reagierten als Jungen. Außerdem zeigte sich, dass das Selbstbild der Jugendlichen auch in jenen Fällen beeinträchtigt war, wo die Ansprüche der Eltern in Bezug auf die Schulleistungen nicht erfüllt werden konnten. Nicht selten werden – im vermeintlich wohlverstandenen Interesse – Vorstellungen, Bedürfnisse und Lebensplanungen der Eltern in die Kinder projiziert und die Eltern erwarten, dass ihre Kinder die Schullaufbahn erfolgreich durchlaufen und die Entwicklungsziele ohne größere Schwierigkeiten erreichen. Im Zuge der „vertikalen Substitution“ wird heute ein mittlerer Abschluss schon als schulische Mindestqualifikation angesehen – Gymnasien und Realschulen sind zu „Normalschulen“ geworden. Die

Arbeiten der Forschergruppe um Hurrelmann konnte nachweisen, dass psychosomatische Symptommhäufigkeiten verstärkt auftreten, wenn Jugendliche bildungsbezogene „Abwärtsmobilität“ erleben, d. h. wenn sich die Leistungen der Jugendlichen gerade rapide verschlechtert haben und sie in Folge eine Rückstufung erfahren. Psychosomatische Symptommhäufigkeiten waren aber auch dann erhöht, wenn Jugendliche eine Schulform besuchten, die auf einen Bildungsabschluss hinführt, der nicht dem der Eltern entspricht. Besonders hoch lagen die Werte in jenen Subgruppen, in denen ein Elternteil oder beide das Abitur erreicht hatten, die befragten Jugendlichen aber nicht das Gymnasium besuchten. HauptschülerInnen dieser Subgruppe zeigten die meisten psychosomatischen Beschwerden. Die erlebte Stressbelastung und der Umgang mit schulischem Stress ist demnach stark durch den familiären Kontext beeinflusst.

#### 4. Schulspezifische Stressoren im Kulturvergleich: Sind deutsche Jugendliche besonders stressbelastet?

Es geht nun um die Frage, ob Jugendliche in Mitteleuropa – im Vergleich zu Jugendlichen in anderen Ländern – unter besonders viel Schulstress leiden. Im Folgenden wird daher die Stressbelastung im Bereich Schule im Rahmen eines Kulturvergleichs an Jugendlichen aus 18 Ländern (Seiffge-Krenke, 2006) untersucht. Dabei kam die problemspezifische Skala bzgl. Schule aus dem PQ (s. ausführlich Seiffge-Krenke, 2006) zum Einsatz. Die Datenerhebung erfolgte an einer umfangreichen *Stichprobe* von  $N = 9778$  12- bis 18-jährigen Jugendlichen aus 18 Ländern. Als Referenzgruppe wird jeweils der deutsche Teildatensatz ( $N=1584$ ) herangezogen. Neben der Frage, wie hoch die Stresswahrnehmung der deutschen Jugendlichen im internationalen Vergleich ist, ging es auch um die Frage, welchen Einfluss familiäre Variablen (wie Familienstand der Eltern) auf die Stresswahrnehmung bei Jugendlichen in den verschiedenen Ländern haben. Das Durchschnittsalter der Jugendlichen in allen Ländern betrug 15 Jahre ( $M = 15.3$ ;  $SD$



= 1.84). Das Geschlechterverhältnis erwies sich in allen Ländern und für jede Altersgruppe als ausgewogen. Der Großteil der Jugendlichen gehörte Familien der Mittelklasse an. Durchschnittlich lebten 82 % der Jugendlichen mit beiden Eltern zusammen, während die verbleibenden 18 % überwiegend mit ihrer Mutter zusammenlebten. Es ergaben sich allerdings erhebliche Unterschiede in der Familienstruktur und der Familiengröße zwischen den einzelnen Ländern.

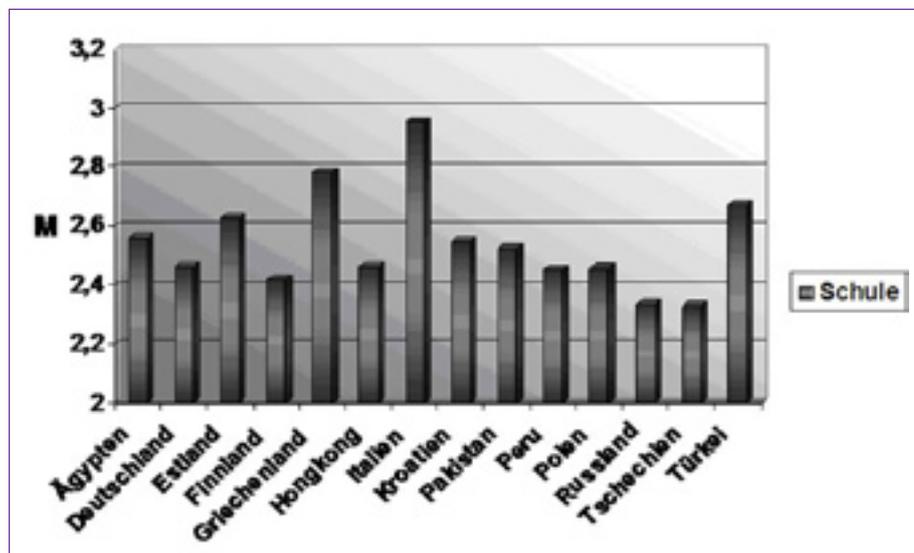
Abbildung 1 verdeutlicht, dass deutsche Jugendliche über mittlere Stresswerte im schulischen Bereich – verglichen mit Jugendlichen anderer Länder – berichteten. Über ähnlich niedrigen Schulstress berichteten ansonsten nur Finnland und Kroatien. Insgesamt sind die Stresswerte in den meisten Ländern deutlich höher. Auffallend sind hohen Werte der italienischen, der türkischen, aber auch der griechischen und der Hongkong-Stichprobe. Im Vergleich zu Jugendlichen aus einigen anderen Ländern nehmen deutsche Jugendliche also in Bezug auf Schulstress keineswegs Spitzenwerte ein. Eine detaillierte Auswertung der acht schulspezifischen Stressoren ergab, dass sie besonders unter dem Zwang, gute Noten zu machen, dem schwierigen Lernstoff und dem Konkurrenzdenken unter Mitschülern und -schülerinnen leiden. Die Einschätzungen waren einheitlich für weibliche und männliche Jugendliche. Es ergaben sich allerdings Alterunterschiede mit höheren Schulstresswerten bei älteren Jugendlichen

Der Familienstand hatte auf die Stresswahrnehmung einen Einfluss. Jugendliche aus Einelternfamilien berichteten in Bezug auf Schulstress über höhere Stresswerte als Jugendliche aus vollständigen Familien. Jugendliche mit Migrationshintergrund – unabhängig vom Land, in dem sie zugezogen waren – berichteten ebenfalls über höheren Schulstress (Seiffge-Krenke, 2006).

## 5. Der Blick über den Tellerrand: GewinnerInnen und VerliererInnen

Wir haben uns in diesem Beitrag auf Schulstress als einen Stressortyp konzentriert und schwerpunktmäßig über die Ergebnisse bei deutschen Jugendlichen berichtet. Es ist aber davon auszugehen, dass bei Jugendlichen aus anderen mitteleuropäischen Ländern, wie der Schweiz und Österreich, ganz ähnliche Mechanismen vorzufinden sind. Weitere Studien sollen dies erhärten. Die bislang berichteten Befunde zeigen, dass Jugendliche in diesem Kulturraum in der Regel eher geringer stressbelastet sind – wenn man Schulstressoren anschaut – und dass sie über recht gute Ressourcen in der Stressbewältigung verfügen. Der Blick über den Tellerrand ist also ganz hilfreich zur Einschätzung der Ressourcen.

**Abbildung 1.** Stressbelastung im Bereich Schule aus der Sicht von Jugendlichen aus verschiedenen Ländern



Neben dieser „GewinnerInnen“-Perspektive konnte aber auch gezeigt werden, dass es durchaus „VerliererInnen“ gibt. So erfuhren schulische Stressoren oftmals im Kontext problematischer familiärer Verhältnisse und -Beziehungen eine besondere Zuspitzung. Des Weiteren war auffällig – und dies galt für Jugendliche aus allen Ländern gleichermaßen –, dass familienstrukturelle Veränderungen und Migration eine besondere Belastung darstellen, die zu erhöhten Stresswerten führen.

Sehr viel dramatischer stellt sich allerdings die Stressbelastung von Jugendlichen dar, auf die man im Kontext von Erziehungsberatung, Jugendhilfe und Jugendwohlfahrt trifft. Hier zeigen meine eigenen Studien sehr viel höhere Belastungen, nicht nur durch Alltagsstress, sondern durch kritische Lebensereignisse wie Scheidung, Tod oder schwere Erkrankung eines Elternteils, Armut und Migration – wobei die meisten dieser Bedingungen gehäuft auftreten. Bei Jugendlichen in Haftanstalten fanden wir beispielsweise eine 4mal so hohe Belastung durch solche schweren Stressoren und entsprechend dann sehr problematische Bewältigungsstile wie Rückzug, Drogen- und Alkoholmissbrauch etc. (Seiffge-Krenke et al., 2006). Die Arbeit mit so hochbelasteten Jugendlichen erfordert – beispielweise im Beratungs- und Therapiekontext – ein besonderes Fingerspitzengefühl der BeraterInnen. Zahlreiche Abwehrmechanismen wie die defensive Passivität, das Agieren und die Projektion erschweren eine realitätsgerechte Einschätzung der Probleme. Und so muss die beraterische Arbeit sehr supportiv in einem festen Rahmen geschehen. Vor großen Aufgaben steht man auch in Bezug auf die Elternarbeit, da diese bereit sein müssen, die anstehenden Veränderungen mitzutragen, ein Aspekt, der besonders bei Migrantenjugendlichen beachtet werden muss. Hier sehen sich Mitarbeiter und MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit vor einem doppelten Arbeitsbündnis und müssen spezielle Arten des Widerstandes aushalten, wie Versuche, die Arbeit mit dem Jugendlichen zu torpedieren. Im Zentrum steht hier die Stärkung der elterlichen Kompetenz, die durch verschiedene Techniken in der begleitenden Elternarbeit geleistet werden kann (Seiffge-Krenke, 2007).

## 6. Ausblick

Es ist festzuhalten, dass die Verschiebung zu „höheren Abschlüssen“ immer mehr zur Verbesserung der Bildungschancen beiträgt. Sie birgt aber die Schattenseite einer deutlichen Verstärkung des Leistungs- und Konkurrenzdrucks. Schulbezogene Probleme stellen eine ernstzunehmende Stressquelle für Kinder und Jugendliche dar. Aufgrund der Tatsache, dass die Schullaufbahn die entscheidende Vorstufe für den beruflichen Eintritt und für den gesamten sozialen Status im Erwachsenenalter bildet und leistungs- und qualifikationsbezogene Anforderungen zunehmend an Bedeutung gewinnen, werden Misserfolge in Form von schlechten Noten als bedeutsam erlebt. Rückschläge in den schulischen Leistungen oder gar Rückstufungen werden als schwerwiegende Gefährdung der Zukunftschancen wahrgenommen. Dies kann negative selbstwert- und motivationsbezogene Auswirkungen zur Folge

haben und birgt die Gefahr psychischer und psychosomatischer Auffälligkeiten. Entscheidend ist nun, wie Jugendliche mit diesen Stressoren umgehen. Auch dies wurde in der oben dargestellten kulturvergleichenden Studie untersucht (Seiffge-Krenke, 2006) sowie Hilfen zur Verbesserung der Stressbewältigungsfertigkeiten gegeben. Inzwischen gibt es beispielsweise mehrere Stressbewältigungsprogramme, deren Einsatz helfen kann, defizitäre Bewältigungsmechanismen abzubauen und zu einer produktiveren Lösung von Problemen zu kommen. Bei Jugendlichen, die bereits zahlreiche körperliche und psychische Symptome entwickelt haben, müssen stützende Beratungsarbeit und ggfs. Psychotherapie hinzukommen.

### Literatur:

Büchner, P. & Koch, K. (2001). Von der Grundschule in die Sekundarstufe. Band 1: Der Übergang aus Kinder- und Elternsicht. Opladen: Leske & Budrich.

Elben, C. E., Lohaus, A., Ball, J. & Klein-Heßling, J. (2003). Der Wechsel von der Grundschule zur weiterführenden Schule: Differentielle Effekte auf die psychische Anpassung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 50, 331-341.

Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1989). Emotionale Anspannung als Reaktion auf Leistungsschwierigkeiten. Stabilität und Veränderung von psychosozialer Belastung während der schulischen Ausbildung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 4, 285-304.

Mansel, J., & Hurrelmann, K. (1994). Alltagsstress bei Jugendlichen. Weinheim: Juventa.

Seiffge-Krenke, I. (2005) (Hrsg.). Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Seiffge-Krenke, I. (2006). Nach PISA. Schulstress und Elternstress: Die Bewältigungskompetenz deutscher Jugendlicher im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Seiffge-Krenke, I. (2007). Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Therapie mit Jugendlichen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Seiffge-Krenke, I., Roth, M. & von Irmer, J. (2006). Prädiktoren von lebenslanger Delinquenz. Welche Bedeutung haben frühere familiäre Belastungen, kindliche Delinquenz und maladaptive Copingstile zur Unterscheidung von Gefängnisinsassen mit unterschiedlicher Schwere der Delinquenz? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 35, 178-187.

Valtin, R., & Wagner, C. (2004). Der Übergang in die Sekundarstufe I: Psychische Kosten der externen Leistungsdifferenzierung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 51, 52-68.



**Inge Seiffge-Krenke**, Universitätsprofessorin und Leiterin der Abteilung Entwicklungspsychologie/Institut für Psychologie/Universität Mainz

<http://www.psych.uni-mainz.de/abteil/epp/>



# Sozialpädagogik: „Schnittstelle & more“

Text: DSA MAS Maria-Theresia Unterlechner & DSA Michael Gnauer

Der Stellenwert, die Herausforderungen und die Aufgaben von Sozialpädagogik haben sich in den letzten 30 Jahren enorm verändert. Waren ErzieherInnen in den 1960er Jahren noch eher AufseherInnen ähnlich und somit Autoritätspersonen im Sinne von Hierarchie, so sind in den darauffolgenden Jahrzehnten Faktoren wie Beziehung, Kontinuität, Begleitung, umfassende Wahrnehmung und Ähnliches stark in den Vordergrund getreten. Der Wandel ist spannend und zugleich natürlich eine Herausforderung, die es zu bewäl-

tigen gilt. Dies bestätigten auch die ArbeitskreisteilnehmerInnen in ihren Eingangsstatements zur Frage, warum sie sich gerade für diesen Workshop entschieden haben.

## 1. Ausgangssituation für unser Thema „Sozialpädagogik: Schnittstelle ...“

Zu Beginn des Workshops wurde ein kurzer Überblick über die Betreuungsangebote von SOS-Kinderdorf

Österreich gegeben, um am Beispiel eines Anbieters die fortschreitende Differenzierung der sozialpädagogischen Angebote und die dementsprechenden Schnittstellen zu verdeutlichen.

SOS-Kinderdorf betreibt neben dem „familienpädagogischen Betreuungsangebot“ im gesamten Bundesgebiet „sozialpädagogische Jugendwohngemeinschaften“ und in vier Bundesländern auch „sozialpädagogisch-therapeutische Wohngemeinschaften“. Das zahlenmäßig umfangreichste Jugendbetreuungsangebot besteht im Raum Graz. Im Jahr



2006 wurden in den österreichischen SOS-Kinderdorf-Jugendeinrichtungen 441 Jugendliche stationär betreut, davon cirka 75 % in „sozialpädagogischen Jugendwohngemeinschaften“ und 25 % in „sozialpädagogisch-therapeutischen Jugendwohngemeinschaften“.

Zudem bietet SOS-Kinderdorf Clearingstellen und Wohnformen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF), Arbeits- und Beschäftigungsprojekte, Krisen- bzw. Nachbetreuungsstellen, Diagnose- und Therapiezentren sowie ambulante Familienarbeit an. In den kommenden Jahren wird sich SOS-Kinderdorf verstärkt dem Ausbau und der Weiterentwicklung der Familienstärkungsprogramme widmen.

Im Workshop wurde exemplarisch der Betreuungsbereich „sozialpädagogisch-therapeutische Jugendwohngemeinschaften“ genauer thematisiert. Zwei Kurzvideos von Wohngemeinschaften aus Niederösterreich wurden präsentiert, damit sich die TeilnehmerInnen „ein Bild machen“ konnten. Das ers-

te handelte von der „Birkenallee“, einer sozialpädagogisch-therapeutischen Wohnform für Mädchen in der Hinterbrühl und wurde von den Jugendlichen selbst erarbeitet und hergestellt. Der zweite Film zeigte das „Jugendhilfszentrum“, eine sozialpädagogisch-therapeutische Wohnform für Burschen in Guntramsdorf. Auch dieses Video wurde in der Zeit der Generalsanierung des Gebäudes mit den Jugendlichen gemeinsam gedreht. Zur Vertiefung wurden die Konzepte der zwei Kärntner WGs „MädchenWohnen Viktoriaweg“ und „BurschenWohnen Kogelweg“ mit den darin enthaltenen vier Hauptsäulen „Beziehung“, „Individualisierung“, „Partizipation/Selbstbestimmung“ und „Vernetzung“ vorgestellt. Die Konzepte dieser und anderer SOS-Einrichtungen stellen wir InteressentInnen gerne zur Verfügung. Bitte um ein kurzes E-Mail!

Da 50 % der ArbeitskreisteilnehmerInnen StudentInnen der FH für Sozialarbeit waren, ergab sich erwartungsgemäß bereits bei der Vorstellung der

Einrichtungen ein reger Diskurs über Konzepte, Qualitätssicherung, Praktikummöglichkeiten, Zielsetzungen, Aufenthaltsdauer, multiprofessionelle Teams, usw. . In vielen unserer Einrichtungen können wir beobachten, dass ein großer Teil der ehemaligen PraktikantInnen zu einem späteren Zeitpunkt ein Dienstverhältnis mit dieser Einrichtung eingeht und es daher auch für SOS-Kinderdorf als Träger von großem Nutzen ist, PraktikantInnen aufzunehmen und bestmöglich zu betreuen.

## 2. ... & more“

Sozialpädagogik ist aber mehr (& more) als direkte Anwendung mit den KlientInnen! Im Verlaufe der Diskussion kristallisierten sich zahlreiche Beispiele heraus, was noch alles zum sozialpädagogischen Arbeiten dazugehört oder dazugehören sollte. Schnittstellen zu anderen Professionen, Ideologien, Lebensbewältigungsstrategien und vieles mehr wurden aufgezeigt. Unser Vor-



stoß zu schauen, ob Sozialpädagogik nicht auch Lobbying und Anwaltschaft für unsere KlientInnen sein soll, wurde mit großer Begeisterung von den vor allem berufserfahrenen Workshop-TeilnehmerInnen angenommen, aber auch sehr widersprüchlich diskutiert. Da Interesse bestand, stellten wir das Projekt „Chancengesetz“ von SOS-Kinderdorf und der daraus entstandenen „Interessensgemeinschaft Chancengesetz für Kindeswohl und Jugendhilfe“ vor:

60 Jahre Kompetenz in der Verantwortung für Kinder und Jugendliche veranlasst SOS-Kinderdorf zu konkreten gesellschaftspolitischen Forderungen. Kinder und Jugendliche suchen sich ihre Situation im Rahmen der Jugendwohlfahrt nicht aus. Wir erachten es deshalb als Notwendigkeit, dass Kinder und Jugendliche Rahmenbedingungen vorfinden, die ihre positive Entwicklung ermöglichen und die per Gesetz klar und für alle gleichermaßen sicher gestellt sind. Kinder und Jugendliche im Rahmen der Jugendwohlfahrt sind gesellschaftspolitisch nicht vorhanden. Es gibt keine verlässlichen Statistiken. Es gibt keine nachvollziehbaren Budgetvergleiche der Bundesländer und Jugendwohlfahrt wird politisch „randständig“ behandelt! Sogar der Tierschutz ist bundesweit geregelt und in allen politischen Parteien gibt es Tierschutzsprecher, nicht aber Kinderschutzsprecher! Die Forderungen der „Interessensge-

meinschaft Chancengesetz für Kindeswohl und Jugendhilfe“ beziehen sich unter anderem auf eine große Novelle des Jugendwohlfahrtsgesetzes, die den Rechtsanspruch auf JWF-Leistungen und bundeseinheitliche, zeitgemäße Standards inkludiert. Zudem soll das JWG eine ganzheitliche Sichtweise der Entwicklung von Kindern/Jugendlichen zur Grundlage haben, d.h. Kinder/Jugendliche sollen nicht im Finanzierungs- und Kompetenzgerangel zwischen Jugendwohlfahrt, Schule, Gesundheitswesen und Justiz auf der Strecke bleiben.

Die traurige Ausgangsposition in Österreich:

- 25.000 Kinder und Jugendliche sind in Österreich in einer Maßnahme der JWF, davon ca. 7000 fremd untergebracht.
- 113.000 Kinder und Jugendliche leben unter der Armutsgrenze.
- In Österreich gibt es ca. 1,3 Mio. Kinder und Jugendliche, die auf die Umsetzung der Kinderrechte warten.

Diese Zahlen sind unserer Meinung nach eine Schande für das viertreichste Land der EU und müssen somit drastisch reduziert werden. Ziel ist es, ohne Ausnahmen allen Kindern/Jugendlichen/jungen Erwachsenen in schwierigen/belastenden Lebenslagen die entsprechende Unterstützung und Förderung zu gewähren.

Der Unterschied zwischen der Aussage „Kinder und Jugendliche sind unsere Zukunft“ und den tatsächlichen „Taten“ an positiver Veränderung ist unbefriedigend! Die Rahmenbedingungen und gesetzlichen Grundlagen für Kinder, Jugendliche, ihre Eltern, Erziehungsberechtigte und für die professionellen Helfer müssen nachhaltig verbessert werden.



In ihrem Positionspapier formulierte die „Interessensgemeinschaft Chancengesetz für Kindeswohl und Jugendhilfe“ 2007 deshalb folgende fünf Forderungen:

# 1

## Rechtsanspruch von Kindern und Jugendlichen durchsetzen

Jedes Kind und jede/jeder Jugendliche und junge Erwachsene haben ausdrücklichen Rechtsanspruch auf Leistungen der Jugendwohlfahrt. Aktuell ist die Rechtslage zu Lasten der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen unklar und strittig. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind keine Almsenempfänger der öffentlichen Hand.

# 2

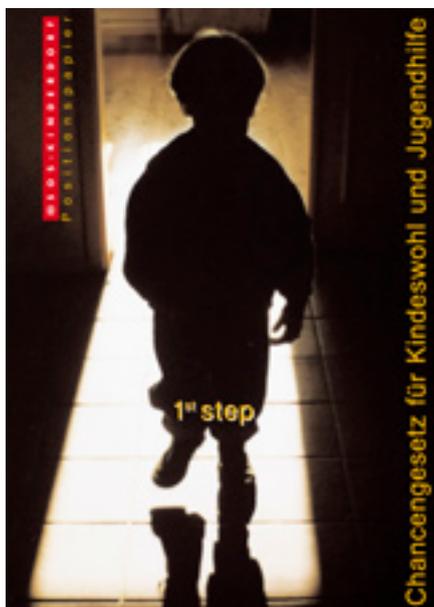
## 18 – und aus?

Viele von der Jugendwohlfahrt begleiteten Jugendlichen haben mit 18 Jahren die Voraussetzungen zur Selbsterhaltungsfähigkeit noch nicht erreicht. Daher ist die Ausdehnung der Zuständigkeit im Sinne der Jung-Erwachsenen-Hilfe bis zum 27. Lebensjahr nötig. (beispielsweise gibt es ja auch Familienbeihilfe für Studierende bis zum 26. Lj., das AMS gewährt seine besonderen jugendspezifischen Leistungen bis zum 25. Lj.; die Jugendgerichtsbarkeit dzt. bis zum 21. Lj. wäre auch analog weiter auszudehnen).

# 3

## Verstärktes Präventionsangebot und Umsetzungskontrolle

Die positiven Präventionsangebote der Jugendwohlfahrt müssen durch ein stärkeres Umsetzungsgebot sowie Umsetzungsanleitung und -kontrolle realisiert werden, damit die Elternkompetenz gestärkt wird. Besonders zu berücksichtigen sind KlientInnen, die diese Präventionsangebote nicht freiwillig annehmen. Denn Kinder haben keine Stimme und verwarhlosen im Kleinkindalter unauffällig.



# 4

Ausschließlich am Kindeswohl orientierte Verwaltungspraxis, gesichert durch eine Bundesaktivität

Kindgerechte Fristen bei Verwaltungs- und Gerichtsverfahren sind Voraussetzung. Der "kindliche Zeitbegriff" muss gesetzlich berücksichtigt werden. Es bestehen Interessenskonflikte von Fachabteilungen der Jugendwohlfahrtsbehörden bei der Vertretung des Kindeswohls einerseits und zum Beispiel der Finanzierung oder der Zuweisung andererseits, sodass Kinder und Jugendliche nicht zum schnellstmöglichen Zeitpunkt oder gar nicht zu den für sie notwendigen Leistungen der Jugendwohlfahrt kommen.

# 5

Kindbedürfnis vor Zuständigkeit

Die Betreuung von Kindern und Jugendlichen ist nach deren Bedürfnislage auszurichten und nicht nach strikt getrennten gesetzlichen Zuständigkeiten, damit Eltern mit ihren Kindern nicht chancen- und würdelos zwischen Institutionen und Ressorts herumgeschickt werden.

Diese Forderungen haben das Kindeswohl im Zentrum und spiegeln unsere Haltung der Partizipation der betroffenen Kinder und Jugendlichen wider. In

diesem Sinne bedarf es auch der sprachlichen Verständlichkeit des Chancengesetzes.

Das Anliegen eines Chancengesetzes für Kindeswohl und Jugendhilfe wird von zahlreichen PartnerInnen unterstützt. Auch während des Workshops gab es sehr interessante Beiträge und es konnten wieder PartnerInnen gewonnen werden. Danke für die aktive Mitarbeit! Haben Sie ebenfalls Interesse, dann kontaktieren Sie uns bitte!

### Literatur:

Interessensgemeinschaft Chancengesetz für Kindeswohl und Jugendhilfe: 1<sup>st</sup> Step. Positionspapier, 2007

Ju-Quest: Meinungsplattform, Umfragen, Interviews. Ergebnisse der JU-Quest-Befragungen 2002 bis 2006; [www.ju-quest.at](http://www.ju-quest.at)

JuRe: Gutachten, Stellungnahmen, Broschüren, Musterprozesse usw. Erarbeitet von JuRe, einer freien JuristInnenkooperation von SOS-Kinderdorf, Rettet das Kind und Pro Juventute; [www.ju-quest.at/jure](http://www.ju-quest.at/jure)

NAP-Nationaler Aktionsplan. Ministerratsbeschluss von 2004 in Bezug auf die Umsetzung der Kinderrechte in die österreichische Rechtslage; <http://www.kinderrechte.gv.at/home/in-oessterreich;%20nap---nationaler-aktionsplan/content.html>

Q4C – Quality4Children: Mindeststandards für Fremdunterbringung in Europa; erarbeitet von Betroffenen, BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen in ganz Europa; [www.quality4children.info](http://www.quality4children.info)  
Sozialpädagogisches Institut / KDZ: JWF-Budget-Monitoring. Die Ent-

wicklung der Jugendwohlfahrtsbudgets der Bundesländer von 2000-2005, Innsbruck – Wien 2007

Unicef: Unicef Studie 2006. Bericht zur Situation der Kinder in 21 Industriestaaten (Österreich Platz 18); [www.unicef.de/4263.html](http://www.unicef.de/4263.html)

Fotos von a.c.schiffleitner

**Maria-Theresia Unterlercher**, Diplomsozialarbeiterin und MAS „Supervision – Coaching – Organisationsentwicklung„. Geschäftsführung SOS-Kinderdorf Kärnten und stv. Geschäftsführerin für SOS-Kinderdorf Österreich zum Themenbereich „Gesellschaftspolitik“/Klagenfurt [maria-theresia.unterlercher@sos-kinderdorf.at](mailto:maria-theresia.unterlercher@sos-kinderdorf.at)

**Michael Gnauer**, Diplomsozialarbeiter; seit 30 Jahren in der Kinder- und Jugendpädagogik von SOS-Kinderdorf tätig. Schwerpunkt: Sozialpädagogisch-therapeutische Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen/Guntramsdorf [michael.gnauer@sos-kinderdorf.at](mailto:michael.gnauer@sos-kinderdorf.at)





# Vernachlässigung - die vergessenen Kinder

Text: DSA Olga Zechner & DSA Herbert Paulischin

## 1. Einleitung

In einer von Ungleichheit und von unterschiedlichem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen geprägten Gesellschaft ist es kaum möglich, dass Kinder ohne Gewalterfahrungen aufwachsen.

Die Formen dieser Gewalterfahrungen sind höchst unterschiedlich und reichen von struktureller Gewalt über emotionale Isolation, mangelhafte Entwicklungsförderung oder psychische Entwertung bis zu schweren Formen von körperlicher oder sexueller Gewalt. Michael Schmude, Berliner Kindertherapeut, formulierte dies so: „Der Unterschied zwischen der (hypothetisch perfekten) bestmöglichen Entwicklung und der tatsächlichen Lebenssituation eines Kindes definiert das Ausmaß der Kindesmisshandlung.“ Dieser Satz provoziert und verunsichert, weil er ein letztlich nicht erreichbares Ziel suggeriert und die Lebensrealität als defizitär beschreibt. Er macht aber auch klar, dass die Verantwortung für die „bestmögliche Entwicklung eines Kindes“ nicht ausschließlich bei den Sorgeberechtigten gesucht werden kann. Ohne diese aus ihrer Verantwortung zu entlassen muss gefragt werden, welche Unterstützung ihnen unsere Gesellschaft bietet.

## 2. Vernachlässigung von Kindern und die Antworten der Jugendwohlfahrt

Eine prioritäre Position betreffend Unterstützung nimmt die Jugendwohlfahrt ein. Zumindest konnte man dies nach dem Inkrafttreten des Jugendwohlfahrtsgesetzes vom 15.3.1989 so

betrachten. Die Einbeziehung der Eltern in das Hilfeangebot stellte einen Paradigmenwechsel dar und war Grundlage für eines der modernsten Kinderschutzgesetze Europas. Die Novellierung der Strafprozessordnung mit der Möglichkeit, die Verpflichtung zur Strafanzeige für helfende Berufe dann aufzuheben, wenn einerseits Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen ergriffen wurden und andererseits eine Anzeige die Zusammenarbeit mit den von Gewalt Betroffenen gefährdet hätte, war ein konsequenter Schritt in der Entwicklung zur Hilfe statt Strafe.

In weiterer Folge entstanden vor allem im Bereich privater Träger unterschiedliche soziale Dienstleistungen, die Eltern bei ihren Erziehungs- und Versorgungsaufgaben unterstützten. Die öffentliche Jugendwohlfahrt erarbeitete die Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit mit diesen Dienstleistern, die Kosten wurden mit öffentlichen Mitteln bestritten.

So entstand ein komplexes Hilfesystem, in dem sozialarbeiterische, sozialpädagogische und therapeutische Arbeitsansätze zu einem gut balancierten Modell des Kinderschutzes auf einem hohen fachlichen Niveau führten.

Aber auch eine gute, differenzierte Jugendwohlfahrt kann nicht verhindern, dass Kinder zu Schaden kommen, in extremen Fällen auch an Misshandlung und Vernachlässigung sterben. „Letztlich gibt es weder Instrumente noch irgendeine Berufsgruppe, die im Stande wäre, Unglücke zu vermeiden“ (Elfa Spitzenberger, leitende Sozialarbeiterin am Jugendamt Linz, in einem Artikel im Info des OBDS/OÖ 12-2007).

Vernachlässigung von Kindern ist

möglicherweise die am meisten unterschätzte und zugleich gefährlichste Ausprägung der Gewalt gegen Kinder.

Der Tod eines Kindes und die Umstände die dazu führten, wenn individuelles Versagen von Menschen eine Rolle spielte, löst verständliche emotionale Reaktionen aus. Wut auf die misshandelnden Erwachsenen, verbunden mit der Forderung nach Bestrafung von Schuldigen, ist nachvollziehbar. Aber genau an diesem Punkt, wenn die erschütternden Folgen des individuellen Versagens von Eltern uns betroffen machen, kommt es zu einem reflexhaften Ausblenden der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Schwierigste Lebensbedingungen als Folge ungerechter Verteilung von Chancen werden ignoriert oder als irrelevant abqualifiziert. Offensichtlich benötigen wir diesen Schutz, um unsere gesellschaftliche Mitverantwortung zu minimieren.

Viel einfacher ist es – und die zustimmende Reaktion eines sehr großen Teils unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen ist als gewiss vorauszusetzen –, wenn die Vielschichtigkeit des Problems der Gewalt gegen Kinder simplifiziert und als schuldhaftes Vergehen einem Individuum zugeordnet werden kann. Dieser Verführung erliegen auf Wählerstimmen schiele PolitikerInnen ebenso wie Medien, die nur an Auflagensteigerung und damit verbundenem finanziellem Profit interessiert sind. Dass der Ruf nach strengeren Strafen in Verbindung mit möglichst lückenloser Kontrolle jedoch dazu führt, den gefährdeten Menschen den Weg zu effizienter Hilfe zu erschweren, ist hinlänglich erwiesen.

Das erschreckende Resultat derartiger populistischer Maßnahmen ist das

erhöhte Risiko einer größeren Zahl toter Kinder durch familiäre Gewalt. Wer stellt hier die Frage, wessen Verhalten schändlicher/krimineller ist?

Ungeachtet dessen wurden in den letzten Jahren der Handlungsspielraum der Jugendwohlfahrt, die zur Verfügung gestellten Ressourcen und die Kompetenz der Sozialarbeit als fachlich relevante Entscheidungsebene reduziert. Dies geschah unter dem Schlagwort des „new public managements“ oder einfach als Folge der Einführung von edv-gestützter Dokumentation, die statistische Zuordnungskriterien höher einstuft, als den dahinter stehenden Menschen. Die Bedeutung einer auf professioneller Beziehung basierenden Zusammenarbeit zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn wurde vielfach der Vereinheitlichung von betriebswirtschaftlich definierten „Produkten“ untergeordnet und in der Praxis unmöglich gemacht.

Hohe fachliche Standards in den Hilfeangeboten und professionelle Ju-

gendwohlfahrt haben in den vergangenen Jahrzehnten dazu geführt, dass Österreich auch für Kinder in schwierigen Familien eines der sichersten Länder der Welt wurde. Aus budgetären Gründen und populistischen Motiven folgend werden die Errungenschaften des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1989 in Frage gestellt und verspielt. Jeder dramatische Einzelfall führt zur weiteren Erosion des professionellen Kinderschutzsystems. Dieser Prozess wurde von der belgischen Kinderpsychiaterin und Professorin an der Freien Universität Brüssel, Catherine Marneff, als Folge des medial weltweit verfolgten Falles der vierfachen Tötung von Kindern durch das Ehepaar Dutroux dargestellt:

„Durch den Fall Dutroux sind wir in Belgien mit dem Sieg der liberalen Ökonomie konfrontiert worden, die alle öffentlichen Wohlfahrtsstrukturen, einschließlich der Jugendhilfe, in Frage stellt. Diese wurden ersetzt durch repressive Entscheidungen, die auf angenommene individualisierte Analysen

gestützt werden. Sie helfen nicht nur, in den Sozialbudgets Geld zu sparen, sondern stellen die Hilfen in Frage, die Kindesmisshandlungen verhindern. Dies kann am besten illustriert werden durch das Verhalten sozialistischer belgischer Politiker, die in die USA reisten, um Kinderschutzinstitutionen zu studieren, während das US Advisory Board feststellte: ‚Die ernsteste Unzulänglichkeit des nationalen Systems zum Wohl der Kinder besteht darin, dass es abhängig ist von einem Anzeige- und Reaktionsprozess, der strafende Züge trägt und massive Ressourcen für die Untersuchung von Beschuldigungen ausgibt. Staatliche und örtliche Wohlfahrtsprogramme für Kinder sind nicht so angelegt, dass sie den Familien auf freiwillige Anfrage hin schnelle Hilfe bringen.‘ (C. Marneff in H.-U. Krause/Hrsg. „Einen Weg finden – Diskurs über erfolgreiche Soziale Arbeit“, Lambertus 1999).

In den letzten Monaten hat auch in Österreich das Thema „Kindesvernachlässigung“ eine breite Öffentlichkeit



erreicht. Schwere Fälle von Vernachlässigung, die bekannt wurden, führten zu einer gesellschaftlichen Debatte, die u. a. durch repressive und strafende Forderungen für die vernachlässigenden Eltern geprägt wurde. Aber auch die Fachlichkeit der Jugendwohlfahrt wurde in Frage gestellt.

### 3. Wirksame Hilfen für Vernachlässigungsfamilien

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen setzten sich die TeilnehmerInnen des Workshops mit den Möglichkeiten wirksamer Hilfen für Vernachlässigungsfamilien auseinander.

Frühen Hilfen kommt bei der Arbeit mit Vernachlässigungsfamilien eine besondere Bedeutung zu. Rechtzeitige Förderung in belasteten Eltern-Kind-Beziehungen bietet gute Chancen für eine Veränderung und Entwicklung elterlicher Ressourcen.

Ein nachhaltiger Erfolg in der Zusammenarbeit mit vernachlässigenden

Eltern kann nur erreicht werden, wenn diese Eltern Verlässlichkeit und sichere Beziehungsangebote erhalten. Das ist die Basis, um Krisen und Konflikte aktiv zu bewältigen. Fachleute in den pädagogischen, therapeutischen und sozialen Diensten müssen befähigt werden, generelle Anzeichen von Kindeswohlgefährdung zu erkennen, mit den Eltern darüber zu sprechen und sie zur Annahme von Hilfen zu motivieren.

Ausgangspunkt der Diskussion war die Klärung von Begriffen und Sichtweisen.

Definition des Linzer Kinderschutzzentrums für Vernachlässigung: „Vernachlässigung ist die nicht-angemessene Befriedigung der emotionalen, intellektuellen und körperlichen Bedürfnisse eines Kindes, deren Folge Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensstörungen und – unter Umständen lebensbedrohliche – gesundheitliche Gefährdung sein kann.“

(Paulischin, 1990)

Von TeilnehmerInnen des Workshops wurde angeregt, auch die sozialen Bedürfnisse von Kindern zu berücksichtigen und die Förderung entsprechender Fähigkeiten in die Definition einzubeziehen. Dieser Diskurs bildete die Überleitung zum Themenschwerpunkt Diagnose – Einschätzung von Risikofaktoren. Den TeilnehmerInnen wurde ein Konzept des Kinderschutzzentrums Köln (Renate Blum-Maurice) vorgestellt. Dieses lenkt die Aufmerksamkeit auf vier Themenbereiche:

- Kind
- Eltern
- Beziehung zwischen Eltern und Kind
- Sozioökonomisches Umfeld der Familie

Die aufgelisteten Symptome und Risikofaktoren stellen eine sehr hilfreiche Orientierung dar. Sie können die Wahrnehmung einer Gefährdung wesentlich verbessern, zugleich dürfen sie aber nicht



als „Beweiskatalog“ missverstanden werden. Auch bei Auftreten mehrerer Punkte bedarf es der persönlichen Einschätzung der Fachkräfte und der Abwägung im Kontext der Lebensverhältnisse des Klientels. Diese Vorgangsweise erfordert die Bereitstellung ausreichender Ressourcen an Zeit und fachlicher Reflexion im Bereich der Jugendwohlfahrt. Genau hier aber veränderten und verändern sich die Rahmenbedingungen für professionelle Sozialarbeit. Dabei sind die Arbeitsbedingungen in der Jugendwohlfahrt höchst unterschiedlich. In manchen Bundesländern sind positive Entwicklungen – von der bedarfsorientierten Entwicklungsplanung bis zu innovativen Pilotprojekten – zu beobachten, andere Jugendwohlfahrtsbehörden haben mittlerweile den Kontakt und die Kommunikation zwischen der zentralen Leitung und den MitarbeiterInnen an der Basis auf eine bis an die Grenze einer grob fahrlässigen Ignoranz reichenden „Befehlsausgabe“ reduziert. Ähnliche regionale Unterschiede können unter dem Stichwort der Kooperation zwischen öffentlicher Jugendwohlfahrt und privaten Trägern beobachtet werden.

Die Diskussion im Workshop konzentrierte sich daher auch auf die Frage: Was braucht professionelle Sozialarbeit, um qualitative Mindeststandards in der Arbeit mit dem Problem der Vernachlässigung von Kindern erfüllen zu können?

#### 4. Qualitative Mindeststandards als Voraussetzung für angemessene Unterstützung

Der Berufsverband der SozialarbeiterInnen beteiligt sich an der laufenden Debatte über notwendige Änderungen im Handlungsfeld der Jugendwohlfahrt mit einer von allen Landesverbänden unterstützten Stellungnahme:

„Die tragischen Fälle von Gewalt gegen Kinder in Österreich haben das Jugendwohlfahrtssystem in die öffentliche Diskussion gerückt. Auch ein optimiertes einheitliches Jugendwohlfahrtssystem in Österreich kann keine Garantierklärung abgeben, dass Gewalt gegen

Kinder in Österreich zukünftig nicht mehr stattfinden wird. Aber es kann einen zentralen Beitrag leisten, um die Gefährdung von Kindern in Österreich zu minimieren.

Erforderliche Veränderungen in der Grundsatzgesetzgebung der Jugendwohlfahrt in Österreich, die großteils seit mehreren Jahren verlangt werden:

- Festschreibung der Ausbildungs- und Fortbildungsstandards des Personals in der Jugendwohlfahrt.
- Festschreibung einer einheitlichen Falldokumentation in der Jugendwohlfahrt.
- Festschreibung einer einheitlichen Berechnung der nötigen Personalkapazitäten in den Jugendwohlfahrtsträgern der Länder nach sozialarbeitswissenschaftlichen Kriterien.
- Festschreibung von einheitlichen und fakultativen (lokal variablen) Standards in der Jugendwohlfahrt sowohl im Bereich der sozialen Dienste (Serviceangebote der Jugendwohlfahrt) als auch im Bereich der Hilfen zur Erziehung (hoheitlichen Aufgaben der Jugendwohlfahrt), wie z.B. das 4-Augenprinzip.
- Schaffung einer Jugendwohlfahrtsagentur auf Bundesebene zur Prozesssteuerung, Festschreibung und Weiterentwicklung der Jugendwohlfahrtsstandards unter Einbeziehung der Kinder- und Jugendanwaltschaften, von Berufsverbänden, des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, der Arbeiterkammer und von freien Trägern der Jugendwohlfahrt.
- Genauere Festschreibung der Zusammenarbeit mit den Schnittstellen zum Jugendwohlfahrtssystem (Gesundheitssystem, Schul- und Kindertagesheimsystem, Justizsystem)
- Ein zweijähriger Jugendwohlfahrtsbericht erstellt durch die Jugendwohlfahrtsagentur, der die Systementwicklung der Jugendwohlfahrt (mit Schwerpunktberichten über Kinderarmut und Gewalt gegen Kinder) beschreibt.
- Verbindliche Vereinbarung (§15a) zwischen Bund und Ländern über

die Verpflichtung zur einheitlichen Standardimplementierung.

- Mit der Novelle zum Jugendwohlfahrtsgesetz zeitgleiches Inkrafttreten eines Berufsgesetzes für SozialarbeiterInnen (dem Kernberuf in der Jugendwohlfahrt) auf Bundesebene.
- Festschreibung der UN-Kinderrechtskonvention im JWG und der Bundesverfassung

Die reflexartige Schuldzuweisung an die Jugendwohlfahrt bei Gewalt gegen Kinder birgt keinen Lösungsansatz!“

Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt: Wenn die Herausforderung der fachlich bestmöglichen Sozialarbeit im Problemfeld der Vernachlässigung von Kindern eine Chance auf Bewältigung haben soll, müssen sich die politischen EntscheidungsträgerInnen konstruktiv mit den Forderungen der Professionisten befassen!

**Herbert Paulschin**, Sozialarbeiter, Gründer des 1. Kinderschutzzentrums in Österreich, Geschäftsführer des Österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen

**Olga Zechner**, Sozialarbeiterin, Jugendamt Wien, Mobile Arbeit mit Familien  
Vorsitzende des Österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen - Landesgruppe Wien

Im Workshop verwendete Dokumente können unter [www.paedagogik.at/?veranstaltungen](http://www.paedagogik.at/?veranstaltungen) beim Punkt „Tagungsdokumentation“ abgerufen werden:

- Workshop Vernachlässigung Innsbruck.pdf
- Leitfragen zur Kindeswohlgefährdung im Säuglingsalter.pdf



# Alte Ideale im *neuen* Kapitalismus:

Entsolidarisierung als gesellschaftliches Projekt und die Familie als Ort des Glücks?

Text: Mag.ª Alexandra Weiss

## 1. Einleitung

In dem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, mit welchen Widersprüchlichkeiten Frauen heute in Berufsarbeit sowie Haus- und Erziehungsarbeit konfrontiert sind. Geschlechterverhältnisse und Familienformen werden dabei mit Produktionsverhältnissen, also mit den Veränderungen kapitalistischer Ökonomie, in Beziehung gesetzt. Das heißt auch, dass Familien- und Geschlechterbeziehungen in ihrer historischen Veränderung betrachtet werden. Die Bezeichnung der Lebensform „Kernfamilie“ als traditionell, was auch als „natürlich“ verstanden werden kann, ist dabei schon Ausdruck einer bestimmten Ideologie, die sich seit dem 18. Jahrhundert – mit Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft – durchzusetzen beginnt, mit Ende des 19. Jahrhunderts auch in der Arbeiterbewegung als Ideal aufgenommen wird, Mitte des 20. Jahrhundert tatsächlich für eine breite Masse der Bevölkerung Realität wird, um zu Beginn des 21. Jahrhunderts als verlorener Rückzugsraum unserer Konkurrenzgesellschaft beklagt zu werden.

Die Geschichte der Familie und der Mutterschaft kann hier nicht erschöpfend behandelt werden. Es sei aber darauf verwiesen, dass die Ideologisierung der Mutterschaft und der Mutterliebe (vgl. Badinter 1999 [1981]), wie wir sie heute kennen – historisch betrachtet – relativ jung ist. Sie ist in der Aufklärung und dem damit einhergehenden fundamentalen Geschlechterdualismus zu verorten (vgl. Fraisse 1995). Damit verknüpft ist ein bürgerliches Familienideal, das Frauen im Privaten einschließt und Männern die Sphäre des Öffentlichen zuweist. Wie schon

angedeutet, hat die Arbeiterbewegung, einem proletarischen Patriarchalismus folgend, dieses bürgerliche Familienmodell und den Ausschluss von Frauen aus Erwerbsarbeit und Politik übernommen und damit verallgemeinert.

Forderungen nach einer „Stärkung“ der Familie oder Klagen über sinkende Geburtenzahlen, wie man sie heute oft hören kann, verorten die gegenwärtigen Probleme von Individualisierung und Entsolidarisierung meist nur in der Sphäre des Privaten/Familiären und richten sich deshalb an die falschen AkteurInnen.

## 2. Nachkriegskapitalismus: Familienlohn und Hausfrauenglück

Verwirklicht wurde das Projekt der bürgerlichen Kernfamilie – und den damit explizit verknüpften Geschlechterhierarchien – für breite Massen der Bevölkerung erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die 1950er und -60er Jahre waren die Blütezeit der Kernfamilie, die sich hier in einem Ausmaß für alle sozialen Schichten durchsetzte, wie niemals zuvor oder danach: 90 % aller Menschen heirateten, 85 % aller Frauen gebären mindestens ein Kind (Thurner 1995, 56). Lebensformen mit hierarchischen Geschlechterordnungen bestanden freilich schon zuvor, aber sie erfuhren eine zusätzliche – staatlich regulierte – Absicherung. Sie drückten sich nicht nur in gesellschaftlichen und rechtlichen Normen aus, sondern waren auch in der Grundausrichtung des Sozialstaates eingelassen und gehen auch mit Erfordernissen kapitalistischer Produktion im so genannten fordistischen Kapitalismus einher.

Einerseits soll in der Familie durch

unbezahlte Hausarbeit die Reproduktion der Arbeitskraft in einem umfassenden Sinn gewährleistet werden. Jeder Arbeiter soll sich „seine“ Hausfrau leisten können – das ist nicht zuletzt auch Resultat des Klassenkompromisses zwischen Männern.

Andererseits hat schon Antonio Gramsci in seinen amerikanischen Studien darauf hingewiesen, dass die Geschichte des Industrialismus immer ein Kampf gegen die „Natur“ des Menschen war, ein oft „schmerzhafter und blutiger Prozess der Unterwerfung der [...] Triebe unter immer neue, komplexere und rigidere Normen und Gewohnheiten der Ordnung, Exaktheit, Präzision, welche immer komplexere Formen des Gemeinschaftslebens möglich machen, welche die notwendige Folge der Entwicklung des Industrialismus sind“ (Gramsci 2007, 67). Noch einmal verschärft sieht er diese Tendenz im Zusammenhang mit den damals neuen Arbeitsmethoden des Taylorismus. Diese verlangen, so Gramsci „eine rigide Disziplinierung der Sexualtriebe [...], das heißt eine Stärkung der ‚Familie‘ im weiten Sinn [...], der Regelung und Stabilität der Sexualbeziehungen“ (ebd., 69).

Was Gramsci damit zum Ausdruck brachte, ist, dass neue Arbeitsmethoden immer auch mit Lebens- und Denkweisen sowie mit Empfindungen und Gefühlen zu tun haben. Eingeschränkt werden soll ein übermäßiger Alkoholkonsum der Arbeiter (Stichwort: staatlicher Prohibitionismus) und eine „ungeordnete Suche nach sexueller Befriedigung“, da beides den Erfordernissen der neuen Produktionsmethoden entgegenstand. Nachforschungen über das Privatleben und Inspektionsdienste zur Kontrolle der Moralität der Arbeiter stehen damit



in Zusammenhang. Die Durchsetzung des Fordismus mit dem Taylorismus als Arbeitsmethode bezeichnet Gramsci als die „größte bisher zustande gekommene kollektive Anstrengung (...), mit unerhörter Geschwindigkeit und einer in der Geschichte nie dagewesenen Zielbewusstheit einen neuen Arbeiter- und Menschentypen zu schaffen“ (ebd. 71). Es bedurfte also einer außerordentlichen kulturellen Anstrengung die neuen Produktionsmethoden durchzusetzen. Dieser Prozess geht aber nicht nur mit Disziplinierung, sondern auch mit Dequalifizierung, mit dem Verlust der Autonomie des Arbeiters im Arbeitsprozess, einher. Fordismus und Taylorismus markieren das, was Marx als Übergang von der formellen zur realen Subsumtion bezeichnet hat (Mouffe 1982, 33). Aufgrund der technischen Neuerungen und der neuen Arbeitsorganisation kommt es zur Herausbildung des unqualifizierten Massenarbeiters. Um

die für dieses Modell notwendige gesellschaftliche Akzeptanz zu schaffen, muss es einen Ausgleich jenseits der Arbeit geben: in der Familie und in der Freizeit. Die Löhne steigen, die Arbeitszeit sinkt – was massenhaft produziert wird, muss schließlich auch massenhaft abgesetzt werden. Die Arbeiterbewegungskultur wird abgelöst durch eine Konsum- und Eigenheim-Kultur (vgl. Hirsch/Roth 1986).

Was sich in den USA bereits in den 1920er Jahren durchzusetzen beginnt, ist in Europa ein Nachkriegsprojekt. Der Fordismus, in Europa verknüpft mit der Entwicklung des Sozialstaates, als ökonomisches Akkumulationsregime und politisch-soziale Regulationsweise basiert also wesentlich auf dem Modell der Kernfamilie, dass gerade hierzulande auch sozialstaatlich abgesichert wird. Während für Männer eine Absicherung ihrer sozialen Risiken über den Sozialstaat errungen und damit die

Macht der Marktes beschränkt wird, werden Frauen ans Haus gebunden und in ihrer sozialen Sicherheit auf eine private Sicherung über den Ehevertrag und im Rahmen ihrer Tätigkeit in der Familie verwiesen. Voraussetzung dafür ist auch der so genannte Familien- oder Ernährerlohn für Männer.

Darüber hinaus erfolgte eine familienpolitische und kulturelle Absicherung des Modells. Formen weiblicher Identität existieren in solchen Verhältnissen vor allem bezogen auf Praxen von Frauen in der Familie, in ihrer Arbeit für andere. Die Bedürfnisse nach zwischenmenschlichen Beziehungen und persönlicher Entfaltung werden so vor allem in die Familie hineinprojiziert, d. h. in die Zuständigkeit der Frauen (Nowak 2002, 461).

### 3. Zur Veränderung der Produktionsverhältnisse im neoliberalen Kapitalismus

Ende der 1970er Jahre zeichnete sich eine Krise des fordistischen Akkumulationsmodells ab. Zum einen stieß das Modell tayloristischer Arbeitsorganisation an Grenzen, da Produktivitätswachstum nun weniger mit Arbeitsteilung, sondern mehr durch technische Innovation und Automatisierung erzielt wurde. Zum anderen war die hierarchische und autoritäre Strukturierung der Arbeitsorganisation immer weniger mit den allgemeinen gesellschaftlichen Demokratisierungstendenzen zu vereinbaren.

Die Krise des Fordismus leitete eine Veränderung der Produktionsweise ein, die mit dem Stichwort der mikroelektronischen Revolution umschrieben wird. Vor diesem Hintergrund kam es auch zu Rationalisierungen und zu einem Ansteigen der Arbeitslosigkeit in allen westlichen Industrienationen. Folge war auch eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses im so genannten Klassenkompromiss. Die sozialstaatliche Einbettung der Arbeitsbeziehungen erodierte, Arbeitsverhältnisse wurden zunehmend dereguliert, an die Stelle des wirtschaftspolitischen Paradigmas des Keynesianismus tritt jenes des Monetarismus. Der sozialstaatlich regulierte Kapitalismus als Projekt einer insti-



tionalisierten klassenübergreifenden Solidarität zerbricht und macht einem Trend der Entsolidarisierung und der Ausweitung des Konkurrenzprinzips Platz.

Die wirtschaftspolitischen Reformen, mit denen der Monetarismus Ende der 1970er bzw. in den 1980er Jahren antrat, drehten sich zentral um Konsolidierung des Haushaltsdefizits und Kostensenkungen für Unternehmen (Steuersenkung, Arbeitskostensenkung etc.), also eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik, zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit des nationalen Wirtschaftsstandorts (vgl. Hirsch 1998). Im Vordergrund steht hier die Senkung der Arbeitskosten. Sie erfolgt im Wesentlichen über die Etablierung neuer, atypischer Beschäftigungsformen, bei denen in der Regel geringere Lohn- und Lohnnebenkosten anfallen. Darüber hinaus war die Lohnentwicklung der letzten Jahre generell sehr moderat: Bei Arbeiterinnen (bis zum Medianeinkommen) und weiblichen Angestellten (bis zu den untersten vier Dezilen) lag die Entwicklung der Löhne sogar unter der Preissteigerung (Kammer für Arbeiter und Angestellte 2006, 25).

Auch Männerlöhne sind heute immer weniger Familienlöhne, ohne dass auf Seiten der Frauen ein Ausgleich erfolgt wäre. Außer bei Hochqualifizierten bewegen sich Fraueneinkommen immer noch auf dem Niveau von Zuverdiensten, während die Einkommensschere wieder auseinander geht: Betrug die Medianlöhne der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten 1995 64 % bzw. 61 % des Medians ihrer männlichen Kollegen, sanken sie 2004 auf 62 % bzw. 59 % (ebd., 28).

Das steht auch im Zusammenhang damit, dass Frauenerwerbstätigkeit immer stärker auf Teilzeitarbeit festgelegt ist. Stärker als in anderen Ländern ist diese Beschäftigungsform in Österreich auf Frauen konzentriert: 2004 waren im EU-15-Durchschnitt 31,4 % der beschäftigten Frauen in Teilzeitbeschäftigungen, in Österreich hingegen bereits 38,7 %. Gemessen in Vollzeitäquivalenten ist die Beschäftigungsquote von Frauen in Österreich seit 1995 (53,4 %) sogar gesunken und liegt 2004 bei 49 % (ebd., 17-18). Die zunehmende Arbeitsmarktintegration von Frauen

erfolgt also vor dem Hintergrund einer Entkoppelung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherheit.

#### 4. Neoliberales Geschlechterarrangement: Familie als Sicherheitsnetz – für wen?

Derlei Umbrüche bleiben nicht ohne Einfluss auf Geschlechterverhältnisse. Dabei kommen die Familien – das heißt die Frauen – als Wohlfahrtsproduzentinnen verstärkt in den Blick: Sie sollen wieder vorrangiger Ort der Sicherheit sein. Gleichzeitig löst sich die fordistische Kernfamilie auf. Frauen werden prekär in den Arbeitsmarkt integriert, bleiben aber auf Ehe/Partnerschaft und Familie als Institutionen der sozialen Sicherung verwiesen. Männerlöhne sind immer weniger Familienlöhne und so wird weibliche Erwerbstätigkeit zur Notwendigkeit. Einige AutorInnen verweisen darauf, dass neoliberale Politik „letztlich die Reproduktion der Gattung völlig außer Acht“ (Sauer 2001, 73) lässt bzw. davon ausgegangen wird, dass sich das in der Familie von selbst reguliert, sich quasi „natürliche“ Bedürfnisse von selbst durchsetzen. „Die neue Normalität ist also eine Refamiliarisierung *ohne* die klassische Kernfamilie, eine Reprivatisierung *ohne* Privatheit, weil einst familialiserte Personen – in erster Linie Frauen – aus der Familie entlassen werden, entfamiliarisierte Personen – in erster Linie Männer – aber keinen Weg in die Familie finden können“ (ebd.).

Individuelle Fürsorge und Mutterschaft wird ideologisch und finanziell unterstützt – ganz im Gegensatz zum allgemeinen Programm der Budgetkonsolidierung – ,während öffentliche Programme, die Reproduktionsarbeit vergesellschaften (wie z.B. Kinderbetreuungseinrichtungen), zurückgestutzt werden. Dem Großteil der Frauen kann unter diesen Bedingungen keine eigenständige Existenzsicherung gelingen. Neoliberale Politik trägt mit diesen individuellen, monetären Leistungen vielmehr zur Schaffung und Ausweitung der Märkte für atypische Beschäftigungsverhältnisse bei (Jenson 1997, 243-244).

Das Problem, mit dem wir es derzeit zu tun haben ist, dass das fordistische Familienernährermodell immer noch

in der politischen Regulierung und der Denkweise der Menschen dominant bleibt, während das ökonomische und soziale Verhältnis, zu dessen Regulierung es durchgesetzt wurde, sich in Auflösung befindet. An die Stelle des fordistischen Massenarbeiters und der Hausfrau und Mutter ist der Arbeitskraftunternehmer bzw. die Arbeitskraftunternehmerin getreten, an die die entsprechenden Anforderungen einer aktiven und effizienzorientierten Durchgestaltung des eigenen Lebens herangetragen werden (Nowak 2002, 461-462).

Sind hier also die Konturen eines neuen Arbeits- und Menschentyps schon erkennbar? Kollektive Praktiken werden jedenfalls zunehmend ersetzt durch die „Verantwortung des Einzelnen“. Die neue Ideologie zeigt sich nicht zuletzt in der Verantwortung und der Pflicht, die eigene Arbeitskraft zu erhalten und zu pflegen. Ersichtlich wird dies in Kampagnen gegen das Rauchen, für gesunde Ernährung und sportliche Betätigung etc. – die Disziplinierung des neoliberalen Individuums hat voll eingesetzt und der Widerstand dagegen ist marginal (vgl. Haug 1998).

Ausdruck finden diese Veränderungen unter anderem auch in den viel diskutierten sinkenden Geburtenraten und der damit in Zusammenhang gebrachten Pensionsfrage. Auch wenn Kinderlosigkeit immer noch in erster Linie als eine von Frauen thematisiert wird, werden im modernen demographischen Diskurs auch Geschlechterverhältnisse und soziale/ökonomische Unsicherheiten mitreflektiert (Nowak 2006, 38-39). Übersehen wird aber, dass selbst steigende Kinderzahlen an der Misere der Pensionskassen wenig verändern würden, da neoliberale Deregulierungs- und Flexibilisierungsstrategien schließlich mit Beschäftigungsformen einhergehen, die oft nicht an eine Sozialversicherungspflicht gebunden sind und so keine Beiträge für die Versicherungstöpfe lukriert werden können. Damit zeigt sich deutlich, dass diese Problematik nicht im Privaten/Familiären zu verorten ist, selbst wenn sie sich dort (auch) manifestiert.

Womit wir es heute zu tun haben, wenn von den Auflösungstendenzen der „traditionellen“ Familie die Rede ist, sind zwar durchaus Pluralisierung und

mehr Wahlfreiheit in der Gestaltung der Lebensform – zugleich stehen aber alle Lebens- und Familienformen unter dem Druck einer verschärften ökonomischen Verwertungslogik. Die Pluralisierung der Lebensformen, wie sie nun schon seit einigen Jahren diagnostiziert wird, ist also auch in Beziehung zu setzen mit den ökonomischen Veränderungen. Was in den 1970er und 1980er Jahren noch als ein Ausbruch aus engen kulturellen Normen gedeutet wurde (und auch war), ist heute mitunter eine ökonomische Notwendigkeit. Die Pluralisierung der Lebensformen kann so auch als Versuch betrachtet werden, die Widersprüche zwischen den Anforderungen einer neoliberalen Ökonomie und dem Bedürfnis nach stabilen Beziehungen, nach Solidarität, Liebe, Freundschaft, die sich nicht der Logik von Effizienz und Leistung anpassen lassen, lebbar zu machen. Dass dies oft nicht gelingt, zeigen u. a. die hohen Scheidungsraten und die Anzahl der Single-Haushalte. Gerade vor diesem Hintergrund wird der Wert der Familie in umbrechenden Verhältnissen und als Rückzugsgebiet betont. Angesichts der brutalen Konkurrenzverhältnisse am Arbeitsmarkt wird die Familie als Ort der Solidarität ideologisch überhöht und zugleich dringend gebraucht (ebd., 42). Auch wenn die Reaktion auf dieses Dilemma kein einfaches an die Frauen gerichtetes „Zurück an den Herd“ mehr ist – die Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird inzwischen schon längst nicht mehr nur von Frauenspolitikerinnen gefordert, sondern von EU und Wirtschaftsverbänden – ist auch festzuhalten, dass politische Maßnahmen dazu ausgeblieben sind und es, was den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen anbelangt, bei unspezifischen Absichtserklärungen geblieben ist (Obinger/Tálos 2006, 33). Während Hochqualifizierte Hausangestellte engagieren oder auch teurere Kinderbetreuungsmöglichkeiten in Anspruch nehmen, kann bei gering qualifizierten Frauen kaum von einer Wahlfreiheit gesprochen werden. „Dort, wo kein ökonomisches Interesse an der Arbeitskraft der Frauen besteht, ist die Qualität von Frauen- und Familienleben offenbar politisch bedeutungslos geworden“ (Nowak 2006, 44).

## 5. Resümee

Resümierend kann festgehalten werden, dass die gegenwärtige Demographisierung des gesellschaftlichen Problems der Auflösung stabiler solidarischer Beziehungen am Kern der Sache vorbeigeht. Weder der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen – die angesichts einer Demontage des Sozialstaates ohnehin tendenziell marktförmig angeboten werden –, noch moralische Appelle an Frauen (und Männer), noch eine verstärkte monetäre Unterstützung von Familien werden die Widersprüche im Leben der Menschen zu lösen vermögen und die Bedürfnisse nach stabilen Beziehungen befriedigen. Die Antworten, die derzeit auf diese Bedürfnisse gegeben werden, sind wenig praktikabel. Zum einen sind sie rückwärtsgewandt, appellieren an eine bessere Vergangenheit und suchen mitunter „Schuldige“ in jenen Bewegungen, die die autoritären und gewaltförmigen Strukturen der Familie kritisierten. Zum anderen wird die Problematik nur in der privaten und nicht in der ökonomischen Sphäre gesehen und das greift zu kurz.

### Literatur:

Badinter, Elisabeth (1999 [1981]). Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München.

Fraisse, Geneviève (1995). Geschlecht und Moderne. Archäologien der Gleichberechtigung, Frankfurt a.M.

Gramsci, Antonio (2007). Amerika und Europa. Gramsci-Reader, hg. von Thomas Barfuss, Hamburg.

Haug, Frigga (1998). Gramsci und die Produktion des Begehrens. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18. Jg., H 86/87, 75-91.

Hirsch, Joachim (1998). Vom Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat, Berlin.

Hirsch, Joachim/Roland Roth (1986). Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus, Hamburg.

Jenson, Jane (1997). Die Reinstitutionalisierung der Staatsbürgerschaft. In: Steffen Becker/Thomas Sablowski/Wilhelm Schumm (Hg.): *Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Na-*

tionalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Berlin, 232-247.

Kammer für Arbeiter und Angestellte (2006). *AK Frauenbericht 1995-2005. Arbeit – Chancen – Geld*, Wien.

Mouffe, Chantal (1982). Arbeiterklasse, Hegemonie und Sozialismus. In: Wolfgang Fritz Haug/Wieland Elfferding (Hg.): *Neue soziale Bewegungen und Marxismus*, Berlin.

Nowak, Iris (2002). Feminismus für die Elite – Familie fürs Volk. In: *Das Argument* 247, 44. Jg./H 4, 459-472.

Nowak, Iris (2006). Streitbare Kinderwünsche? Betrachtungen zum demographischen Wandel im Anschluss an Hall und Gramsci. In: Michael Brie (Hg.): *Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Kritik des Neoliberalismus und Alternativen* (Rosa-Luxemburg-Stiftung), Berlin, 38-47.

Obinger, Herbert/Emmerich Tálos (2006). *Sozialstaat Österreich zwischen Kontinuität und Umbau. Eine Bilanz der ÖVP/FPÖ/BZÖ-Koalition*, Wiesbaden.

Sauer, Birgit (2001). „Feminisierung“ eines männlichen Projekts? Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung. In: Erna Appelt/Alexandra Weiss (Hg.): *Globalisierung und der Angriff auf die europäischen Wohlfahrtsstaaten*, Berlin/Hamburg, 67-83.

Turner, Erika (1995). Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten. In: Thomas Albrich/Klaus Eisterer/Michael Gehler/Rolf Steininger (Hg.): *Österreich in den Fünfzigern*, Innsbruck/Wien, 53-66.

<sup>1</sup> Ein Beispiel dafür ist das so genannte Kindergeld, das in Österreich an Stelle des früheren Karenzgeldes eingeführt wurde.

**Alexandra Weiss**, Politikwissenschaftlerin; freie Wissenschaftlerin, Koordinatorin im Büro für Gender Studies der Universität Innsbruck; seit 2000 externe Lektorin an verschiedenen Universitäts-Instituten und Fachhochschulen in Österreich/Innsbruck

# Publikationen

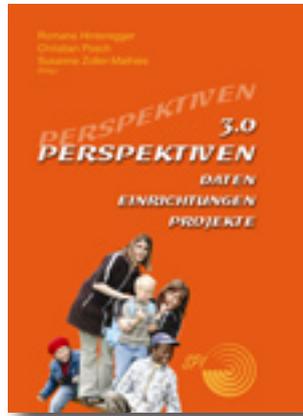


Hofer Bettina/Lienhart Christina

## **idealistisch und wagemutig** Pionierinnen im SOS-Kinderdorf

Über die Frauen, die den Aufbau des SOS-Kinderdorfes von den 1940er bis in die 1960er Jahre wesentlich mitgestalteten, ist bislang wenig bekannt. Die Autorinnen porträtieren erstmals 15 dieser „Pionierinnen“ und zeichnen deren berufliche und persönliche Entwicklung nach. Wagemutig und ausdauernd, anpassungsfähig und widerständig setzten diese Frauen Initiativen beim Aufbau von SOS-Kinderdörfern weltweit, in der Mittelbeschaffung, in der Werbung, bei der Schulung von Kinderdorfmüttern, in der pädagogischen Ausrichtung und in der sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Über den biografischen Zugang hinaus, bei dem Ansätze der qualitativen Biographieforschung mit Herangehensweisen aus der historischen Frauenforschung kombiniert wurden, bietet der Band einen unmittelbaren Einblick in den Alltag und die Entwicklung von SOS-Kinderdorf in den 1940er bis in die 1960er Jahre. Die einzelnen Biografien werden zudem verwoben mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zeitgeschichtlichen Ereignissen und Lebenswelten von Frauen.

StudienVerlag, Innsbruck 2006;  
ISBN-10: 3-7065-4345-1; € 29,90



Hinteregger Romana, Posch Christian,  
Zoller-Mathies-Susanne (Hrsg.):

## **Perspektiven 3.0 – Im Wandel liegt die Stabilität**

Daten – Einrichtungen – Projekte

SOS-Kinderdorf betreut seit mehr als 50 Jahren im Auftrag der Jugendwohlfahrt Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben können. In diesem Buch werden einerseits die Entwicklungen im Kernangebot von SOS-Kinderdorf – in den Familien und im Jugendwohnen – zum Stichtag und im Zeitraum 2001 bis 2005 beschrieben. Darüber hinaus werden in dieser Ausgabe erstmals neue Angebote wie Kinder- und Krisenwohnen, Arbeits- und Flüchtlingsprojekte, Sozialzentren etc. und Projekte des Fachbereichs Pädagogik dargestellt.

Innsbruck 2006; € 15,00

## **Erhältlich sind die Publikationen des SPI bei:**

Anna Reitmeir, Sozialpädagogisches Institut/Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Stafflerstraße 10a, A-6020 Innsbruck, Tel.: 0512/5918-410, Fax: 0512/5918-421, e-mail: anna.reitmeir@sos-kd.org. Weiter Veröffentlichungen, Berichte und laufende Projekte des SPI finden Sie unter <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at/?Forschung>



Das Master - Studium an der  
Fachhochschule FH-Campus Wien  
in Wien 21. Freytaggasse 32

## **„Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit“**

beginnt wieder im Herbst 2008

Das Angebot dieses Studiums richtet sich an AbsolventInnen einer Akademie für Sozialarbeit oder eines anderen mindestens dreijährigen Studiums aus dem human- und sozialwissenschaftlichen, gesundheitsbezogenen oder pädagogischen Bereich.

Die dreijährige Akademie für Sozialarbeit wird als Zulassungsvoraussetzung einem bachelor - Abschluss gleichgestellt. AbsolventInnen einer früheren zweijährigen Ausbildung können aufgenommen werden, wenn sie im Rahmen einer mindestens einjährigen Weiterbildung eine zusätzliche Qualifikation erworben haben.

TeilnehmerInnen am Master-Programm können zwischen den Vertiefungsrichtungen:

„Sozialraumorientierung“ oder „Klinische Sozialarbeit“ wählen.

Das Studium stellt sicher eine Herausforderung dar, es ist aber auf die Berufstätigkeit der TeilnehmerInnen abgestimmt und enthält Fernlehrelemente (e-learning). Der Abschluss als „Master of Arts in Social Sciences“ (MA oder M.A.) berechtigt auch zur Aufnahme eines Doktoratsstudiums an der Universität. Nähere Informationen und die Unterlagen zur Bewerbung finden Sie auf der homepage unserer Fachhochschule [www.fh-campuswien.ac.at](http://www.fh-campuswien.ac.at)

Ihre Anmeldung erfolgt zunächst online, in der Folge bitten wir dann um Zusendung von Unterlagen.

Das Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit den interessierten Kolleginnen und Kollegen.



Hilweg, Werner/Posch, Christian  
(Hrsg.):

**Fremd und doch zu Hause**  
Qualitätsentwicklung in der  
Fremdunterbringung

Liebevolle Zuwendung, zuverlässige Beziehungen, ein stabiles Zuhause – all das brauchen Kinder und Jugendliche, um gut erwachsen werden zu können. Kinder in Fremdunterbringung brauchen das auch. Vielleicht sogar ein bisschen mehr als andere. In 14 Artikeln behandeln Fachleute Fragen wie: Was sind die Bedürfnisse von Kindern in Fremdunterbringung? Wie kann qualitätsvolle Betreuung sichergestellt werden? Die Autor(inn)en beleuchten die Rahmenbedingungen von Fremdunterbringung und beschreiben, wie Qualitätsstandards entwickelt und konkret umgesetzt werden können. Neben den Professionalisten kommen auch Jugendliche zu Wort: Sie erzählen von ihren Erfahrungen in Fremdunterbringungseinrichtungen.

Schneider Verlag, Hohengehren 2008,  
ISBN 978-3-8340-00368-3, € 18,-  
(+ € 2,- Versandkosten)



Quality4Children

**Standards für die Betreuung von  
fremd untergebrachten Kindern und  
jungen Erwachsenen in Europa**

Die drei Organisationen FICE (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen), IFCO (Internationale Organisation für Pflegeunterbringung) und SOS-Kinderdorf haben im gemeinsamen Projekt „Quality4Children“ das Ziel, die Situation, die Entwicklungsmöglichkeiten und die Qualität der Betreuung von Kindern und Jugendlichen, die ohne elterliche Betreuung aufwachsen, mittels Qualitätsstandards zu verbessern.

Die nun vorliegenden 18 Standards gliedern sich in drei Kapitel, „Entscheidungsfindungs und Aufnahmeprozess“, „Betreuung“ und „Verselbstständigung“. Sie können die gebundene Version der „Quality4Children Standards für die Betreuung von fremd untergebrachten Kindern und jungen Erwachsenen in Europa“ für einen Unkostenbeitrag von € 7,- pro Stück beziehen.

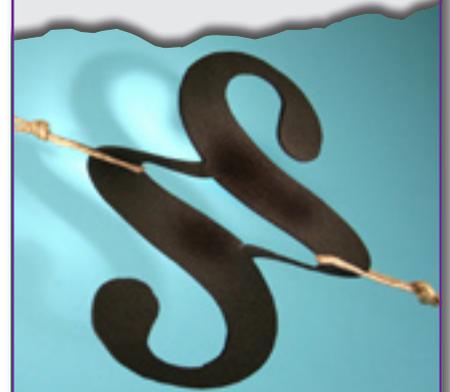
Erhältlich sind die Publikationen von Q4C bei:

Claudia Brunner, Fachbereich Pädagogik/SOS-Kinderdorf, Stafflerstraße 10a, A-6020 Innsbruck, e-mail: claudia.brunner@sos-kd.org. Näheres zu „Quality4children“ finden Sie unter [www.quality4children.info](http://www.quality4children.info)

# SOZIALARBEIT HAT RECHT

Internationale Bundestagung  
des Berufsverbandes der  
SozialarbeiterInnen

23.11.2008 – 25.11.2008



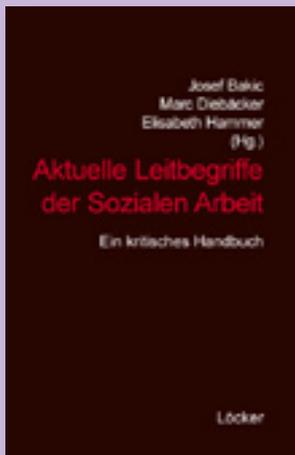
## Sozialarbeit hat Recht

Die Bundestagung des Berufsverbandes setzt 2008 die vor zwei Jahren begonnene Diskussion („Menschenwürde statt Almosen“) konsequent fort. Sozialarbeit wird trotz zunehmender Ökonomisierung sozialer Verantwortung weitgehend als „Menschenrechtsberuf“ verstanden, als Profession, die benachteiligten Menschen die erforderliche Unterstützung leistet, um ihnen gerechte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Dies geschieht insbesondere durch Hilfen, die auf Rechtsansprüchen beruhen, das Recht auf persönlichen Schutz, das Recht auf Versorgung, das Recht auf menschenwürdiges Leben. Eine unverzichtbare Voraussetzung für professionelle Sozialarbeit, nicht zuletzt auch aus der Perspektive der Nutzer (Konsumentenschutz) ist auch die Schaffung und Sicherung des notwendigen rechtlichen Fundaments für die Berufsgruppe. Die Bundestagung des Berufsverbandes wird daher neben den rechtlichen Rahmenbedingungen in den einzelnen Handlungsfeldern auch das Berufsgesetz für Sozialarbeit in den Mittelpunkt der Diskussion stellen.



Mitveranstalter: Gewerkschaft der Gemeindebediensteten

Anzeige



Josef Bakic, Marc Diebäcker, Elisabeth Hammer (Hg.)

**Aktuelle Leitbegriffe  
der Sozialen Arbeit  
Ein kritisches Handbuch**

12,5 x 20,5 cm  
Broschur  
ca. 300 Seiten  
€ 19,80  
ISBN 978-3-85409-477-7

Das Praxisfeld der Sozialen Arbeit ist vielfältig im Umbruch. Die gesellschaftlichen Ökonomisierungstendenzen und die zunehmende Verbetriebswirtschaftlichung sozialer Dienste verschlechtern in vielen Organisationen die Rahmenbedingungen für fachliches Arbeiten. Zunehmende Formalisierungstendenzen und geringere Zeitressourcen für Soziale Arbeit wirken sich negativ auf die Unterstützungsleistungen für KlientInnen aus.

In diesem Kontext ist es mehr denn je notwendig jene Diskurse kritisch zu analysieren, die gegenwärtig als Mainstream in der konkreten Praxis Bedeutung und Umsetzung finden sowie sich als Ansatzpunkte für theoretische Reflexion wie auch empirische Forschung anbieten. Nicht zuletzt soll mit dieser Publikation für Akteure des Sozialen die Möglichkeit eröffnet werden, politische Prozesse aus einer aufgeklärten theoretischen Haltung heraus mitzugestalten.

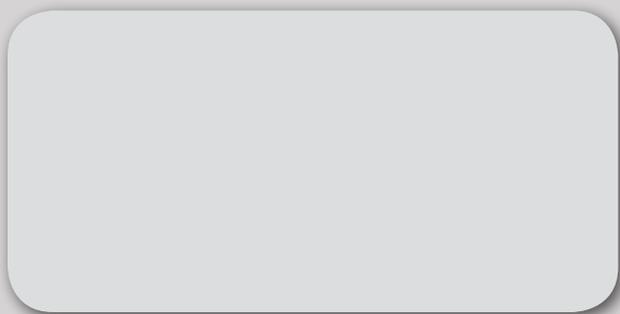
Anhand der Begriffspaare Aktivierung und Soziale Kontrolle, Auftrag und Mandat, Biographie und Lebenswelt, Case Management und Clearing, Diagnose und Sozialtechnologie, Diversity

und Ausschluss, Ideologie und Theoriebildung, Management und Steuerung, Neue Unterschicht und Soziale Sicherung, Norm und Abweichung, Prävention und Disziplinierung, Profession und Geschlecht, Qualität und Effizienz, Recht und Wettbewerb, Sozialraum und Governance, System und Subjekt, Vorsorge und Fürsorge werden aktuelle Diskurse der Sozialen Arbeit einer systematischen Analyse unterzogen. Die HerausgeberInnen haben dies gemeinsam mit Christine Stelzer-Orthofer, Frank Bettinger, Rudolf Egger, Roland Fürst, Michael Galuske, Nicole Rosenbauer, Samira Baig, Albert Scherr, Michael Winkler, Franz Kolland, Agnieszka Dzierzbicka, Margrit Brückner, Nikolaus Dimmel, Fabian Kessler und Michael Opielka in die Tat umgesetzt.

Wien, April 2008



Falls unzustellbar bitte retour an: OBDS, 1060 Wien, Mariahilfer Straße 81/1/3/14 • SIO Sondernummer 2008  
Verlagspostamt 1060 Wien, P.b.b. • ISSN10-19-7729 • ZVR 275736079 • Zulassungsnummer 02Z032899 M • DVR 0492337 • Nr. 159/43. Jg



1. Fachtagung der Plattform Jugendwohl

# Brüchige

Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt  
Jugendwohlfahrt zwischen Kurz- und Langfristigkeit

4. Dezember 2007, 9.00 – 18.00 Uhr

Hermann-Gmeiner-Akademie, Innsbruck

Eine Initiative von



mit Unterstützung von

